

Polizeimeister Baller †.

Bei den Kämpfen um Mulundu gegen die Franzosen und Belgier in der Zeit vom 20. bis 22. Dezember v. Jz. ist der Polizeimeister

Herr Johannes Baller

den Heldentod für das Vaterland gestorben. Baller hat dem Schutzgebiet Kamerun seit April 1913 in treuer Pflichterfüllung gedient und sich als tüchtiger Beamter erwiesen. Sein Andenken wird in Ehren gehalten werden.

Berlin, den 13. März 1915.

Der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts.
Solf.

Nichtamtlicher Teil

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten.

Dritte Mitteilung.

I. Deutsch-Ostafrika.

Konnte schon auf Grund der ersten amtlichen Mitteilungen des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, die mit dem 16. Oktober v. Jz. eubeten, gesagt werden, daß die Kriegslage in dieser Kolonie ein durchaus erfreuliches Bild zeige, so ist dies nach den neuerdings eingetroffenen weiteren Nachrichten noch in weit höherem Maße der Fall. Wir haben inzwischen erfahren, daß die Versuche der Engländer, in Ostafrika einzudringen, mit für sie schweren Verlusten gescheitert sind, daß darauf schon Ende November ganz Ostafrika frei vom Feinde war und sogar noch Teile englischen Gebietes von unseren Truppen besetzt worden sind.

Das Wichtigste aus den seit Abschluß unserer zweiten Mitteilung eingegangenen Meldungen des Gouverneurs wurde bereits seinerzeit durch die Tagespresse der Öffentlichkeit übergeben. Nachstehend seien die betreffenden Ereignisse im Zusammenhang geschildert.

Einleitend sei bemerkt, daß die Engländer in ihrem ostafrikanischen Schutzgebiet anscheinend Schwierigkeiten mit Teilen ihrer farbigen Truppen zu überwinden haben. Schon in den ersten Mitteilungen des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika war erwähnt, daß die englischen Wasuaheli-Askari, also eingeborene Soldaten, wie sie auch den größten Teil unserer Schutztruppe bilden, sich weigern sollten, gegen uns zu kämpfen. Jetzt berichtet der Gouverneur, daß es in Nombaja, der Hafenstadt Britisch-Ostafrikas, zu einer Revolte indischer Truppen gekommen sein soll, wobei zahlreiche Inder und Europäer gefallen seien. Was die Veranlassung hierzu gab, läßt sich natürlich noch nicht überblicken. Möglich ist es immerhin, daß auch nach der ostafrikanischen Küste bereits Nachrichten von der Verkündung des heiligen Krieges gelangt sind, die auf die mohammedanischen Wasuaheli und indischen Truppenteile des gleichen Bekenntnisses eingewirkt haben. Möglich

ist auch, daß für die Weigerung der englischen Wasuaheli-Askari ihre, in den ersten Zusammenstößen mit den unter deutscher Führung kämpfenden Stammesbrüdern gemachten Erfahrungen ausschlaggebend waren. Auffallend ist es jedenfalls, daß in sämtlichen englischen Gefechtsberichten niemals von den eigenen eingeborenen farbigen Truppen (Wasuaheli) die Rede war, und daß gegen Ende Oktober neue indische Truppen, und zwar solche aus dem Pendschab, und sogar europäische Truppenteile von Indien herübergeholt wurden.

Am 29. Oktober erschien einer der auf dem Victoriasee befindlichen englischen Dampfer vor dem am Westufer des Sees liegenden Ort Bukoba, Sitz der Verwaltung des Bezirks gleichen Namens, und beschuß zwei Stunden lang die dortige Funkstation. Letztere wurde nur leicht beschädigt und war kurz nachher wieder betriebsfähig.

Am 31. Oktober wollte eine Expedition unserer Schutztruppe von Muansa, am Südufer des Victoriasees, auf dem kleinen Dampfer „Muansa“ und einigen Dhaus (kleinen Segelschiffen) auslaufen, wurde aber in Nähe der Küste von einem sich nahenden englischen Dampfer gestört. Während nun „Muansa“ ihre Fahrt fortsetzte, kehrten die Dhaus, und zwar eine sofort, die anderen nach Zwischenlandungen auf küstennahen Inseln, sämtlich unverfehrt nach Muansa zurück. Ihre Beschießung seitens des englischen Dampfers war erfolglos geblieben.

Im Anschluß hieran machten die Engländer bei Rajanga am Spekegolf (im Südosten des Victoriasees) einen Landungsversuch, der jedoch abgewiesen wurde. Die kleine „Muansa“ kehrte am 2. November ebenfalls zurück, ohne feindlichen Schiffen begegnet zu sein.

Der Ort Muansa ist Sitz der Verwaltung des gleichnamigen Bezirks und verfügt, ebenso wie das vorhergenannte Bukoba, über eine Funkstation. Wie dort, so hatten die Engländer es anscheinend auch hier auf die Zerstörung der



Funkenstation abgehen. Da ihnen das Unternehmen infolge der für die Verteidigung günstigen Hafenerhältnisse von der Seeseite aus wohl zu riskant war, versuchten sie es mit einer Landung weiter außerhalb des Ortes, die jedoch mißglückte. Bezeichnend für den Mut der englischen Streitkräfte ist es auch, daß sie die kleine, nur 34 Reg.-Tons große „Nuansa“ mit ihrem eigenen, mindestens 600 Reg.-Tons großen Dampfer nicht angriffen, sondern sich gegen die schwerfälligen Dhaus wandten. Wahrscheinlich scheuten sie sich, mit der „Nuansa“, die ein Geschütz führt, anzubinden, in Erinnerung daran, daß diese am 15. September in der Karungubucht nördlich Schirati die 600 Reg.-Tons große „Sybil“ stark beschädigt und zur Flucht gezwungen hatte.

Es sei hier erwähnt, daß die Engländer auf dem Victoriasee fünf große Schiffe in Dienst haben. Von diesen fassen die beiden älteren, „Sybil“ und „Winifred“, je 600 Reg.-Tons, „Clement Hill“, „Nyansa“ und „Ravirondo“ sogar je etwas über 900 Reg.-Tons.

Der ereignisreichste Monat für Ostafrika war nun der November. Die Ereignisse beginnen mit der für unsere Schutztruppe so ruhm- und erfolgreichen Schlacht von Tanga, der sich das gleichzeitig stattgehabte zweite Gefecht am Longidoberg würdig anschließt, und enden mit der völkerrechtswidrigen Beschießung von Dar-es-salam.

In unserer zweiten Mitteilung über den Krieg in den deutschen Schutzgebieten konnte auf Grund englischer Nachrichten bereits über ein größeres Gefecht, das wahrscheinlich bei Tanga, dem Ausgangspunkt der Usambarabahn, stattgefunden und einen für uns siegreichen Ausgang hatte, berichtet werden. Die englischen Quellen gaben damals die Stärke ihrer angreifenden Truppen auf 1½ Bataillone an, die, zum Rückzug genötigt, einen Verlust von 795 Mann erlitten hätten. Schon damals mußte man an der Richtigkeit der englischen Meldungen zweifeln. Man hatte das Gefühl, daß hinter diesen Meldungen mehr stecke, als die Engländer zugeben geneigt waren. Daß dies auch tatsächlich der Fall war, bewiesen die, leider erst fast 2½ Monate nach den Ereignissen hier eingetroffenen amtlichen Meldungen des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika. Er berichtet über diese größte, bisher auf dem Boden unserer Kolonien geschehene Waffentat wie folgt:

Am 2. November vormittags erschienen die Engländer vor Tanga mit zwei Kriegsschiffen und 14 Transportdampfern und verlangten bedingungslose Übergabe der Stadt. Als diese verweigert worden war, fuhren die Schiffe nach

Fristablauf wieder ab, kehrten aber in der Nacht zurück und landeten Truppen. Am Morgen des 3. November griffen sie bei der Pflanzung Moehn (s. umstehende Skizze) unsere Truppen an, wurden jedoch zurückgeschlagen, im Gegenangriff gegen die Küste gedrängt und zur Wiedereinschiffung genötigt. Am 4. morgens hatte der Feind seine gesamte Truppenmacht unter dem Schutze seiner Tanga beschießenden Kriegsschiffe erneut gelandet und zum Angriff auf den Ort angelegt. Es gelang ihm, bis dicht an und in die Stadt einzudringen. Am Bahnhof und zwischen dem Bahneinschnitt in der Nähe der Hafenlandungsbrücke und dem Hospital kam es zu heftigen Kämpfen. Aber trotz der Unterstützung durch seine Kriegsschiffe, die Tanga heftig, sogar mit 15-cm-Granaten bewarfen, wurde der Feind auf allen Punkten von unseren, unterdessen ebenfalls verstärkten Truppen in der Richtung auf Kas Kajone östlich Tanga zurückgeworfen. Hier fanden am 5. November noch kleinere Gefechte statt, in deren Verlauf sich der Feind wieder auf seine Schiffe zurückzog. An diesem Tage traten auch, trotz eines einsetzenden heftigen Gewitters mit Regen, auf unserer Seite einige Geschütze gegen die feindlichen Schiffe erfolgreich in Tätigkeit. Ein im Hafen Tangas liegendes englisches Transportschiff wurde durch zwei Schüsse in Brand geschossen, und durch zwei weitere wurde ihm ein großes Loch in der Breitseite beigebracht. Dies veranlaßte drei andere dort liegende Schiffe sofort zum Abfahren auf die Außenreebe. Auch der Kreuzer „Fox“ erhielt durch einen Volltreffer auf Deck ein großes Loch. Eine seiner 15-cm-Granaten schlug 10 m vor einem unserer Geschütze ein. Die Europäer der Bedienungsmannschaft wurden betäubt, erholten sich jedoch wieder nach wenigen Minuten.

Die englischerseits ins Gefecht gebrachten Truppen bestanden aus acht Kompagnien des North Lancashire-Regiments, acht indischen Regimentern und Marinemannschaften. Ihre Gesamtstärke ist auf mindestens 8000 Mann anzunehmen, die außerdem noch durch die schwere Artillerie zweier Kriegsschiffe bei ihrem Angriff unterstützt wurden.

Die Verluste dieser englisch-indischen Truppen waren sehr schwer. Der Feind hinterließ an Toten 150 Europäer und über 600 Indier sowie eine Menge Gefangene. Den Engländern wurde außerdem zugestanden, eine große Anzahl Verwundeter wieder aufzunehmen, darunter 60 Schwerverwundete einschließlich zweier Oberstleutnants und mehrerer anderer Offiziere, die sich ehrenwörtlich verpflichtet hatten, nicht mehr gegen Deutschland zu kämpfen. Stellenweise lagen die Toten gehäuft, so auf dem sogenannten Ngomaplatz (Festplatz



einigen Marinemannschaften. Zieht man dabei in Betracht, daß gleichzeitig nordwestlich des Kilimandscharo am Longidoberge ein größeres Gefecht stattfand, und im gleichen Monat andere Abteilungen der Schutztruppe am Victoriasee und am Süden des Tanganjikasees kämpften, und berücksichtigt man ferner, daß die ungeheuren Entfernungen und mangelnden Verbindungen und Transportmittel ein schnelles Zusammenziehen der einzelnen, über das ganze Land verteilten Abteilungen der Schutztruppe unmöglich machen, so mußte man zu dem Schluß kommen, daß die bei Tanga unsterblich ins Gefecht gebrachte Streitmacht nicht bedeutend gewesen sein konnte. Unter Inbetrachtziehung aller Möglichkeiten hatten wir anfänglich ihre Stärke auf etwa 2000 Mann angenommen.

Inzwischen aber haben wir aus zuverlässiger privater Quelle die Nachricht erhalten, daß unsere Schätzung um volle 50 v. H. zu hoch gewesen war. Diese Nachricht lautet: „Unsere Askari halten sich ausgezeichnet. In Tanga kämpften 250 Europäer und 750 Askari gegen die gewaltige englische Übermacht. Die indischen Truppen, die den Unsern gegenüberstanden, sind in der dreitägigen Schlacht moralisch völlig erledigt worden. Sie wollten sich den Deutschen übergeben, sind aber von den Engländern mit Gewalt in die Boote hineingetrieben worden, um sie nicht in unsern Händen zu lassen. Die Reste der acht indischen Regimenter liegen jetzt auf der Insel Pemba; ihr Mut ist erschüttert, so daß sie auf einige Zeit hinaus in der Feuerlinie nicht mehr zu gebrauchen sein werden.“

Hohe Bewunderung und Anerkennung muß daher unserer kleinen Streitmacht gezollt werden, der es gelang, in dreitägigen schweren Kämpfen einen ihr achtfach überlegenen Gegner so entscheidend zu schlagen.

Mit Recht konnte der Gouverneur denn auch melden, daß die Truppe treueste Hingabe und vielfach Heldenmut gezeigt habe.

Nicht 2000 bis 3000 europäische Truppen, „darunter Reservisten aus anderen Teilen der Welt“, neben einer 2000 Mann starken farbigen Schutztruppe haben — wie die Engländer zur Bemäntelung ihrer Niederlage in die Welt zu setzen für nötig hielten — bei Tanga ihnen gegenüberstanden, sondern ganze 1000 Mann haben die wirklich hervorragende Tat vollbracht!

Vor kurzem erschienen in der Presse Auszüge aus einem Feldpostbrief, den ein bei den indischen Truppen in Ostafrika stehender englischer Offizier nach dem erfolglosen Angriff der Briten auf Tanga geschrieben hatte. Die „Morning Post“

brachte nun vor wenigen Tagen einen weiteren Brief desselben Offiziers, dem wir folgendes entnehmen:

„Ein gefangengenommener deutscher Offizier erzählte mir, daß die Deutschen keinen Angriff auf Tanga erwarteten, bis ein britisches Schiff erschien und Belagerungen vornahm. (Das war zwei Tage vor der englischen Landung.) Die Deutschen wurden sich klar, daß etwas im Gange war, und zogen von Moschi (am Kilimandscharo) und andern Plätzen alle verfügbaren Truppen zusammen. An dem Tage, wo wir zum Angriff übergingen, kamen 1000 Mann aus Moschi und wurden auf der rechten Flanke der deutschen Stellung eingesetzt. Die Stärke der Deutschen war etwa 3000 Mann und 500 Eingeborene; 100 Maschinengewehre verschiedener Art waren vorhanden. Wir verloren in der Schlacht von Tanga sieben Offiziere. Unser Regiment büßte etwa 30 v. H. seines Bestandes ein; auf die ganze beteiligte britische Truppe fällt ein Verlust von 17 v. H. Die schwer Verwundeten von Tanga werden von den Deutschen behandelt und nach der Genesung nach Sansibar gesandt. Nachdem wir uns wieder eingeschifft hatten, wurde eine Dampfbarasse mit der weißen Flagge nach Tanga gesandt, und am folgenden Tage wurde uns erlaubt, zu landen und, soweit möglich, unsere Verwundeten mitzunehmen.“

Soweit der Bericht des Engländers. Die Angaben über die Zahlenstärke der Deutschen stimmen nicht mit den Tatsachen überein. Es zeugt nicht für den Scharfsinn des britischen Offiziers, daß er sich das nicht selbst sagte; indes beweist die Übertreibung, welchen Eindruck die Haltung unserer kleinen tapfern Schar auf die Gegner gemacht hat.

Unsere Verluste werden seitens des Gouverneurs als gering bezeichnet; als tot sind 15 Deutsche gemeldet, deren Namen, soweit sie hier bekannt geworden sind, bereits der Öffentlichkeit übergeben wurden.*) Als verwundet sind 5 Deutsche angegeben. Die Verluste an farbigen Mannschaften sind noch nicht bekannt.

Bei der Beschießung der Stadt Tanga durch die englischen Kriegsschiffe wurden 13 Europäerhäuser schwer und 5 leicht beschädigt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Europäerkrankenhaus, das außerhalb der Stadt, allerdings gerade in der gefährdetsten Gegend liegt, von einigen Granaten getroffen und mußte geräumt werden. Der englische Befehlshaber übersandte wegen dieses Vorfalls durch einen Parlamentär ein Entschuldigungsschreiben.

*) Vgl. „Deutsches Kol. Bl.“ Nr. 4 v. 15. Febr. 1915.



Am 6. abends verließen die englischen Schiffe die Außenreebe von Tanga mit Kurs nach Norden.

Am 7. November fand eine Totenfeier und Beerdigung aller Gefallenen mit militärischen Ehren statt.

Dem bei Tanga erzielten, ungeahnt großen Waffenerfolge der deutschen Schußtruppe ist auch eine weittragende politische Bedeutung insofern beizumessen, als die moralische Wirkung auf die eingeborenen Völker Ostafrikas — und auch Britisch-Indiens von nachhaltigem Einfluß werden muß.

Mit dem ersten Tage der Schlacht bei Tanga, dem 3. November, fällt zeitlich das zweite Gefecht am Longidoberge (nordwestlich des Kilimandscharo) zusammen.

Bereits in der letzten Veröffentlichung konnte über ein, am 25. September stattgehabtes, für unsere Schußtruppe siegreiches Gefecht am Longido berichtet werden. Es war ferner erwähnt worden, daß nach englischen Meldungen am 3. oder 4. November dortselbst ein weiteres Gefecht stattgefunden habe, in Verfolg dessen die Engländer den „bedeutenden Platz“ Longido nach Zurückwerfung der Deutschen besetzt, dann aber „wegen Wassermangels“ wieder aufgegeben haben wollten. Die Art der Darstellung des Gefechtsverlaufs ließ von vornherein erkennen, daß der Vorgang sich ganz anders abgespielt haben mußte. Daß diese Annahme zutreffend war, beweist der kurze amtliche Bericht des Gouverneurs über dieses Gefecht. Er lautet:

„Detachment Major Kraut am 3. November am Longido von etwa 350 Reitern und anscheinend indischen Kompagnien mit 8 Maschinengewehren und 6 Geschützen angegriffen. Nach 15½ stündigem ununterbrochenen Gefecht ging Gegner fluchtartig Richtung Groß zurück, nachdem vorher verschiedene Abteilungen einzeln geschlagen. Beim Feind mehrere Massengräber. Bei flüchtiger Zählung außerdem 35 tote Zuder und Europäer gesehen. Seine Verluste müssen bedeutend größer sein. Unsere Maschinengewehre oft mit sichtbarem Erfolg in Reitermassen geschossen. Gegner abgab wirkungslos etwa 300 Schuß aus 7 cm-Geschützen. Angriff gleichzeitig Süd-, Nordost- und Nordfront, wurde im Süden, wo nur Kavallerie, zuerst zurückgeschlagen. Im Zentrum heißes Ringen; unsere im Süden freiverdenden Truppen angriffen linke Flanke Gegners, was Kampf zu unsern Gunsten entschied.

Erbeutet 20 Reittiere, viele Sättel und Zaumzeuge, zwei Arzneimitteltaschen, Gewehre, viel Munition, auch für Maschinengewehre, zehn große Wassertanks, viele Ausrüstungsstücke. Gefangen ein Engländer, zwei Zuder.“

Danach kann von „drei, seitens der englisch-indischen Truppen mit größter Bravour genommenen Stellungen“ und „einem zurückgeschlagenen deutschen Gegenangriff“, wie es in dem englischen Gefechtsbericht hieß, keine Rede sein. Auch haben die englisch-indischen Truppen den „bedeutenden Platz Longido“ nicht besetzt und nachher „wegen Wassermangels“ wieder aufgegeben und „sich auf ihre Basis“ zurückgezogen, sondern sie sind nach einem allerdings hartnäckigen Kampf mit schweren Verlusten zum fluchtartigen Rückzug gezwungen worden.

Aus Nr. 51 des „Illustrated Star“, Johannesburg, vom 28. November v. Js. erfahren wir auch die Stärke der am Longido eingesetzten englischen Streitkräfte. Diese bestanden angeblich aus: 350 Mann der ostafrikanischen berittenen Schützen (Europäer) mit zwei Maschinengewehren, zwei Sektionen der 27. reitenden Batterie (Europäer), einer Kompagnie indischer Freiwilliger (Europäer), vier Kompagnien des 29. indischen Pendschab-Regiments und vier Kompagnien indischer Karputhala-Infanterie. Auf Vollständigkeit kann diese Stärkeangabe zwar keinen Anspruch machen, denn sie unterschlägt allein sechs Maschinengewehre und zwei Geschütze!

Immerhin ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die englischen Streitkräfte, die nach den Angaben eines englischen Freiwilligen in den „Times“ auf 1500 Mann angegeben werden, den deutschen weit überlegen waren. Letztere können günstigstenfalls 600 Mann betragen haben. Was die Verluste anbelangt, so sind die englischen Berichte auch in dieser Hinsicht falsch. Ihre eigenen Verluste geben sie auf 19 Tote, 32 Vermundete und drei Vermißte an, während sie die deutschen auf 38 tote Europäer und 84 Eingeborene beziffern. Daß die englischen Verluste höher waren, geht aus dem Gefechtsbericht des Majors Kraut hervor. Unsere eigenen betragen: fünf Europäer gefallen, zwei schwer und drei leicht verwundet. Letztere dienstfähig. Wenn auch bezüglich der Verluste der farbigen Truppe bis jetzt Angaben fehlen, so dürfte die englischerseits angegebene Zahl von 84 keinesfalls stimmen. Sich davon zu überzeugen, sind die Engländer überhaupt nicht in der Lage gewesen.

So endete auch dieser Vorstoß der Engländer in deutsches Gebiet mit einem vollkommenen Mißerfolg.

Auch an einer dritten Stelle wurden die englischen Truppen aus deutschem Gebiet vertrieben. Der Gouverneur berichtet hierüber:

„Bei Kisumbiro, westlich Victoriajee, im deutschen Bezirk Bukoba eingedrungene englische Truppen wurden November von unseren Truppen



unter Major v. Stümer aus deutschem Gebiet herausgeworfen und englisch Kisiba besetzt.“

Wie erinnerlich, hatten die Engländer am 14. September v. J. die Nordgrenze des Bezirks Bukoba überschritten und das Gebiet bis zum Kagera besetzt. Später verbreitete das englische Pressebureau die Meldung, daß am 20. November eine starke deutsche Abteilung westlich des Victoria-See's in Uganda eingefallen, aber unter Verlust von 60 Mann zurückgeschlagen worden sei, während die englischen Verluste nur sechs Verwundete betragen hätten. Jetzt zeigt sich, daß auch diese englische Meldung falsch war.

Zu einem schönen Erfolg führte ein Vorstoß einer Abteilung unserer Schutztruppe in englisches Gebiet am Südennde des Tanganjikasees, unterstützt durch die beiden Dampfer „Hedwig von Wissmann“ und „Kingani“. Der amtliche Bericht vom 20. November sagt hierüber folgendes:

„Belgische Kompanie mit zwei Maschinengewehren angriff deutsche Stellung unter Leutnant Vassellbacher bei Pambete und Kasakalawe auf britischem Gebiet am Tanganjikasee, während „Kingani“ und „Hedwig von Wissmann“ auf Abtransport erbeuteten Telegraphenmaterials abwesend. „Hedwig von Wissmann“ kehrte zurück und teilnahm am Kampfe. Nach fünfstündigem Gefecht zurückging Gegner unter Zurücklassung von fünf toten Askari und unter Mitnahme von mehreren toten und verwundeten Europäern und Askari. Auf Land liegender englischer Dampfer „Cecil Rhodes“ wurde gesprengt. Englischer Dampfer von „Kingani“-Größe bei Kituta am Tanganjikasee von „Hedwig von Wissmann“ und „Kingani“ unter Kapitänleutnant Hendrick zerstört. Ferner englisches Stahlboot genommen.“

Interessante Einzelheiten über den Vorfall bei Kituta liefert der nachstehend wiedergegebene Privatbrief eines Engländers aus Abercorn in Nordwest-Rhodesia, der anfangs Februar aus der „Morning Post“ in die deutsche Presse übernommen wurde.

In dem englischen Brief vom 3. Dezember heißt es: „Nachdem ich Euch letzte Woche geschrieben hatte, kam hier eine große Erregung. Der belgische Major, der das Kommando über die Truppen hatte, die herunter nach Kituta gesandt wurden, gab Nachricht, daß die Deutschen eine Streitmacht von 1000 (!) Mann gelandet hätten, und alles sich nach Abercorn zurückgezogen habe. Wir gingen auf einen Abstand von 10 Meilen heraus und hörten das Feuer. Die Mannschaften kamen dann zurück. In der Tat war die Gelegenheit ein Fiasko. Die Deutschen hatten eine kleine Streitkraft gesandt und unter Deckung ihrer beiden Dampfer (auf dem Tanganjikasee), welche Zehnpfünder-Schrapnells abgeschossen hatten,

hielten sie uns fern und wurden uns unbequem. Der Oberst, ein Engländer, war wütend, und wir marschierten alle am nächsten Tage zurück und fanden dann, daß die Deutschen Telegraphenmaterial im Werte von 30 000 Pfund mitgenommen hatten. Es war in der Tat ein großer Coup für die Deutschen. Hätten wir nur unseren Siebenpfünder hier gehabt, dann würden wir ihre Schiffe zum Sinken gebracht haben. Wir waren 800 Mann.“

Erläuternd sei hierzu noch folgendes bemerkt:

Kituta und Kasakalawe sind Hafenplätze mit kleinen Dörfern am Südennde des Tanganjika. Ersteres gilt als Hafenplatz für den auf dem Tanganjikaplateau liegenden Ort Abercorn, dem Sitz der Verwaltung von Nordost-Rhodesia; Kasakalawe, westlich von Kituta, war Stapelplatz für das noch in großen Mengen vorhandene Telegraphenmaterial, das seinerzeit für den Weiterbau der Cecil-Rhodes'schen Transkontinental-Telegraphenlinie Kap-Kairo (die aber 1902 nur bis Udjidji gelangte) dort niedergelegt worden war. Kasakalawe war auch der Liegeplatz für den im Jahre 1901 zum Weitertransport des Materials auf den See gebrachten kleinen Dampfer „Cecil Rhodes“, von der Größe der „Hedwig von Wissmann“. Dieser erlitt dort 1903 infolge Aufstehens auf einen Felsen Sabarie und wurde, da vorläufig nicht mehr benötigt, auf Strand gezogen. Der andere englische Dampfer (von „Kingani“-Größe) ist die „Good-News“. Sie war der älteste der den Tanganjika befahrenden Dampfer. — Nachdem am 22. August v. J. auch der belgische Dampfer am Lukuga-Ausfluß von „Hedwig von Wissmann“ schwer beschädigt worden ist, befindet sich nunmehr kein fremdes Fahrzeug mehr auf dem Tanganjika. Der deutsche Dampfer „Hedwig von Wissmann“ befährt den See seit 1900, „Kingani“ diente früher an der ostafrikanischen Küste als sogenannter Zollkreuzer und war jetzt wohl nach Kriegsausbruch mit der Bahn von Daresalam nach dem Tanganjika gebracht worden. Es handelt sich um zwei winzige Schiffe.

Über eine, angeblich am 15. Dezember v. J. erfolgte Beschießung von Daresalam erfuhren wir zuerst Anfang Januar d. J. durch eine von Reuter verbreitete, aus Nairobi, der Hauptstadt Britisch-Ostafrikas, stammende Mitteilung.

Danach machten die englischen Kriegsschiffe „Goliath“ und „Fox“ am 15. Dezember einen erfolgreichen Vorstoß auf Daresalam. Sie näherten sich dem Ort bei völlig undurchsichtigem Regenwetter, lagen mehrere Stunden in Schußweite auf dem hohen Meere, ohne vom Feinde



bemerkt zu werden, konnten jedoch auch ihrerseits das Feuer nicht eröffnen. Bei eintretender Klarheit begann die Beschießung. Die Engländer richteten das Feuer nicht gegen die Forts (!), sondern fast ausschließlich gegen den inneren Hafen, weil ihnen von dort das Vorhandensein geflüchteter deutscher Handelsschiffe gemeldet worden war. Ihre Granaten beschädigten auch tatsächlich mehrere Kaufahrer, nicht nur deutscher, sondern auch holländischer, portugiesischer und südamerikanischer Nationalität. Die Stadt litt beträchtlichen Schaden, alle im Hafen liegenden Schiffe wurden dienstuntauglich gemacht, 14 Europäer und 20 Eingeborene wurden gefangen genommen. Die Verluste der Engländer betragen 1 Toten und 12 Vermundete.

Abgesehen von der Richtigkeit der Tatsache der Beschießung selbst, ist der übrige Inhalt dieser englischen Meldung, wie wir jetzt wissen, irreführend, ja zum großen Teil direkt unwahr. Am meisten fällt dabei auf, daß auch das Datum der Beschießung gefälscht ist; eine Untersuchung der Gründe dafür würde hier zu weit führen.

Der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika meldet darüber folgendes:*) „Am 28. November, 5 Uhr nachmittags, erschienen auf der Außenreebe vor Daraßsalam zwei englische Kriegsschiffe, die später als das Schlachtschiff „Goliath“ und der Kreuzer „Fog“, sowie zwei andere Schiffe, die als die von den Engländern gelaperten Schlepper der Ostafrika-Linie „Helmuth“ und „Radett“ erkannt wurden. Einer der letzteren suchte die Außenreebe nach Minen ab. Nach Verhandlungen unter Parlamentärflagge wurde den Engländern die Einfahrt einer Pinasse in den Hafen zu dem Zweck gestattet, sich davon zu überzeugen, daß die dort liegenden Dampfer der Deutschen Ostafrika-Linie nicht betriebsfähig seien. Unter Bruch der getroffenen Abrede ließen jedoch die Engländer eine weitere, mit Maschinengewehr bewaffnete Pinasse einfahren, legten sofort an den deutschen Dampfern an, nahmen an den Maschinen Sprengungen vor und machten Teile der Dampferbesatzungen zu Gefangenen. Als nun auch noch eine dritte armierte Pinasse in den Hafen einfuhr, wurde unsererseits mit einem Maschinengewehr das Feuer eröffnet. Darauf begannen die englischen Kriegsschiffe die Beschießung und richteten ihr Feuer in erster Linie auf das Gouverneurspalais, das vollkommen zerstört wurde, und auf die Umgegend der Hafeneinfahrt. Unter dem Schutze des Feuers der Schiffe gelang den Pinassen mit Verlusten die Wiederausfahrt aus dem Hafen, unter Mitnahme von 15 Europäern, einschließlich einer Wärterin, ferner 10 Arabern,

3 Chinesen und 2 Indern der Besatzungen der Dampfer „Feldmarschall“ und „König“. Der übrigen Besatzung war es geglückt, vorher an Land zu flüchten.

Die dritte Pinasse hatte, als sie beschossen wurde, Kehrt gemacht. Dem Schlepper „Helmuth“ gelang der Durchbruch um 1³⁰ nachmittags mit zwei Rettungsbooten von den D. O. A. L.-Dampfern im Schleppe. Die dritte Pinasse brach um 4³⁰ nachmittags durch, ließ aber vor der Einfahrt zwei unserer Leichter und ein Boot im Stich.

Die Beschießung dauerte bis 5 Uhr nachmittags, worauf die Schiffe die Reede verließen und außer Sicht kamen. Das Schlachtschiff „Goliath“ (14 000 t) schoß aus 30,5- und 15 cm-Geschützen. Abgegeben wurden etwa 200 Schuß. Soweit bekannt, sind keine Verluste an Menschenleben entstanden.

Der an den Maschinen der Schiffe durch die Sprengungen entstandene Schaden wird beim Dampfer „Feldmarschall“ auf 100 000, beim „König“ auf 150 000 *M* geschätzt. Unsererseits wurden durch Leutnant Soeten und einige Askari auf dem „Feldmarschall“ der Leutnant Com-mander Patterson, zwei Leutnants und 8 Mann gefangen genommen.

Am 29. November früh erschienen die gleichen Schiffe wieder vor Daraßsalam. Seitens des Kreuzers „Fog“ wurde ein Signal zum Senden eines Bootes gegeben und dann die weiße Flagge gehißt. Das Signal blieb unsererseits mit Rücksicht auf den schweren Vertragsbruch der Engländer am Tage vorher unbeantwortet. Um 12 Uhr näherte sich „Radett“ mit weißer Flagge und dem Signal, ein Boot zu senden, fuhr aber nach vergeblichem Warten wieder zurück. „Fog“ wiederholte die weiße Flagge, und beide Kriegsschiffe näherten sich. Um 2¹⁰ nachmittags begann die erneute Beschießung, die bis 4⁴⁰ nachmittags dauerte. Es wurden Salven gefeuert und 300 bis 400 Schuß abgegeben.

Schwer beschädigt sind: Bezirksgericht, Kasino, Bank, Usagara (Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft), Kaiserhof, Vermessungsbureau, Eingeborenen-schule, Brauerei, Bauamt und die Wohnungen Niemer, Feuer, Wättner, Heinrich und Morzelina. Im Rekrutendepot wurden mehrere Askarimeiber getötet und verwundet. Sonst sind, soweit bekannt, keine Verluste an Menschenleben entstanden.

Um 5²⁰ nachmittags näherte sich wieder ein Schlepper unter weißer Flagge. Unsererseits wurde keine Antwort gegeben. Schne e.“

Man vergleiche mit vorstehender amtlicher Meldung die Angaben des Reutertelegramms. Die Vorgänge vor der Beschießung verschweigt

*) In der Hauptsache bereits veröffentlicht.



die englische Meldung wohlweislich. Um aber der Beschießung wenigstens den Schein einer Berechtigung beizulegen, werden schleunigst einige „Forts“ hinzugebaut. Das englische Vorgehen gegen Darésialam nach Mißbrauch der weißen Flagge und größlichem Vertragsbruch, ebenso wie die durch nichts gerechtfertigte Beschießung der offenen Stadt auch am 29. November ist und bleibt ein Bruch des Völkerrechts.

In der letzten Veröffentlichung war berichtet worden, daß unser kleiner Kreuzer „Königsberg“ sich vor den überlegenen englischen Seestreitkräften in den Rufijifluß zurückgezogen habe und nach englischen Angaben durch ein versenktes Kohlen-schiff blockiert worden sei. Das Bestreben der Engländer ging nun dahin, die „Königsberg“ von der See her durch Geschützfeuer zu vernichten. Das ist ihnen bis jetzt nicht gelungen und wird ihnen voraussichtlich auch nicht gelingen.

Vom 2. bis 4. November v. J. beschossen der englische Kreuzer „Chatham“ und zwei weitere Kreuzer das Rufijidelta ohne Erfolg. Nur zwei Mann der Küstenwache wurden leicht verwundet. Am 6. und 7. erfolgte eine erneute heftige, aber ebenso erfolglose Beschießung durch die drei Kreuzer, unter deren Schuß die Engländer mit vier armierten Barlassen und einem Dampfer in den Fluß einzudringen versuchten, aber durch Maschinengewehrfeuer abgewiesen wurden. Am 11. November endlich wurde in der Simba Uranga-Mündung des Rufiji ein großer englischer Dampfer versenkt, der unter dem Schutze des Feuers der englischen Kreuzer und in Begleitung von vier armierten Barlassen und einem Dampfer einfuhr. Bei dem sich entspinrenden Gefecht wurden vier Mann der Küstenwache verwundet. Die Verluste beim Feinde konnten nicht festgestellt werden. Nach englischen Berichten sollen dabei vier Offiziere und eine Reihe von Soldaten schwer verletzt worden sein.

Endlich sei noch erwähnt, daß die englische Regierung soeben eine, in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März beginnende Blockade der Küste von Deutsch-Ostafrika bekannt gegeben hat. Die Blockade soll außer der Küste auch die vorgelagerten Inseln, d. h. die gesamte Küstenzone zwischen 4° 41' östl. Br. und 10° 40' südl. Br. umfassen. Den neutralen Schiffen wird eine Frist von vier Tagen bewilligt, um die blockierte Zone verlassen zu können.

Abgesehen von letzterem Zusatz handelt es sich lediglich um die amtliche Notifizierung eines schon seit längerer Zeit tatsächlich bestehenden Zustandes.

(Abgeschlossen am 27. Februar 1915.)



II. Kamerun.

Über die kriegerischen Ereignisse in Kamerun sind in den letzten beiden Monaten Berichte des Kommandeurs der Schutztruppe von Kamerun, Oberstleutnants Zimmermann, und des Gouverneurs Ebermaier eingegangen. Sie ergänzen sich teilweise und vervollständigen die Darstellungen unserer zweiten Veröffentlichung; zugleich bringen sie Aufschluß über den Fortgang der Ereignisse von Ende September bis Anfang Dezember 1914. Das sonst hier eingegangene Material, das aus englischen, französischen und privaten deutschen Quellen stammt, bringt Schilderungen über Ereignisse, die bis Ende Januar 1915 eingetreten sind.

Im folgenden ist das gesamte Material nach den Vorgängen im Norden und mittleren Teil Kameruns und nach denjenigen im Süden und Osten angeordnet.

Die amtlichen Nachrichten über den nördlichen und Mittellameruner Kriegsschauplatz lauten:

„Rüsseri geräumt nach langer erfolgreicher Verteidigung am 25. September. Seine Besatzung 20 Gewehre, schlugen sich durch nach Mora, wo die 3. Kompanie ihre befestigte Stellung gegen ? und Franzosen bislang behauptet. Abteilung in Banjo beunruhigt feindliche Gebiete.“

Nach den Schlägen von Garua 30. August und Mfanalang 6. September Gegner längs Nordwestfront untätig.“

„Alle verfügbaren Kräfte sind offenbar gegen die Küste Duala herangezogen, wo 5 Kriegsschiffe: „Cumberland“, „Challenger“, „Dwarf“, „Brui“ und „Surprise“, etwa 1 Duzend Flußkanonenboote und 5 Barlassen, je 5 große englische und französische Transportdampfer, zahlreiche, teils mit 9cm-Geschützen armierte Barredampfer und außerdem etwa 2000 englische und französische farbige Truppen unter Befehl des Generalmajors Dobell zusammengezogen sind. Wesentliche Unterstützungen durch zahlreiche Dualaüberläufer, die dem Feind Fahrwege und zahlreiche, bislang ihm unbekannte Krieß zur Annäherung verraten. Überwachung der Duala und viele Umgehungsgelegenheiten der befestigten Stellung Duala schwächen die Besatzung empfindlich, die aus rund 600 Gewehren einschließlich Europäerabteilung, 4 alten Geschützen 73, 5 Maschinengewehren und der Armierung von „Herzogin“ und „Nachtigal“ bestand. Unter dem Schutze schwerer Schiffsartillerie beseitigten Gegner die angelegte Barresperre, ankerten mit „Challenger“, „Dwarf“ und „Jvh“ 3 km von Duala



und beseitigten die von uns geschaffene Minensperre. Zwei von uns vorher versuchte Torpedoangriffe mißglückten. Gegner erkannte rasch und ausnutzte die artilleristische Überlegenheit seiner flachgehenden Flussfahrzeuge; versuchte bei Ngori, 10 km südöstlich Duala, Landung überlegener Truppen am 26. September zu forcieren, während er Duala mit 15 cm-Kaliber bombardierte. Duala wurde 27. September von der Besatzung geräumt, ausgenommen Europäerabteilung, die sich ergeben mußte.

Erste Kompagnie Häbide zurückging auf Jabassi, wo sie am 8. Oktober Gegner mit großen Verlusten zurückschlug und 1 Kanonenboot vernichtete, Mitte Oktober aber vor überlegenen Kräften weichen mußte. Dibamba-Abschnitt wurde bis zum 21. Oktober gehalten.

Begünstigt von ungewöhnlich hohem Wasserstand und geführt von Malimba- und Batanga-Berrättern angriff Gegner am 28. Oktober Edea auf dem Sanaga und über Dehane und besetzte es am 25. Oktober. Unsere Truppen zogen sich nach dem Kele- und Ngwe-Abschnitt zurück. Südlich der Njongmündung beschränkte sich Gegner auf vorübergehende Beschließung der Küstenplätze ohne ernstliche Landung.

Zimmermann."

Die etwa einen Monat später hier eingegangene Meldung des Gouverneurs lautet:

„25. September Kusseri geräumt. Besatzung zieht sich zurück auf die bei Mora in befestigter Stellung stehende 3. Kompagnie. 1. bis 3. Oktober Landung der Engländer in Tiko, Misselele und Victoria, die wieder geräumt werden. Die Engländer verpflichten die in Victoria zurückgebliebenen Europäer ehrenwörtlich zur Neutralität. Das gleiche geschieht einige Tage später in Wibundi. Ein Pflanzler und zwei Europäer des beobachtenden Postens werden dort gefangen genommen, Postkasse und Kasse der Wibundigesellschaft weggenommen.

Am 1. Oktober in Tiko Leutnant d. R. Reilhad schwer verwundet und gefangen.

Anfang Oktober fortgesetzt Patrouillengefechte an der Nordbahn zwischen Mala und Susa am unteren Mungo und auf dem Dibombe.

8. Oktober Engländer auf mehreren Fahrzeugen und mit schweren Geschützen und 500 Mann vor Jabassi. Angriff wird nach siebenstündigem Gefecht abgeschlagen. Am 9. Oktober wird der unterhalb Jabassi liegende Lagsdampfer „Valbus“ von uns genommen und zerstört. Engländer verlieren in beiden Kämpfen 10 Europäer und annähernd 200 Farbige, auf unserer Seite 5 farbige Soldaten tot, 4 verwundet.

18. und 19. Oktober Gefecht bei Susa an der Nordbahn. Engländer werden mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Seit dem 11. Oktober bis heute wurden Kampo zweimal, Kribi dreimal, Klein Batanga, Longji und Plantation je einmal von englischen und französischen Kriegsschiffen beschossen. Von einer zu diesem Zweck gelandeten Truppe wurden die Dienstgebäude in Kampo am 2. November niedergebrannt. An verschiedenen anderen Stellen der Südküste Erfolge. Landung kleiner Trupps zu Zwecken der Zerstörung der Telegraphenlinie längs der Küste.

24. Oktober Kampf bei Dehane. Unsere Truppe zurückzieht sich nach der Mittellandbahn. 25. Oktober Räumung Edeas.

26. Oktober Besetzung Edeas durch Engländer und Franzosen. Anfang November fortgesetzt für die Engländer verlustreiche Patrouillengefechte zwischen Jabassi und Njamtam.

Das Gebiet südlich des Sanaga außer Edea und Uloko ist vom Feinde frei. Vom Feinde besetzt ist das Gebiet von Duala bis Edea, Jabassi und Nordbahn bis Kafe. Außerdem noch Rio del Rey. Die Duala-, die Malimbaleute, die Eingeborenen vom Wuri und Dibamba halten zum Feind.

Engländer und Franzosen nahmen vom 13. bis 15. November Victoria, Tiko, Buea, am 7. November Johann Albrechtshöhe, an Nordbahn bis Mujuka-Mbanga vordringen. Schicksal der Bewohner der genommenen Orte noch unbekannt. Bei Nssanalang und Edea für uns günstige Gefechte. Sonst Lage unverändert, letzte Nachrichten aus Garua von Mitte November.

Ebermaier."

Die kleine, 20 Gewehre starke Besatzung von Kusseri hat, nach längerer erfolgreicher Verteidigung, am 25. September dieses räumen müssen und sich in die befestigte Stellung bei Mora zu der auf dem Moraberg stehenden 3. Kompagnie unter dem Residenten von Mora, Hauptmann von Raben, durchgeschlagen; sie hat sich noch Mitte November 1914 dort behauptet.

In einem Gefecht, das Mitte November 1914 zwischen einer britischen Abteilung und einer deutschen Patrouille bei Geia nördlich von Marua stattgefunden hat, hat nach englischen Berichten erstere einen Offizier und einen weißen Freiwilligen verloren.

Im Nordwesten und Westen des Schutzgebiets ist Mitte November 1914 die Lage unverändert gewesen. Der Feind ist durch die vorausgegangenen schweren Mißerfolge bei Garua und Nssanalang so geschwächt



worden, daß er — nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten — an der nigerischen Grenze eine kräftige entscheidende Offensive nicht mehr hat ergreifen können. Es kam dort nur zu kleineren Plänkelleien auf englischem Gebiet, wohin unsere Kräfte vorstießen. Hierbei hat, nach englischen Berichten, eine unserer Abteilungen Mitte November 1914 einen Vorstoß nach Gazabu in der Richtung auf Bakundi gemacht, wo ein englischer Offizier schwer verwundet wurde und zwei Tage darauf seinen Wunden erlegen ist.

Ende November 1914 hat bei Nssanakang ein für uns glückliches Gefecht stattgefunden; nähere Nachrichten darüber fehlen. Dagegen war es dem Feind gelungen, Mitte November 1914 Rio del Rey, wo unsererseits ein Sicherungsposten gestanden hatte, zu besetzen.

Über die Lage an der Nordwestfront gegen Nigieren gibt ein von den „Times“ veröffentlichter Brief vom 24. November 1914 Aufschluß:

„Die Kämpfe werden hier fortgesetzt; sie nehmen immer mehr den Charakter eines Guerillakrieges an. Der Vorteil ist auf unserer Seite; denn der Feind ist außerstande, neue Vorräte und Munition heranzuschaffen. Trotzdem halten die Deutschen immer noch aus. Sie haben uns sogar einige böse Schläge gegeben.

Es war im August in Yola, als die Deutschen uns die erste Nuß zu knaden gaben. Hierbei fielen sechs weiße Offiziere, darunter ein Arzt, der eben ins Feld gezogen war. Im nächsten Monat eroberten sie Nssanakang zurück, wobei drei weiße Offiziere getötet und sechs gefangen genommen wurden; außerdem fielen ungefähr 100 Eingeborene. Unsere Soldaten hielten sich sehr tapfer, und erst als die Gräben mit Toten gefüllt waren, gab Milne-Howe den Befehl, durchzubrechen. Es gelang den meisten, durch den Busch zu entkommen und am 6. September nach tagelangem Umherirren halb verhungert nach Kom zurückzugelangen. Einige Tage darauf besuchte ich in Begleitung eines Marinetransportoffiziers unter dem Schutze der weißen Flagge das deutsche Lager in Nssanakang. In unserm Boot, das die weiße Flagge und die Rote-Kreuz-Flagge gehißt hatte, führten wir Medizin und Verbandzeug für unsere gefangenen Verwundeten und sonstige Vorräte für die übrigen Gefangenen mit. Die deutschen Offiziere erwiesen sich als sehr nette Kerle.

Auf unserm Heimwege stromaufwärts trafen wir zwei britische Offiziere in furchtbarer Verfassung. Niemals zuvor habe ich englische Offiziere in solch schrecklichem Zustand gesehen. Sie waren schmuggig, vollkommen durchnäht; die Uniform bestand nur noch aus lauter Lumpen. Sie waren vor dem Feinde geflohen, hatten einen Fluß durchschwommen, tagelang gehungert und gelangten endlich auf britisches Gebiet. Wir nahmen sie auf, ebenso andere Verwundete und brachten sie nach Kom.“

Nach Berichten englischer Offiziere soll sich, wie unten ausgeführt ist, im Laufe des Dezember unsere an Zahl ungenügende Abteilung, die im Dssibingebezirk gegen die nigerische Grenze stand, kämpfend allmählich haben zurückziehen müssen.

Schon aus der letzten Veröffentlichung geht hervor, daß auf Duala alle irgendwie verfügbaren Kräfte der vereinigten Engländer und Franzosen angezogen waren. Diesen gewaltigen Land- und Seefreitkräften hatten wir dort nur 600 Gewehre, 4 alte Geschütze 73, 5 Maschinengewehre und die mangelhafte Armierung der kleinen Küstendampfer „Herzogin Elisabeth“ und „Nachtigal“ entgegenzusetzen. Bei der erdrückenden Übermacht des Feindes, die bei den vielen Umgehungsgelegenheiten besonders gefährlich war, mußte die besetzte Stellung in Duala geräumt werden. Es ist kein Zweifel, daß die Feinde nur durch die verräterische Unterstützung der Duala in dem viel und weit verzweigten Kriessgebiet bei Duala sich haben zurechtfinden und zu Lande unsere Flanken und unsern Rücken haben bedrohen können. Ohne diese Hilfe für die Feinde hätte sich sicherlich unsere Truppe bei Duala ganz erheblich länger gehalten. Auch das verhältnismäßig glückliche Vorwärtsgen der feindlichen Operationen gegen Edea, an der Nordbahn, gegen Jabassi und Buea ist ausschließlich auf das verräterische Verhalten der Duala zurückzuführen, die — bei den Eingeborenen dieser Gebiete durch ihre Handelstätigkeit und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen wohl bekannt und schon immer einflußreich — mit deren Hilfe überall die Feinde gewarnt und sicher zu den verwundbaren Punkten unserer Stellungen geführt haben.

Im Verlauf des Oktober und November 1914 operierten die Feinde von Duala aus nach drei Richtungen, und zwar: Wuri aufwärts gegen Jabassi, gegen die Nordbahn und die Mittel-Landbahn.

Hauptman Häbide hatte sich mit der 1. Kompagnie, bei der sich auch Oberleutnant a. D. Pflanzler Herbst befand, von Duala nach Jabassi zurückgezogen und dort verschanzt.

Seine Abteilung — kaum 300 Gewehre — wurde dort am 8. Oktober von weit überlegenen englischen Kräften angegriffen (nach englischen Berichten 6 Kompagnien und 1 Bataillon der West African Frontier Force mit den erforderlichen armierten Flußfahrzeugen). Der Feind wurde nach siebenstündigem Gefecht glänzend abgeschlagen. Am Tage darauf wurde sogar der armierte Flußdampfer „Valbus“ genommen und zerstört, so daß die Engländer diese Expedition, die sie 10 Europäer und annähernd 200 Farbige gekostet hatte, aufgaben und nach Duala zurückkehrten. Unsere Verluste betrugen nur 5 farbige Soldaten tot und 4 verwundet.

Über diese Expedition veröffentlichen die „Times“ folgenden Brief eines englischen Offiziers aus Duala vom 14. Oktober 1914:

Am 7. Oktober wurden in Duala unsere sechs Kompanien mit einem Bataillon der W. A. F. F. (West African Frontier Force) und zwei kleinen Feldgeschützen in Barlassen und Leichtern verladen, um gegen den 65 km aufwärts am Wuri liegenden Ort Jabassi zu fahren. Dort waren stärkere Abteilungen des Feindes in festen Stellungen gemeldet. Wir verbrachten etwa zwölf langweilige Stunden in unsern unbequemen Barlassen und stießen dann auf einen vorgehobenen feindlichen Posten; diesen vertrieben wir mit zwei Schüssen aus einem 15 cm-Geschütz auf unserer Barlasse. Unsere Kompanie landete dort und blieb die ganze Nacht auf Wache. Am andern Morgen um 6 Uhr gingen wir, etwas weiter oben, am rechten Ufer an Land, etwa 5 bis 7 km unterhalb Jabassi, wo der Feind stand. Unweit seiner Stellung, etwa 500 m davon, befand sich eine kleine Gruppe von Wellblechhäusern; von dort erhielten wir die ersten Schüsse. Meine Kompanie war die dritte im Vormarsch. Wir stießen so weit vor, wie wir konnten, um zu sehen, woher das Feuer kam. Es war recht unangenehmes Maschinengewehrfeuer. Wir mußten, etwa 50 m den Häusern gegenüber, Deckung hinter einem niedrigen Zaun suchen und ließen etwa 10 Minuten lang einen Hagel von Geschossen über uns ergehen, die laun einen oder zwei Fuß über unseren Köpfen durch den Zaun schlugen. Wir fanden uns bald damit ab, daß wir das feindliche Feuer nicht niederkämpfen würden. Daher beschloß unser Kompanieführer, auf eigene Faust einen Planenangriff zu versuchen. Hierbei kamen wir mit drei anderen Kompanien zusammen, die nun mit uns vorgingen. Unser Angriffsplan ging dahin, zwei halbe Kompanien in der Feuerlinie zu halten, zwei weitere zur Unterstützung bereitzuhalten und zwei weitere als Reserve zurückzuhalten. Ich befand mich mit meiner Halbkompanie in der Feuerlinie. Als alles bereit war, stießen wir etwa 400 m entschlossen vor, erhielten aber von dem Gegner einen recht unziemlichen Empfang, und zwar von rechts und links sowie in der Front. Wir warteten ab, bis das Feuer etwas nachließ, und gingen dann zurück; denn es war unmöglich, ohne Unterstützung der Geschütze vorzudringen; diese konnten aber nicht nach vorn gebracht werden. Bald darauf erhielt die ganze Kolonne Befehl zum Rückzug, den wir in guter Ordnung vollzogen. Unsere Leute, Eingeborene, hatten sich trefflich gehalten; obwohl sie 48 Stunden nichts zu essen gehabt hatten, kämpften sie den ganzen Tag ohne Murren. Und was ist das für ein Tag gewesen! Die Sonnenstrahlen drangen einem regelrecht durch den Leib. Unsere Wasserflaschen waren bald geleert. An Verlusten hatten wir unter unsern 16 Weißen: 1 Offizier tot, 1 verwundet, 2 Unteroffiziere tot. Am 10. kam der General in einer Barlasse an und befahl uns allen, nach Duala zurückzugehen, wo wir uns gegenwärtig befinden.

Eine zweite Expedition konnte Mitte Oktober Jabassi besetzen, nachdem sich unsere Abteilung vor den überlegenen Kräften zurückgezogen hatte. Anfang November kam es hierauf zwischen Jabassi und Njamtam, wo sich eine Station der Baptisten-Mission befand, fortgesetzt zu Patrouillen-gesichten, die für die Engländer verlustreich verliefen.

Am 6. November suchten die Engländer den Platz Njamtam heim; auch bei diesem Zug haben sie sich nicht mit Ruhm bedeckt. Nach Schilderungen von Missionaren der Baptisten-

Mission haben sie sich in Njamtam in der rücksichtslosesten Weise über die Freiheit von friedlichen Bewohnern, über den in der Kongoalte besonders geregelten Schutz von Missionaren und die Sicherheit des Privateigentums hinweggesetzt und selbst die Neutralität amerikanischer Bürger nicht geschont*).

Die Verteidigung der Nordbahn war einer etwa 150 Mann starken Abteilung unter Hauptmann von Engelbrechten zugefallen; ihr waren an Offizieren noch zugeteilt: Leutnant Abramowski, Leutnant d. R. Gouvernementssekretär Losch, Leutnant d. R. Regierungslandmesser Gröpfe, Leutnant d. R. Forstassessor Pfizenmayer und Stabsarzt Stechele; an Unteroffizieren: Vizefeldwebel d. R. Warnicke und Feldwebel Schwab, und zwei Förster der Oberförsterei Mujula. Außerdem waren aus dem Gebiet der Nordbahn noch weitere 12 Europäer, meist Pflanzler, zur Verstärkung herangezogen. Später kam noch als weitere Verstärkung aus dem Dissidinge-Bezirk eine Abteilung von 50 schwarzen Soldaten unter Leutnant d. R. Stationsassistent Klimowicz hinzu. Diesen Kräften stand ein Feind mit 500 bis 1000 Mann gegenüber.

Hauptmann von Engelbrechten war mit seiner Abteilung Ende September vom Gebiet des Kamerunberges zur Verstärkung der Besatzung von Duala befohlen worden; er mußte an der Nordbahn haltmachen, da es ihm nicht mehr gelungen war, vor der Einnahme Dualas dieses zu erreichen.

Als erste Basis für seine Verteidigungsmaßnahmen an der Nordbahn wählte von Engelbrechten den Ort Susa bei km 25. Die Verteidigung war im Verhältnis zu der kleinen Zahl der Verteidiger eine besonders schwierige Aufgabe; vor allem mußte das Augenmerk darauf gerichtet werden, zu verhindern, durch den übermächtigen Feind umgangen und abgeschnitten zu werden. Daher war es nötig, nicht nur die Bahnlinie als solche zu sichern, sondern auch den Mungosfluß, die zwischen Susa und der Bomono-Brücke vorhandenen zahlreichen Wasserläufe und die in diesem sehr bevölkerten Gebiet vorhandenen zahlreichen Zubringerstraßen nach der Bahnlinie. Diese Maßnahmen wurden sehr erschwert durch das verätherische Verhalten der Duala und der ihnen nahestehenden Eingeborenen, die in dem Verteidigungsabschnitt Bomono—Mala—Susa—Mujuka—Mbanga des Nordbahngebietes wohnen. Nur mit deren Hilfe konnten sich die Engländer vor Überraschungen sichern und auf Schleichwegen

*) Vgl. dazu die eingehenden Berichte von Angehörigen der Baptisten-Mission im Deutsch. Kol. Blatt Nr. 4 vom 15. Februar 1915.



in dem kuperten Waldgebiet zurechtfinden. Durch Trommelsprache der Eingeborenen wurden ihnen lange im voraus die erspähten militärischen Unternehmungen, die von unserer Seite angezettelt waren, angekündigt. Bei den Verrätereien wurden zahlreiche Eingeborene auf frischer Tat ertappt und erschossen; auch wurden deswegen ihre Dörfer verbrannt. Die Engländer haben sich bemüht, die Eingeborenen im Nordbahngebiet durch übertriebene und sogar unwahre und verleumderische Mitteilungen von der Macht und Größe Englands und der angeblichen Niederlage Deutschlands zu sich herüberzuziehen und zu einem regelrechten bewaffneten Aufstand gegen unsere Herrschaft zu bringen; diese Bemühungen waren ergebnislos. Diesen Eingeborenen wohnt wohl Neigung zum Blündern, Räubern und zu Hinterlist inne, kriegerische Eigenschaften aber gehen ihnen vollständig ab.

Das erste kleinere Gefecht fand am 1. Oktober bei Mafa statt, wo eine deutsche Patrouille von den Engländern angegriffen wurde. Das Gefecht endete für uns ohne Verluste, während auf englischer Seite ein Europäer fiel. In der Folge stießen die deutschen Patrouillen, um den Feind zu beunruhigen, von Susa aus täglich, meist nachts, durch Mafa über die Bomono-Brücke bis Bonaberi hinein, vor. Hierbei kam ihnen ein gepanzerter Bahnzug zustatten, der durch schnellen Zu- und Abtransport unserer Leute den Engländern viel Unannehmlichkeiten und Gefahren bereitete. Die Bomono-Brücke wurde trotz der Nähe der Engländer schließlich gesprengt, jedoch bald vom Feinde wieder hergestellt. Auf den Wasserstraßen kam es häufig zu Gefechten mit englischen Barkassen, die durch Dualaleute geführt waren. Bei einem dieser Gefechte verlor der Feind 2 Europäer; die Barkasse mußte schwer beschädigt fliehen.

In der zweiten Oktoberwoche schnitten die Duala die Telegraphenleitung nach Buea durch. Häufig beunruhigten sie nachts aus dem Hinterhalt unsere Patrouillen. Weiter sprengten um dieselbe Zeit verräterische Eingeborene im Auftrage der Engländer in unserem Rücken die Bahnstrecke; doch wurde sie wieder hergestellt.

Weil die Stellung bei Susa infolge des weit verzweigten Wald- und Wasserstraßennetzes in diesem Gebiet die Kraft der Verteidigung zu sehr zersplitterte, wurde das Hauptlager Mitte Oktober 1914 nach Mujuka — auf km 60 der Nordbahn — verlegt und dort eine befestigte Stellung ausgebaut.

Durch tägliche Patrouillenangriffe von dort aus wurde den Engländern das Festsetzen in Susa erschwert. In der Nacht vom 14. zum 15. Oktober wurde eine weit vorgeschobene

Patrouille unter Leutnant d. R. Gröple bei Kafe, km 30 der Nordbahn, vom Feind angegriffen. Er wurde jedoch zurückgeschlagen. Am 18. Oktober kam es bei Kafe wieder zum Gefecht. Dieses bestand Leutnant d. R. Losch mit 35 Mann gegen den 120 Mann starken und mit einem Maschinengewehr versehenen Feind, der dabei zwei Europäer und 15 bis 20 eingeborene Soldaten verlor. Auf unserer Seite wurde Leutnant d. R. Losch leicht verwundet. Am 19. Oktober stieg die gesamte Kompanie unter ihrem Führer, noch verstärkt durch die Abteilung Klimowiz, von Mujuka aus nach Susa mit im ganzen etwa 200 Gewehren und 2 Maschinengewehren vor. Die Überraschung des Feindes, der über mehr als 500 Gewehre und 5 Maschinengewehre und 2 Revolverkanonen verfügte, gelang. Auf englischer Seite fielen 8 Weiße, die bei uns begraben wurden; 4 weitere Weiße waren verwundet und etwa 50 schwarze Soldaten tot oder verwundet. Auf unserer Seite war kein Verlust an Weißen zu beklagen; von Schwarzen waren 4 tot, 3 verwundet und 8 vermisst. Wir eroberten ein Maschinengewehr, einige Gewehre, 1200 Patronen und Karten.

Bei dem Gefecht war Hauptmann von Engelbrechten infolge einer Umgebungsbewegung durch den Feind in sehr schwierige Lage gekommen. Er stand mit drei Soldaten und einem Maschinengewehr und dessen Bedienung 40 feindlichen Gewehren und einem Maschinengewehr gegenüber. Dem Maschinengewehrführer, Vizefeldwebel d. R. Warnicke, ist es geglückt, sein Maschinengewehr zu halten, bis Hilfe kam. Durch die Disziplin und die Tapferkeit der schwarzen Soldaten und das gute Schießen des Maschinengewehrs wurde von Engelbrechten der gefährlichen Situation Herr; das feindliche Maschinengewehr wurde dabei erobert.

Nach diesem Gefecht wurde die alte Stellung bei Mujuka wieder bezogen. Der Feind wurde weiterhin fast noch einen ganzen Monat von Mujuka aus fortwährend beunruhigt; doch war seine Übermacht Mitte November so gewachsen (auf weit über 600 Gewehre), daß sich unsere Verteidiger auf km 120 nach Lum-Lala zurückziehen mußten. Dort kam es, nach englischen Berichten, Anfang Dezember nochmals zu einem lebhaften Gefecht, wobei 1 englischer Offizier und 3 eingeborene Soldaten fielen und 1 englischer Offizier und 8 eingeborene Soldaten verwundet wurden. Dieses Gefecht konnte jedoch den weit überlegenen Feind nicht wesentlich aufhalten, so daß er am 9. Dezember Klongsamba, den Endpunkt der Nordbahn, und am 10. Dezember die 10 km weiter nördlich gelegene Regierungsstation Bare besetzen konnte. Dabei fielen ihm



5 Lokomotiven, zahlreiche Bahnwagen und 2 Flugzeuge in die Hände.

Die 160 km lange Nordbahn ist somit immerhin 2 1/2 Monate gegen eine etwa vierfache Übermacht, die durch die verräterischen Eingeborenen unterstützt war, gehalten worden.

Der Brief eines englischen Offiziers vom 15. Dezember 1914 in der „Morning Post“ vom 5. Februar 1915 befragt zu dem Vormarsch von Mujula nach Klongsamba-Bare u. a. folgendes:

„Das Hauptquartier mit Stab gingen am 1. Dezember von Duala nach Mujula nach der Nordbahn ab. Hier war eine Kolonne in der Bildung begriffen, die die Eisenbahn bis zu ihrer Endstation in Besitz nehmen sollte. Kein geringes Unternehmen! Am 3. Dezember brach die Truppe auf und folgte dem Schienenstrang. Die Schwierigkeiten, welche ein größerer Truppenteil beim Vorgehen längs einer schmalen Bahnstrecke im dichten Urwald zu überwinden hat, sind ungeheure. Offene Formationen sind ausgeschlossen angeichts eines Gegners, der mit allen möglichsten, erlaubten und unerlaubten (!) Kampfeskniffen vertraut ist. Wir konnten nie wissen, wann plötzlich das „krad-krad-krad“ (Maschinengewehr) irgendwo in der Front oder flanke ertönte. Schredenerregend war das Echo im Walde, besonders wenn die Deutschen eine der prächtigen „Elefantenbüchsen“ abschossen, mit welchen sie die Eingeborenen bewaffnet haben“).

Die Deutschen haben die schlechte Angewohnheit (!), einige Scharfschützen in den Baumkronen zu verstecken, um das Feuer zu eröffnen, sobald wir in Schußweite kommen.

Vor allem ist das „pop-pop-pop-pop“ der Maschinengewehre im Urwalde nicht gerade ein nervenstärkendes Mittel. Die Nachlagerstellen mußten besetzt werden; sie wurden häufig beschossen, so daß starke Patrouillen und Geschütze zur Sicherung nötig waren.

Eine weitere angenehme Überraschung, welche die Deutschen zum Aufhalten unseres Vormarsches erfunden hatten, war die, daß sie mit Dynamit und Steinen beladene Güterwagen auf der Bahnlinie losließen. Diese waren mit einer Zündschnur versehen, berechnet, in unserer Mitte zu explodieren. Zwei solche Versuche wurden gemacht; beide Wagen explodierten jedoch, ehe sie so nahe gekommen waren, daß sie hätten irgendwelchen Schaden anrichten können.

Nächtliche Beschießungen und falscher Alarm waren häufig. Eins der fürchterlichsten Erlebnisse ist ein Angriff in der Dunkelheit.

Unter diesen Schwierigkeiten drangen wir vor, bis wir zu einer Brücke über einen schnellfließenden Strom kamen. Diese war natürlich gründlich zerstört worden. Unsere Vorhut fiel in einen flug angelegten Hinterhalt. Einer unserer Pionieroffiziere kletterte in den tiefen Einschnitt hinunter, um die Überreste der zerstörten Brücke zu besichtigen, und kam zwischen das Feuer zweier Maschinengewehre; er fiel. Ein anderer Offizier wurde in den Mund getroffen und verlor alle seine Unterzähne. Einer der eingeborenen Soldaten erhielt drei Schüsse aus „Elefantenbüchsen“. Die erste Kugel riß ihm die halbe Hand weg, die zweite nahm ein

Stück aus seinem Bein, der dritte Schuß saß wieder im Bein. Wir hatten bei diesem Gefecht ziemlich Verluste, doch auch einige Deutsche mußten ihr Leben lassen.

Solche Erlebnisse geben über das Unvernünftige des Krieges zu denken. Persönlich habe ich nicht die geringste Feindschaft gegen irgendeinen Deutschen. Hier draußen habe ich verschiedene sehr gute Leute unter ihnen getroffen; denoch würde ich mein Bestes tun, sie ins Jenseits zu befördern.

Nachdem von den Pionieren über den Fluß ein Fußsteig gelegt war, wurde der Vormarsch fortgesetzt. Wir erreichten am 10. Dezember Klongsamba. Bis gegen 10 1/2 Uhr wurde hartnäckiger Widerstand geleistet. Hierauf kam ein Parlamentär, um die Orte Klongsamba und Bare zu übergeben und über den Schutz der weißen Frauen und Kinder und Männer, die in diesen Orten zurückgeblieben waren, zu verhandeln. Die deutschen Truppen waren abgezogen; wir rückten ein. Hierbei erhielten wir einige Schüsse. Dies geschah aber, wie ich glaube, ohne Wissen des deutschen Stabes von Engelbrechten, der den Ruf eines Gentleman — wie er sein soll — genießt. Die deutsche Flagge am Hospital wurde heruntergeholt. Von deutschen Frauen wurden uns Erfrischungen angeboten.

Der Feind hält sich noch in der Nachbarschaft auf; in ein oder zwei Tagen werden wir zum Angriff gegen seinen nächsten Stützpunkt vorgehen, wo er uns wahrscheinlich einen heißen Empfang bereiten wird.“

Dann führt der Brieffschreiber übrigens noch sehr zutreffend aus, man solle über den Kriegstaten in Europa nicht die Männer, die in Afrika kämpfen, vergessen; diese seien ständig dem nervenzerrüttenden Einfluß des Klimas und allen möglichen Krankheiten ausgesetzt, auf das Einerlei der Konservenerpflegung angewiesen und nicht in der Lage, an dem Schlachtenruhm des europäischen Kriegsschauplatzes teilzunehmen.

In Bare haben sich etwa 60 Personen ergeben: Bewohner des Nordbahngebietes, Frauen, Kinder und Männer, soweit sie nicht mitkämpften; sie waren vor den heranrückenden Engländern in Sicherheit gebracht worden, weil diese schwarze Soldaten und Eingeborene angewiesen haben sollen, die Deutschen zu fangen und ihnen als Gefangene zuzuführen. Die Maßregel unserer Truppe war um so mehr angezeigt, als die Bewohner im Nordbahngebiet auf zwischen den Eingeborenen weit zerstreut und untereinander getrennt liegenden Ansiedlungen lebten. Die Station Bare eignete sich als klimatisch günstig gelegener und verhältnismäßig gesunder, auch mit Lebensmitteln hinreichend versehener Ort besonders zum gemeinsamen Aufenthalt. Zudem war Bare nach dem Plan der Verteidiger in die militärischen Operationen nicht mit einbezogen. Daher konnte unsere Truppe, nachdem sie das Nordbahngebiet vor der Übermacht hatte räumen müssen, die Frauen und Kinder unter dem Schutz einer Anzahl älterer, erfahrener Afrikaner in Bare belassen; sie an irgendeinen Ort weiter ins

* Es handelt sich hierbei nicht um die eigentlichen „Elefantenbüchsen“ von 11 mm, sondern um das Gewehrmodell 71, mit dem ein Teil der kameruner Schutz- und Polizeitruppe noch bewaffnet ist. H. R. A.



Innere zu bringen, verbot sich, abgesehen von den Beschwerlichkeiten eines langen Marsches und des Abtransports der für die umfangreiche Karawane notwendigen Verpflegung, ganz besonders aus militärischen Erwägungen.

Nach Privatnachrichten wurden die Männer, Frauen und Kinder in Vare von den Engländern kriegsgefangen nach Duala weggeführt und dort drei Wochen unter Bewachung schwarzer Soldaten in den großen Häusern der Baseler Missionshandlungs-Gesellschaft und der Firma Vietor & Freese gefangen gesetzt. Frauen und Männer sollen auch wirklich nach Gefangenenart behandelt worden sein. Die Frauen sollen erst nach zehn Tagen die Erlaubnis erhalten haben, täglich einmal die heißen Räume des Hauses zu verlassen und eine Stunde im Freien auf einem bestimmten Platz sich zu ergehen. Die Verpflegung sei ungenügend und mangelhaft gewesen. Schließlich sind die Gefangenen auf den Hilfskreuzer „Laurentic“ nach England weggeführt worden. Auch auf der Fahrt hatten sie als Gefangene durch die schlechte Unterbringung und durch die verletzende Art der Behandlung von seiten der Stewards seelisch und körperlich Ähnliches zu erleiden, wie diejenigen Deutschen, die vorher auf den englischen Schiffen „Obuasi“, „Artassa“ und „Appam“ nach England befördert worden waren. In England wurden die Frauen und Kinder in die Heimat entlassen, während die Männer auf Schiffen bei Rhyde auf der Insel Wight gefangen gesetzt worden sind. Auf diese Weise sind alle Pflanzungs- und Handelsniederlassungen im Nordbahngebiet von Weißen entblößt worden und der Plünderung, Entwertung und Vernichtung preisgegeben.

Die Verteidiger der Nordbahn zogen sich in der ersten Hälfte des Dezember vom Endpunkt der Bahn durch die Mbo-Ebene auf das Hochplateau von Dschang zurück mit der Absicht, in besetzten Stellungen den Feinden den Aufstieg von der Mbo-Ebene aus zu verwehren. Beim weiteren Vordringen der Feinde haben sich hartnäckige Kämpfe um den Besitz des Aufstiegs abgespielt. Eines der Gefechte soll unsere Truppen wieder nach Vare geführt haben.

Nach Briefen englischer Offiziere von Anfang Januar d. J. in der „Morning Post“ vom 26. Februar d. J. soll der Aufstieg nach Dschang und diese Regierungsstation selbst in den letzten Tagen des Monats Dezember 1914 genommen worden sein. Nach der gleichen Quelle sollen auch die von Nigerien gegen den Djibingebezirk vorrückenden englischen Streitkräfte im Dezember 1914 „Tag für Tag an Boden gewonnen haben, obwohl die Deutschen mit ihrer Nachhut um jeden Zoll Boden jochten“. Der Brieffschreiber hofft, bald mit der Abteilung

in Dschang in Verührung zu kommen, und stellt nach dieser Vereinigung den Vorstoß auf die Regierungsstation Bamenda in Aussicht.

Auch über die kriegerischen Vorgänge am Kamerunberg liegen eingehendere Privatnachrichten vor. In den ersten Tagen des Oktober haben die Engländer vorübergehend Victoria, Mijelele und Bibundi besetzt und die dort befindlichen Europäer ehrenwörtlich zur Neutralität verpflichtet. In Bibundi selbst wurden ein Pflanzler und zwei Europäer des dortigen Beobachtungspostens gefangen genommen, auch die Postkasse und die Kasse der Bibundi-Gesellschaft weggenommen. In Tiko, wo ein Zug von etwa 30 schwarzen Soldaten unter Leutnant d. R. Dr. Keilhach aufgestellt war, kam es am 1. Oktober vor der Besetzung zu einer Beschickung, bei der Leutnant Keilhach schwer verwundet wurde. Er wurde gefangen genommen und ist leider bald nachher seinen Wunden erlegen. Nach dieser kurzen Expedition — die Engländer hatten schon im September 1914 nacheinander verschiedene, am Kamerunberg gelegene Pflanzungen ihres Personals beraubt — zogen sie wieder ab und ließen das Gebiet am Kamerunberg bis Mitte November unbesetzt.

Am 13. November wurde der Angriff von den vereinigten Engländern und Franzosen gegen Buea von drei Seiten angelegt. An diesem Tag bombardierte der französische Kreuzer „Buir“ und die englische Gouvernementsyacht „Jvy“ zum zweiten Male Victoria und Kakaohafen, wo zwei Züge schwarzer Soldaten unter Führung von Leutnant d. R. Assessor Feldmann und Leutnant d. R. Hoffmann standen, ebenso Tiko. Kakaohafen und Victoria wurden besetzt, nachdem unter dem Schutz zweier Fluß-Kanonenboote in Kakaohafen 75 Mann Marinesoldaten gelandet worden waren. Unsere Truppen zogen sich vor der Übermacht, die in der Folge ausgeschifft wurde, in der Richtung Boniadiombo zurück.

Sowohl von Victoria als von Tiko aus marschierten dann die vereinigten Feinde am Kamerunberg hinauf gegen Buea vor, zu gleicher Zeit aber auch noch von der dritten Stelle aus, von Mpundu am Mungo, über Ekona. Von jeder dieser drei Stellen, in deren Gebieten durch Leutnant d. R. Regierungsbaumeister Dr. Eisler Verteidigungsstellen angelegt waren, bewegten sich Truppenmassen in Stärke von etwa je 600 bis 800 Schwarzen mit insgesamt etwa 100 Weißen vor. Ihnen hatte Hauptmann Gaiser, der zur Beobachtung und zum Schutz des Gebietes am Kamerunberg befohlen war, nur etwa 6 Offiziere und 200 Gewehre gegenüberzustellen. Am 14. Dezember drangen die Engländer von Tiko bis Dibanda, halbwegs zwischen Tiko und Buea, vor. Dort wurden

sie von Leutnant von Behr mit einer Hand voll Soldaten (40 Gewehre) zwei Stunden lang aufgehalten, obwohl sie mit etwa 600 Soldaten und einer großen Anzahl Offizieren gegen seine Stellung angingen. Erst am nächsten Tage, den 15. November, rückte diese Abteilung weiter gegen Buea vor; sie zog, nachdem auf den beiden Flanken von Victoria und Mpundu her die anderen feindlichen Abteilungen herangekommen waren, in Stärke von etwa 2500 farbigen englischen und französischen Soldaten unter Führung des englischen Obersten Georges, begleitet von Gebirgsgeschützen und einem großen Troß von Trägern, in Buea ein. Hauptmann Gaiser und seine tapfere Schar waren durch die Übermacht erdrückt, umzingelt und gefangen genommen worden. Nur Leutnant d. R. Thiede und Leutnant d. R. Hoffmann mit einer Abteilung schwarzer Soldaten war es gelungen, der Umzingelung zu entgehen und den Verfolgern über sehr hoch gelegene Gebiete des Kamerunberges hinweg nach Johann-Albrechtshöhe zu entkommen. Drei andere Weiße sind bei diesem Versuch von feindlichen Stugeln ereilt worden: Regierungsarzt Dr. Worchert, dem, nachdem er gefallen war, die Kote-Kreuzbinde von den Engländern vom Arm weggenommen worden sein soll, Leutnant d. R. Scheer und Zahlmeister Wieje haben auf der Flucht nach Johann-Albrechtshöhe ihr Leben lassen müssen.

Englische Meldungen aus Duala berichten Anfang Januar d. Js., „ein kleinerer Teil der Streikräfte im Gebiet des Kamerunberges, etwa 10 Weiße und 100 farbige Soldaten, hätten sich nach einem Überfall auf eine englische Patrouille durch das von den Engländern besetzte Gebiet durchgeschlagen und auf der Regierungsstation Johann-Albrechtshöhe, die auf einer von Natur aus sehr geschützten Höhe liegt, verschanzt, auch bisher jedem Angriff getrogt; es sei eine Operation großen Stils gegen das kleine Fort nötig.“

Nach der Meldung des Gouverneurs hat diese Abteilung jedoch noch im November Johann-Albrechtshöhe vor der Übermacht geräumt und aller Wahrscheinlichkeit nach sich mit der Hauptmacht bei Tchang vereinigt.

Engländer und Franzosen waren enttäuscht und beschämt, eine große Expedition mit 2000 bis 3000 Mann und einer größeren Anzahl von Geschützen gegen den Ort Buea unternommen zu haben, der durch kaum 200 Mann gesichert war und im übrigen Nichtkämpfer, Frauen und Kinder barg. Während die Engländer mit ihren schwarzen Soldaten sich in dem friedlich gelegenen, nur mit Beamtenwohnhäusern und Verwaltungsgebäuden ausgestatteten Buea einrichteten, waren die Fran-

zosen nach Sopo, dem Sitz des Kommandos der Schutztruppe, gezogen.

Zu den Übergabeverhandlungen zwischen dem stellvertretenden Bezirksamtman in Buea, Regierungsassessor Kaiser, und dem hierzu bestimmten englischen Major gibt ein Deutscher, der als Dolmetscher dabei fungierte, u. a. folgende Darstellung:

„Wir wiesen den englischen Major auf die Haager Konvention hin, die verbiete, die am Kampf nicht beteiligten Zivilpersonen als Kriegsgefangene zu behandeln. Der Major erklärte darauf kurz: „Uns sind alle Deutschen gefährlich, auch die Frauen“. So kam es, daß auch letztere die übliche ehrenwörtliche Erklärung, die die Engländer verlangten, unterschreiben mußten. Im übrigen erklärte der Major, er wolle nicht mit uns über die Richtigkeit seiner Handlungen diskutieren, „er befehle“. Die Engländer fragten, ob denn in der Umgebung von Buea deutsche Truppen sich befänden, worauf jede Auskunft verweigert wurde. Im Verlaufe der darauf folgenden Tage wurde die Vernehmung der gefangenen Deutschen durch die Engländer vorgenommen. Die Engländer nahmen nicht nur von den Militärpersonen, sondern auch von sämtlichen Zivilisten die ehrenwörtliche Erklärung ab, und zwar schriftlich, wonach wir uns verpflichteten, im Verlaufe dieses Krieges nichts Nachteiliges gegen England und seine Verbündeten zu unternehmen. Wir wurden zunächst bis zum Eintreffen der von Duala seitens des Generals der englischen Truppen erwarteten Order auf freiem Fuß belassen mit Ausnahme derjenigen, die aus der Umgebung Bueas stammten. Diese wurden, unabhängig, ob es Militärpersonen oder Zivilisten waren, gefangen genommen. Zudem gelang es uns, einige Pflanzer auf Witten frei zu bekommen und ihnen die Erlaubnis zu erwirken, auf ihre Pflanzungen zurückzukehren. Im übrigen war ganz Buea von einer Postenkette umgeben. Versorgen mußten wir uns in dieser Zeit selbst; genügend Lebensmittel waren noch vorhanden. Das Einvernehmen zwischen den englischen und französischen Offizieren war ein sehr schlechtes.

U. a. hatten auch zwei Oberbeamte ihre Wohnungen an die englischen Offiziere abgetreten; ihre Sachen hatten sie verschlossen dort zurückgelassen. Die englischen Offiziere haben nun nicht nur den vorhandenen Wein ausgetrunken, sondern haben auch alle Behältnisse mit Nachschüssen geöffnet und sich sämtliche Wäsche und Kleidungsstücke angeeignet. Die beiden Beamten stellten dies fest, nachdem die englischen Offiziere ihre Quartiere wieder verlassen hatten. Im allgemeinen haben inessen die Engländer sich bemüht, auf Ordnung in Buea zu halten. Die Verhandlungen in Buea zogen sich bis zum 22. November hin. Etwa am 19. traf der von Duala beorderte politische Beamte ein, der uns im Verlaufe der nun stattgehabten Verhandlung die Mitteilung machte, daß wir alle, sowohl Militärpersonen wie Zivilisten, auch die Frauen und Kinder, Kriegsgefangenen wären, daß wir alle nach Duala und von dort nach Lagos müßten, wo von England aus weiter über uns verfügt werden würde. Die gefangenen Deutschen Bueas sind in zwei Abteilungen von Buea weggeführt worden. Die Frauen führen bis Sopo in einem Wagen und von dort mit der Bahn der W. A. P. R. nach Victoria. Jeder Mann konnte bis zu zwei, jede Frau bis zu drei Traglasten mitnehmen, für jedes Kind wurde eine weitere Traglast gestattet. Die gefangenen Offiziere (Hauptmann Gaiser, Leutnant von Behr,



Leutnant d. Reg. Feldmann und Leutnant d. Reg. Baerensprung) sowie ich und die Frauen und Kinder bekamen durch die Liebenswürdigkeit eines englischen Offiziers zu essen, wie wir überhaupt im allgemeinen besser behandelt wurden. Die übrigen Gefangenen, die im Salon der 2. Klasse zusammengepfercht waren, haben während der Überfahrt von Victoria nach Duala meines Wissens nichts zu essen bekommen, auch die Nacht über nicht, während der Dampfer vor Duala lag. Vor der Tür des Salons standen zwei weiße Soldaten mit aufgezopftem Seitengewehr. In Duala angekommen, mußten wir uns in den Hof der Baseler Missions-Handlungsgesellschaft begeben, der als Kriegsgefangenenlager eingerichtet war. Unser Gepäck wurde genau untersucht. Vor allem wurden alle Papiere durchgesehen und zum größten Teil zurückgehalten. Dann wurde uns das Geld bis auf 100 Mark abgenommen. Ich habe hierfür eine Quittung erhalten und, soviel ich weiß, auch die anderen Gefangenen. Die Verpflegung während des Aufenthalts im Gefangenenlager war, wenn auch nicht gut, so doch ausreichend. Nach dem 22. November wurden sämtliche Männer und die meisten Frauen des ersten Transports auf den vor Duala liegenden englischen Dampfer „Appam“ gebracht.“

Eine in Deutschland eidlich vernommene Zeugin aus Buca gibt über das Auftreten der Engländer dort noch folgendes an:

„Die Häuser wurden mit Einquartierung belegt, aber nur von Weißen; dagegen wurden die Schwarzen massenhaft in den Hausgärten untergebracht. Mein Haus blieb frei; es ist mir auch, solange ich in meinem Hause war, kein Schaden an meinen Sachen zugefügt worden. Dagegen habe ich von anderen gehört, daß zahlreiche Sachbeschädigungen und Diebstähle durch die Truppen unter den Augen der Offiziere begangen worden sind. Insbesondere habe ich erfahren, daß einem Oberbeamten aus einem verschlossenen Koffer sehr viel Wäsche, Bilder und andere wertvolle Sachen gestohlen worden sind, daß im Missionsgebäude Tische und Bänke zertrümmert und als Feuerholz verwandt worden sind, ebenso, wie die Vorräte der Gouvernementsstischlerei. Ich habe selbst gesehen, daß der Garten der Mission ausgeraubt und zertrampelt worden ist. Auch das Vieh der Mission ist weggenommen worden. Alle Zivilpersonen, einschließlich der Frauen, mußten ihr Ehrengewort abgeben, daß sie nichts gegen die Engländer und Franzosen unternehmen und nicht fliehen würden.“

Zu der Zeit vom 21. November ab wurden alle Deutschen in verschiedenen Transporten und unter dem Geleit schwarzer Soldaten auf ein Schiff gebracht. An Gepäck durften wir drei Kisten zu je 30 kg mitnehmen. Unser übriges Eigentum mußten wir zurücklassen. Die Verpflegung auf dem Schiff war der Menge nach ungenügend, der Beschaffenheit nach sehr schlecht. Das Essgeschick war äußerst unsauber; man ekelte sich, es zu benutzen. Die Männer mußten ihr Essen in einem anderen Raume stehend einnehmen. Es war noch mehr ungenügend in der Menge als unseres. Alle Frauen waren in Kabinen untergebracht, ebenso die Ehepaare und einige Offiziere und Beamte. Die anderen Männer, anfangs übrigens auch Beamte, waren in einem einzigen Raum, Eßsaal 2. Klasse, untergebracht, und zwar auch die Kranken (?). Anfangs hatten sie keine Betten. Später erhielten sie Matratzen und Decken.

Die Offiziere, namentlich einer, die uns auf dem Schiff mit ihren Leuten bewachten, benahmen sich auch

gegen uns Frauen höchst unritterlich. Einer zeigte uns öfter englische Zeitungen mit Lügennachrichten und Beschimpfungen unseres Kaisers, wobei er triumphierend lächelte. Er riß auch einmal einer Dame, die Winterjachen in Empfang nehmen wollte und eine Zeitung in der Hand trug, diese aus der Hand mit den Worten: „Das sind keine Winterjachen.“ Mir gegenüber erging sich einer der Offiziere in beleidigenden Äußerungen über unsere Schutztruppe, obwohl er wußte, daß mein Mann als Offizier bei dieser stand.

Ehe der Dampfer abging, wurde sämtlichen Deutschen ihr Geld bis auf einen Betrag von je 100 M von Offizieren abgenommen. Über die abgenommenen, teilweise sehr hohen Summen erhielten wir Bescheinigungen in Gestalt von kleinen, mit Klebstift beschriebenen Zetteln, auf welchen Geldsummen in englischer Währung zu einem auffällig niedrigen, für die Deutschen nachteiligen Kurs verzeichnet waren. Die schlechte Ernährung und der Mangel an Süßwasser, der täglichen Baden und häufiges Reinigen der Leibwäsche nicht gestattete, hatte zur Folge, daß bei den Kindern sich Krankheiten einstellten, insbesondere Roter Hund, Wredurchfall, Furunkulose.“

Hiernach haben also auch die aus Buca in die Kriegsgefangenschaft weggeführten Deutschen sowohl noch in Kamerun selbst als auch auf der Fahrt nach England ähnliche Leiden erdulden müssen, wie die aus Duala abgeführten Deutschen.

Die Besetzung Edeas war den vereinigten Engländern und Franzosen nur nach dem hartnäckigsten Widerstand gelungen. Unser Rückzug aus Duala über Zapoma nach dem Dibamba-Abschnitt — zwischen dem Dibamba-Fluß und Edea — ist unter heftigen Kämpfen erfolgt. Ein französischer Offizier berichtet darüber folgendes:

„Zapoma wurde nach zwei heftigen Gefechten eingenommen; die Brücke über den Dibamba-Fluß war unterminiert; um sie überschreiten zu können, mußten acht Kanonen in Aktion treten. Die deutschen Maschinengewehre sind ausgezeichnet und richteten schweren Schaden an. Nach Überschreiten der Brücke war das Vorrücken womöglich noch schwieriger; denn die Deutschen besaßen einen gepanzerten Wagen. Schließlich brachten wir Marinegeschütz 75 in Stellung und zerstörten den Panzerwagen mit fünf bis sechs Schüssen. Unsere Tirailleurs verfolgten den Feind 40 km weit.“

Nachdem bis zum 21. Oktober 1914 der Dibamba-Abschnitt gehalten worden war, mußte sich unsere Truppe nach Edea zurückziehen. Gegen diese rückte der Feind von drei Seiten heran: von der Landseite über den Dibamba-Abschnitt, dann vom Sanaga-Strom her aufwärts und zuletzt von der Seeseite den Njong-Fluß aufwärts. Der Angriff vom Sanaga her ist durch den ungewöhnlich hohen Wasserstand und durch die verräterischen Malimba und Batanga begünstigt worden. Die dritte feindliche Kolonne, welche auf dem Njong herankam,

bestand aus sechs französischen Kompagnien und außerdem aus englischen Streitkräften. Am 23. und 24. Oktober kam es zu heißen Gefechten bei Dehane. Auf unserer Seite fielen bei diesen Kämpfen Kaufmann Steinfurth von Edea, Pflanzer Bauer von Bidjola und Leutnant d. R. Langhorst.

Aus der französischen Presse („Progrès“ in Lyon den 24. Dezember 1914) liegt ein Bericht eines Franzosen, datiert Edea 4. November, vor, der den Zug gegen Dehane mitgemacht hat. Seinen Mitteilungen ist folgendes zu entnehmen:

„Nachdem wir Duala verlassen hatten, gelangten wir an die Mündung des Njoug. Da wir erwarten mußten, angegriffen zu werden, fuhren wir in Panzerschiffen bei glühender Tropenhitze den Fluß hinauf bis Dehane. Bei der Ausschiffung ertranken infolge Auslaufens der Boote auf Klippen und Sandbänke Hauptmann Frankville und zwei Engländer. Der Kapitän des englischen Kreuzers „Challenger“, der an der Expedition teilnahm, konnte sich durch Schwimmen retten. Die Truppen hatten den Befehl erhalten, von Dehane einen Weg einzuschlagen, welcher ermöglichen sollte, mit Umgehung von Edea dieses von hinten anzugreifen und die Deutschen zwischen die oben erwähnte Expeditionskolonne, die Kolonne Mathieu und eine englische Kolonne einzuschließen. Die Stellung der Deutschen wurde bald gemeldet; man setzte sich gegen sie bei bleierner Hitze in Bewegung, zuerst durch baumloses Plantagengebiet, dann durch wilden, sumpfigen Tropenwald, wo die Soldaten bis über die Knie einsanken. Diese Märsche waren das denkbar Anstrengendste; die Truppen mußten übermenschliche Strapazen aushalten und kamen nur langsam vorwärts. Mäßig gegen 5 Uhr abends ertrankte durch die Urwaldstille, die nur durch das Getöse der Vögel unterbrochen wurde, heftiges Gewehrfeuere und Maschinengewehrgeknatter; hinter Gräben, im tiefsten Waldedickicht und auf Bäumen versteckt, feuerten die Deutschen auf die französische Vorhut, die sich sofort hinlegte. Inzwischen kamen die nachfolgenden Schützen in Gefechtsstellung, so daß bald ein ununterbrochenes Geknatter herrschte; nirgends waren Deutsche zu sehen, während die Kugeln von allen Seiten heranzüßten; kriechend und mit Gewehrkolben sich durchs enge Gestrüpp Weg bahrend, mußten die Franzosen vorgehen bis zu einer Schutzhütte, woher die Geschosse angefliegen kamen; bei heranbrechender Nacht wurde sie durch Bajonettangriff genommen. Die Deutschen zogen sich unter Verlust von drei Mann in die Bananenplantagen zurück; im Verlauf der weiteren Kämpfe leisteten sie großen Widerstand, so daß die Franzosen an manchen Tagen höchstens 3 km zurücklegen konnten und oft in kritischer Lage waren. Besonders schwer gestalteten sich die Kämpfe in den Wäldern, wo sich die Gegner auf kurze Entfernung gegenüberstanden und beschossen, ohne jedoch die Stellungen genau zu kennen, und wo die Maschinengewehre große Lücken in die Reihen der Franzosen rissen“.

Am 25. Oktober mußte sich unsere Truppe vor der Übermacht aus Edea nach dem See- und Ngweabichniff an der Mittellandbahn zurückziehen; die Feinde rückten am 27. Oktober in Edea ein. Dort haben die schwarzen französischen Soldaten zusammen mit französischen

Unteroffizieren wie Vandalen gehaust. Sie haben sich nicht nur über den in der Kriegsführung zivilisierter Völker geltenden Begriff der Schonung des Privateigentums hinweggesetzt, nicht nur die Stellung der weißen Rasse gegenüber den Eingeborenen völlig außer Acht gelassen, sie haben nicht einmal davor Halt gemacht, was jedem Menschen als heilig und unverletzlich gilt: sie sind gewaltiam in das Gotteshaus der Pallotiner-Mission eingedrungen, haben die geweihten Geräte der Kirche zerstreut, geraubt, zerstört, ja zum Teil auf das Schimpflichste beschmutzt.

Nach der „Westminster Gazette“ vom 19. Dezember 1914 ist am 26. November an der Mittellandbahn bei Edea eine französische Kundschafter-Abteilung von unserer Truppe angegriffen worden. Hierbei verlor der Gegner 2 Offiziere und 29 Eingeborene und Tote; ein Unteroffizier erlag seinen Wunden, 15 Eingeborene sind verwundet worden.

Der Bericht des Gouverneurs von Kamerun lautet über diesen Kampf dahin, daß er für uns günstig verlaufen ist.

Ein Telegramm des Generalgouverneurs von Äquatorialafrika an den Kolonialminister Doumergue weiß von einem weiteren heißen Gefecht bei Edea zu berichten, das Anfang Januar 1915 stattgefunden hat. Danach habe unsere Truppe mit größeren Streitkräften Edea heftig angegriffen. Der Angriff sei aber mit bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen worden; 20 Europäer und 54 Schützen seien auf dem Gefechtsfeld gefunden worden. Die Franzosen hätten ein Maschinengewehr und 50 Gewehre erbeutet, die französischen Verluste seien gering; nach englischen Nachrichten, die durch einen deutschen Kaufmann aus Kamerun hierher übermittelt worden sind, sollen 14 Europäer und 50 Schwarze auf unserer Seite gefallen sein.

Ein Pflanzer, der noch Anfang Januar d. J. in Duala als Gefangener interniert war und Anfang Februar d. J. in Deutschland angekommen ist, hat in der Gefangenschaft von diesem Gefecht gehört, aber über seinen Ausgang und besonders über die Verluste dabei nichts Bestimmtes hier angeben können. Weitere Nachrichten liegen über dieses Gefecht bis jetzt nicht vor. Die Nachricht, daß die französischen Verluste gering waren, dürfte bei dem Fehlen näherer Verlustangaben immerhin mit Vorsicht aufzunehmen sein.

Der vorgenannte Pflanzer mußte übrigens noch von einem anderen Gefecht zu erzählen, das schon Ende Dezember 1914 infolge eines Angriffs von unserer Seite auf Edea stattgefunden hat; er habe am Tage nach dem Gefecht an dem Haus, in dem er in Duala als Gefangener untergebracht war, 12 Bahren mit verwundeten



Weißén vom Bahnhof der Mittellandbahn nach dem Regierungshospital in Duala vorbeitrugen sehen.

Diese beiden Angriffe auf Edea zeigen, welcher kräftiger Offensivgeist in unserer Truppe lebt, trotz der erdrückenden Übermacht, der sie sich gegenüber befindet und standhält.

Die amtlichen Nachrichten über den südlichen und östlichen Kriegsschauplatz lauten:

„Auf der Südfront:

Nach dem Fall Ufoko erwartete Djem auf irrthümliche Meldung, daß 800 Gewehre von Ufoko nach spanischer Erde unterwegs, erneuten Angriff des am 6. September zurückgeschlagenen Gegners. Bei Djem standen seit Anfang Oktober 3 Abteilungen unter Befehl des Hauptmanns von Heigelin versammelt. Nach Eintreffen der Besatzung Ufoko 123 Gewehre, die der Kommandant Eltester nach Djem rettete, unternahm von Heigelin am 26. Oktober Vorstoß nach Ebom am Mlam, warf französische Besatzung unter erheblichen Verlusten nach Essone zurück, erbeutete in Mekumefoge am Mgwé größere Mengen Verpflegung und ging zurück nach Ausfouragierung des Feindes Grenzgebiet nördlich Abiane hinter Woló. Nach einem kühnen und erfolgreichen Vorstoß der Besatzung von Ngarabinsam gegen Mvadhí ist diese, sowie die Besatzung von Minkebe nach Mkoasim gerückt. Erneute feindliche Offensive gegen Zwindo-Bezirk bislang nicht gemeldet.“

„Auf der Südost- und Ostfront:

9. Kompagnie und Abteilung von der Marwí 300 Gewehre unter Befehl des Hauptmanns Gynmael sollte Wesso besetzen, um Esanga-Schiffahrt zu sperren und feindliche Offensive vom Ubangi am Mambere zum Stehen zu bringen. Trotz erfolgreichen Gefechts bei Tibundi 11. September, Ngali 26. September und Djembe 8. Oktober konnte der durch Belgier verstärkte Gegner nicht allein Wesso überlegen besetzen, sondern auch mit Unterstützung seiner Flußkanonenboote mehrere Transportdampfer gegen Nola durchdrücken. Nola, von 6. Kompagnie besetzt, wurde von Osten, Südwesten und Kanonenboot gleichzeitig angegriffen und am 18. Oktober genommen. Oberleutnant Meyer, Leutnant Knoverzer, Dr. Koch, Bizefeldweibel Einfeldt, Sanitätsergeant Patschke, 12 farbige Soldaten kriegsgefangen, 3 Maschinengewehre verloren, 20 Tote und Verwundete. Rest schlug sich durch nach Gasa und vereinigte sich mit der, vor überlegenem Gegner (600 Gewehre) von Carnot auf das besetzte Baturi zurückweichenden 5. Kompagnie. Weiter nördlich soll

Gegner mit über 400 Gewehren von Bosum auf Bumeid vorrücken. Deshalb Vereinigung am Kadéi angeordnet, sowie weitere Kompagnie zur Unterstützung bereitgehalten. Die 12. Kompagnie hat am 21. August französisch Lami*) angegriffen, dessen Besatzung auf Archambault zurückging. Ngaundere hält Südosten gegen Babua und Duala auf. Die Engländer sollen erneut bei Yola sammeln.

Zimmermann.“

„26. September das von den Franzosen besetzte Ngali am Dscha genommen. Oberleutnant Penner, Leutnant von Minkebe verwundet, der letztere nachträglich der Verwundung erliegen.

8. Oktober Djembe am Esanga erstürmt.

18. Oktober Franzosen nehmen Nola nach fünftägiger Belagerung. 2 Offiziere, 2 Unteroffiziere, einige farbige Soldaten gefangen, 1 Geschütz, 3 Maschinengewehre verloren.

26. Oktober Kampf an der spanischen Erde südlich Djem. Franzosen aus festen Stellungen in Ebom und Mbolensfort herausgeworfen. 1 französischer Offizier gefangen. In einem dritten Gefecht wird ein französisches Proviantmagazin auf französischem Gebiet genommen.

Ende Oktober Carnot und Buar räumen. Neukamerun östlich der alten Grenze befindet sich in den Händen der Franzosen. Neukamerun südlich der alten Grenze außer Ufoko ist vom Feinde frei.

Franzosen bis Bume 2. Dezember vordrungen. Wir halten Baturi, das Franzosen nördlich umgehen wollen. Bei Binge haben Franzosen Kadéi überschritten. Dume stark verschanzt. In Longji am 27. November etwa 600 Mann gelandet. Kribi besetzt. Ihre vorgehobenen Sicherungen wurden bis dicht vor Kribi zurückgedrängt.

Ebermaier.“

Über die militärischen Operationen zwischen Wesso und Nola im Esangagebiet gibt das amtliche „Journal du Congo“ von Mitte November folgende Einzelheiten:

„Mit Beginn Oktober bemächtigte sich eine von Oberstleutnant Gutin befehligte Kolonne, die gleiche, welche schon Bonga genommen und Wesso wieder besetzt hatte, des Orts Djembe 50 km nördlich Wesso am Esanga und setzte ihren Weg gegen Nola fort. Die Verbindung zwischen dieser Kolonne und dem vom Oberstleutnant Gutin gesicherten Posten von Wesso wurde einige Tage nachher durch Feind ab-

*) Soll wohl Lai heißen. (M. St. M.)



gezeichnet, der mit Verstärkungen zurückkam, sich Ndsimu bemächtigte und sich dort befestigte. Kommandant der Kolonne, welcher die Sicherheit auf Fluß herstellen und benachbarte Gegenden von jedem verdächtigen Feind säubern sollte, eruchte in Brazzaville um Verstärkungen, die ihm sofort gesandt auf belgischem Dampfer „Luxemburg“, welchen belgischer Gouverneur Verfügung stellte. Ein französisch-belgisches Detachement fuhr nach Weïso hinauf. Zu gleicher Zeit begaben sich dorthin General Aymersch, Oberkommandant der Truppen in Französisch-Aquatorialafrika, und der Leutnant-Gouverneur von Mittellongo, Fourneau, um Verwaltungsmaßnahmen für besetzte Gegenden anzuordnen; um so schnell als möglich mit Gutin in Verbindung zu treten, beschloß General Aymersch, bald nach Ankunft Angriff von Ndsimu zu betreiben. Dieses setzte energischen Widerstand entgegen, und erst nach zwei Tagen — am 28. Oktober — erbitterten Kampfes gelang es den Franzosen, es zu nehmen. Fourneau wurde dabei schwer verletzt. Gutin hatte inzwischen Nola und Oberst Morisson Carnot und Wania genommen.“

Der „Daily Telegraph“ veröffentlichte um Mitte Januar noch weitere Einzelheiten über die Kämpfe am Esanga:

„Die Streitkräfte, die mit der Eroberung Mittel-Esanga's beauftragt waren, setzten sich aus mehreren französischen Kolonial-Regimentern und einem Bataillon Belgier unter Oberbefehl des Kommandanten Bal zusammen. Zu Wasser wurden sie von dem geschützten Flußdampfer „Luxemburg“ unter Kapitän Goranson unterstützt. Die gesamte Streitmacht wurde von Oberst Gutin befehligt. Am 6. Oktober besetzten die Verbündeten die deutsche Ansiedlung Djembe, ohne Widerstand zu finden. Zwei Tage später erfolgte jedoch ein plötzlicher Überfall durch die Deutschen, in dem sie die Verbündeten unter Zurücklassung einer Reihe Toter und Verwundeter zu schleunigem Rückzug zwangen. Die Deutschen ergriffen ihrerseits die Offensive und besetzten in ichneller Reihenfolge Ndsimu und Bomassa; erst in Weïso fanden sie einigen Widerstand. Die hier befindliche Garnison mußte sich jedoch nach mehrtägigem Kampfe den deutschen Streitkräften ergeben. Alle eroberten Stellungen wurden von den Deutschen sofort stark befestigt. Ende Oktober wurde französischerseits ein Angriff gleichzeitig gegen Ndsimu, Bomassa und Weïso zu Wasser und zu Lande unternommen. Der Dampfer „Luxemburg“ wurde dabei durch deutsches Maschinengewehrfeuer schwer

beschädigt, so daß er in Gefahr geriet, zu sinken. In den ersten Tagen wurden alle Angriffe der Verbündeten von den Deutschen siegreich zurückgeschlagen. Die Verbündeten mußten Verstärkungen erwarten; sie trafen nach einiger Zeit in Stärke von 500 Mann ein; hierauf nahmen die Deutschen bei Ndsimu neue starke Stellungen ein, die besonders durch Schützengräben verteidigt wurden. Hier leisteten sie dem Ansturm der Verbündeten lange Zeit hindurch den hartnächtesten Widerstand und räumten den Platz erst, als auf gegnerischer Seite schwere Artillerie aufgeföhren wurde; diese legte die deutschen Verschanzungen in Trümmer. Eine Verfolgung der sich zurückziehenden Deutschen konnten die Franzosen nicht durchführen. Die Deutschen verloren an Toten im ganzen nur 25 Mann; die Zahl der Verwundeten ist nicht bekannt, da sie auf dem Rückzuge mitgenommen wurden. Die Franzosen verloren 4 Offiziere, die Belgier 3. Die Mannschaftsverluste sind nicht genau bekannt.“

Nach diesen Nachrichten haben sich für den Zeitraum von Anfang Oktober bis Anfang Dezember 1914 die Ereignisse an der Ostgrenze von Alt- und Neu-Kamerun, wie folgt, entwickelt:

Während der ersten Hälfte des Monats Oktober lieferten unsere Truppen, etwa 300 bis 400 Gewehre, am Esanga zwischen Weïso und Nola den Feinden verschiedene siegreiche Gefechte, die ihnen in diesem Gebiet die Oberhand verschafften. Erst in der zweiten Hälfte des Oktober, auf die erhebliche Verstärkung von 500 Mann hin, gelang es den vereinigten Franzosen und Belgiern, nach erbitterten Kämpfen am Esanga zwischen Nola und Weïso durch Artillerie ihre erdrückende Übermacht zur Geltung zu bringen und unsere Truppen zum Rückzug zu zwingen. Hierdurch war auch Nola der Übermacht ausgeliefert und wurde nach hartnädigem Kampf am 18. Oktober eingenommen. Oberleutnant Meyer, Leutnant Knörzer, Dr. Koch und die Unteroffiziere Einfeldt und Patjcke, die hierbei in Kriegsgefangenschaft gerieten, sind nach Brazzaville am Kongo gebracht worden. Ein Teil der aus dem Esangagebiet zurückgehenden Kräfte zog sich gegen den Dscha zurück, ein anderer zog auf die Nachricht, daß sehr starke Kräfte von Carnot her gegen den Mambere und Kadäi und das befestigte Baturi im Anmarsch seien, nach Norden unserer Abteilung am Kadäi zu Hilfe.

Dort standen im November 1914 alles in allem, etwa 600 bis 700 Gewehre. Anfang Dezember 1914 haben die Franzosen auf ihrem Vormarsch den Ort Bumbe am Bumbe II,



einem Nebenfluß des Kadëi, erreicht und weiter nördlich den Kadëi bei Binge überschritten.

Nach einem Anfang Februar 1915 bekannt gewordenen telegraphischen Bericht des französischen Generalgouverneurs von Äquatorial-Afrika ist es den Franzosen nach heftigen Kämpfen, die am 27. und 28. Januar d. Jz. stattgefunden haben, gelungen, in der Folge den Posten Bertua in der Nähe des Dumesflusses zu besetzen. Der Bericht mißt diesem Ereignis besondere Bedeutung dahin bei, daß hierdurch „die Einschließungsbewegungen gegen die deutschen Streitkräfte in Kamerun ihren Fortgang nehmen“. Ob und inwieweit diese Bedeutung dem Verlust von Bertua zukommt und im besonderen inwieweit er auf das Schicksal der von Bertua nicht allzufern liegenden Stationen Dume und Baturi, die beide stark verschanzt sind, taktisch von Einfluß ist, läßt sich ohne weitere Nachrichten schwer beurteilen. Immerhin läßt sich aber sagen, daß Bertua in den hier eingegangenen amtlichen Meldungen des Gouverneurs und Kommandeurs als verschanzter Platz nicht genannt ist. Schon deshalb darf man über die von französischer Seite behauptete Bedeutung der Einnahme Bertuas einige Zweifel hegen. Solche treten aber noch mehr hervor bei der Erwägung, daß die von Gouverneur und Kommandeur als stark verschanzt benannten Stationen von den Feinden sicherlich genannt wären, wenn sie eingenommen worden wären. Daher darf man annehmen, daß es bei Dume-Baturi noch zu schweren Kämpfen kommen muß, wenn der dort organisierte Widerstand gebrochen werden soll.

Im Süden des Schutzgebietes sind nach den amtlichen Nachrichten in der Zeit vom 11. Oktober bis Ende November 1914 Kampo zweimal, Kribi dreimal, Klein-Batanga, Longji und Plantation je einmal von französischen Kriegsschiffen beschossen worden. In diesen Orten waren Sicherungsposten von uns aufgestellt. Die Plätze wurden vollständig zusammengeschossen. Vorübergehend wurden an diesen Orten kleinere Truppen gelandet, um Dienstgebäude und die Telegraphenlinien längs der Küste zu zerstören. Ende November sind in Longji 600 Mann gelandet worden, die auch Kribi besetzt haben. Allerdings sind die auf der Straße nach Jaunde vorgeschobenen feindlichen Sicherungen bis dicht vor Kribi zurückgedrängt worden. Ende Dezember sind nach Privatnachrichten weitere Truppen herangezogen und in Kampo gelandet worden.

Über diese Operationen gibt ein Bericht eines Kaufmanns von Ende Dezember 1914 folgenden näheren Aufschluß:

„Am 11. Oktober ist Kampo von dem Kreuzer „Bruix“ und dem Kanonenboot „Surprise“ bom-

bardiert worden. Die geringe deutsche Besatzung, einige Europäer und etwa 20 Polizisten mußten Kampo verlassen. In der darauffolgenden Nacht und am nächsten Tage ist ganz Kampo von Eingeborenen ausgeplündert worden.

Am 13. Oktober erfolgte der Angriff auf Kribi durch die gleichen Schiffe, die Kampo bombardiert hatten. Gegen 8 Uhr kam eine Barakke mit einem Parlamentär, der die Übergabe bis 10 Uhr verlangte; sie wurde abgelehnt. 10 Uhr 24 Minuten fiel der erste Schuß. Zivilpersonen gab es in Kribi nicht. Die Weißen befanden sich bei ihren Abteilungen. Das Artilleriefeuer dauerte mit Unterbrechungen bis gegen nachmittags 4 Uhr. Es fielen 180 Schuß. In den folgenden Tagen sind Plantation und Longji mehrfach beschossen worden; der Feind landete jedoch auch an diesen Plätzen keine Truppen; diese fuhren vielmehr ungefähr zur gleichen Zeit von Klein-Batanga aus den Njong hinauf und gingen bei Dehane an Land, um auf dem Landwege Edea anzugreifen. Bis Anfang November war es bei Kribi verhältnismäßig ruhig; die Feinde waren am Njong beschäftigt, Truppen und Kriegsmaterial zu landen; sie erschienen nur gelegentlich, um die immer wieder hergestellte Telephonleitung erneut zu durchschneiden und um die Eingeborenen gegen uns aufzuwiegeln.

Am 1. November ist Kampo nochmals von zwei englischen Schiffen beschossen worden und am 4. November wiederum Kampo und auch Kribi, ohne daß eine Landung der Truppen erfolgte.

Am 29. November wurde Longji besetzt, am folgenden Tage Plantation und am gleichen Tage Kribi mit etwa 600 Mann Senegalesen. Die Franzosen sollen in den folgenden Tagen noch sehr viel Nachschub an schwarzen Soldaten gehabt haben. Mit unserer Truppe unter Oberleutnant von Hagen haben sich in den ersten Dezembertagen heftige Kämpfe um Kribi abgespielt; hierbei sind mehrere französische Weiße und viele Senegalesen gefallen, auf unserer Seite niemand. Angehörige der katholischen Mission sagen aus, daß sogar die von ihnen missionierten Eingeborenen — von den Feinden aufgestachelt — sie hätten einfangen wollen, um sich gegen ihre Auslieferung den angeblich für einen Weißen ausgelegten Preis von 300 Mk. zu verdienen; jedenfalls sei auch der Mission alles zerstört und geraubt worden und ihre Lebensarbeit vernichtet.

Die Feinde führten selbst Privatpersonen in die Gefangenschaft ab. In Plantation nahmen sie



Kaufleute, die sich in ihren Faktoreien aufhielten, gefangen.

Leicht ist dem Feind die Eroberung der von ihm besetzten Plätze ja nicht gemacht worden; er hat recht bedeutende Verluste erlitten.

Die Franzosen waren bis Gasa bei Baturi vorgerückt, von wo sie aber zurück mußten“.

Schließlich schildert der gleiche Kaufmann die Lage an der Südküste — am 29. Januar d. Js. — wie folgt: „unsere Feinde kommen nicht recht voran; sie sitzen allerdings in Kribi mit 800 Senegaleisen, wagen aber anscheinend nicht den Vormarsch. Ebenso ist Kampo besetzt; auch dort kein Vormarsch ins Innere. Unsere Truppen beunruhigen täglich diese beiden Besatzungen; Dehane soll noch in unserem Besitz sein.“

Im Südosten der Neukameruner Grenze hatte im Oktober 1914 die Abteilung Heigelin bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Sie war durch 123 Gewehre verstärkt worden, mit denen Bezirksamtmannt Eltester von Ufoko nach Djem, wahrscheinlich durch das spanische Munigebiet, durchgekommen ist. Darauf unternahm von Heigelin Ende Oktober mit etwa 500 Gewehren einen Vorstoß auf französisches Gebiet nach Ebom am Mkam und warf die französische Besatzung unter erheblichen Verlusten nach Essone zurück. Er erbeutete in Melumeloge am Ngwe größere Mengen Lebensmittel und zog sich darauf nördlich Abiane hinter den Wolö zurück.

Noch Anfang Dezember 1914 ist Neukamerun südlich der Altkameruner Grenze vom Feinde frei gewesen. Daß im Zusammenhang mit der Ende Dezember erfolgten feindlichen Besetzung Kampos der Feind von Süden bzw. Südosten durch Neukamerun an die Altkameruner Grenze vorgezogen ist, darüber liegen Nachrichten nicht vor, ist übrigens nach den genannten Privatnachrichten vom 29. Januar d. Js. unwahrscheinlich.

Der französische Kolonialminister hat Mitte Dezember im „Petit Parisien“ folgenden Plan der Eroberung Kameruns durch die vereinigten Engländer und Franzosen bekannt gegeben:

„In Kamerun operieren drei Kolonnen, jede große Effektivbestände umfassend, gleichzeitig; die erste, stärkste, wird vom englischen General Dobell befehligt, besteht aus englischen, französischen Truppen; letztere aus Westafrika gekommen. Kolonne Dobell arbeitet an der Küste und bemächtigte sich hintereinander der Städte Duala, Victoria. Die in der Nähe befindlichen Schiffe halfen dabei. Zweite Kolonne unter Kommando Generals Nymerich hatte Aufgabe, den Deutschen die bekannten An-

tennen*) wiederzunehmen, die ihnen nach Agadir geschlossenem französisch-deutschem Vertrag zugefallen waren. Hierbei entspannen sich äußerst heftige Kämpfe, bei denen belgische Truppen mit halfen; verbündete Truppen nahmen Antennen und kämpften jetzt Kamerun. Dritte Kolonne unter General Lorgeau besteht aus französischen Elementen aus Gegend des Tschad und Wadai; sie operiert zusammen mit einem starken englischen Kontingent von Nigeria. Sie bemächtigte sich Kasseris, wo eine erste Expedition Mißerfolg hatte. Die drei Kolonnen verfolgen jetzt das Werk der Eroberung Kameruns. Zu Beginn des Krieges begegneten sie großen Schwierigkeiten; Deutsche waren vorzüglich vorbereitet, hatten namentlich zahlreiche Mitrailleusen zur Verfügung. Die Operationen nehmen mit Methode Fortgang; die dort befindlichen Kräfte der Verbündeten sind ausreichend.“

Werden an diesem Plan die militärischen Operationen der Feinde, wie sie aus den bis heute vorliegenden amtlichen und privaten Meldungen hervorgehen, gemessen, so ist das Ergebnis folgendes:

Die nördliche Heeresgruppe Lorgeau hat Kasseris genommen und bedroht die Gebiete von Mora und Garua.

Die Heeresgruppe Dobell an der Küste hat in Mittelkamerun Rio del Rey, Victoria, Duala, Buea und Johann-Albrechts-Höhe besetzt und die Grenze zwischen Urwaldgebiet und Grasland beim Endpunkt der Nordbahn erreicht, auch südlich von Duala Edea und die Küstenplätze Kribi, Kampo und Ufoko eingenommen; sie hat damit die ganze Küste im Besitz und die Zufuhr von See her abgeschnitten.

Die östliche Heeresgruppe Nymerich hat im Osten mit ihrem rechten Flügel den Sanga- und Ubangi-Zipfel erobert und hat die Altkameruner Grenze gegen den Kadä und Dume-Fuß überschritten, steht aber im Südosten mit ihrem linken Flügel noch an den Grenzgebieten von Neukamerun und Französisch-Äquatorial-Afrika.

Die unter wechselndem Waffenglück errungenen Einzelerfolge der vereinigten Engländer und Franzosen sind auch als Fortschritt im ganzen anzuerkennen. Ein Teil der Peripherie Kameruns im Innern und die Küste ist in der Gewalt des Feindes und teilweise von ihm überschritten, der andere Teil der Peripherie unmittelbar bedroht. Dieses Resultat konnte in Anbetracht der bisherigen Dauer des Krieges und bei der erdrückenden Übermacht des Feindes an

*) Gemeint sind die Sanga- und der Ubangi-Zipfel in Neukamerun. (N. St. A.)



Menschenmaterial (schätzungsweise 10 000 bis 12 000 schwarze Soldaten) nicht ausbleiben. Dabei fällt noch der überlegene Vorrat an Waffen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial, der fortlaufend ergänzt werden kann, mit ausschlaggebend ins Gewicht. Trotzdem kann das bisherige Ergebnis der feindlichen Unternehmungen als von entscheidender Bedeutung nicht angesehen werden. Die Widerstandskraft und Ausdauer der heldenmütigen Verteidiger Kameruns sind noch lebendig und nicht überwinden.

Im Interesse einer geregelten Verproviantierung der Bewohner des Schutzgebiets hat der Gouverneur verschiedene Kriegsmassnahmen getroffen.

So erging u. a. am 20. August 1914 eine Verordnung, in welcher die Ausfuhr von Lebensmitteln jeglicher Art, mit Ausnahme Mundvorrats zum eigenen Bedarf, von Heiz- und Feuerungsmaterial, Schmiermaterial für materielle Anlagen und Beleuchtungsmaterial, aus dem Schutzgebiet verboten worden ist.

Weiter ist am 18. September 1914 in einem Runderlaß der gesteigerte Anbau von Nahrungsmitteln angeordnet worden. Danach sind in größerem Umfang Verpflegungsfarmen anzulegen. Neben der Anlage amtlicher Farmen, auf denen sowohl Nahrungsmittel für Europäer als auch für Eingeborene anzubauen sind, sollen auch die Eingeborenen zur selbständigen Anlage von Verpflegungsfarmen angehalten werden.

Um der Erregung und Neigung zu Ausschreitungen und Rohheiten vorzubeugen, die sich bei den Eingeborenen, zumal wenn durch falsche Nachrichten noch aufgereizt, unter der Wirkung des Alkohols bis zum offenen Aufstand steigern können, war schon durch Verordnung vom 9. August 1914 der Verkauf von alkoholischen Getränken an Eingeborene verboten worden. Da mit Plünderung an den von uns zu räumenden Plätzen des Schutzgebiets zu rechnen war, ist später das Alkoholverbot gegenüber Eingeborenen dahin ergänzt worden, daß die Beschlagnahme und Vernichtung der in den Handelsniederlassungen der gefährdeten Bezirke lagernden Bestände an für den Gebrauch der Eingeborenen bestimmten alkoholischen Getränken angeordnet wurde.

In Njoshöhe ist ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet.

Die Engländer haben begonnen, die Verwaltung des von ihnen besetzten Kameruner Gebiets mit Massnahmen für den Handel einzuleiten. Ende Dezember 1914 ist vom englischen Kolonialministerium die Liverpooler Handels-

kammer verständigt worden, daß die Operationen in Kamerun so weit gediehen seien, um den Hafen von Duala für den Handelsverkehr freizugeben; für die Wareneinfuhr bleibe vorläufig der bisherige deutsche Zolltarif in Kraft. Der Handel komme nur für die von den Verbündeten besetzten Gebiete der Kolonie in Betracht und sei naturgemäß mit dem Feinde verboten; für die Einfuhr von Lebensmitteln sei besondere Erlaubnis des Oberstkommandierenden in Duala erforderlich.

Ob auf diese Einladung außer den beiden, bisher in Duala ansässigen englischen Firmen noch weitere den Handel dort aufnehmen werden, ist bei der gegenwärtigen, für die Feinde noch unsicheren militärischen Lage im Schutzgebiet und bei der Behinderung der englischen Handels-schiffahrt, die derzeit durch den Seekrieg in Europa eingetreten ist, wenig wahrscheinlich.

Aus unseren früheren Veröffentlichungen über die Kriegsergebnisse in den Schutzgebieten ist bekannt, welche empörenden Handlungen sich am 27. September 1914 und in den folgenden Tagen die vereinigten Engländer und Franzosen bei und nach der Übergabe von Duala haben zuschulden kommen lassen und einer wie demütigenden und rücksichtslosen Behandlung die Deutschen und ihr Eigentum in Duala trotz der Zusicherung, Leben und Eigentum zu schützen, durch die Feinde ausgesetzt waren. Gegen dieses geradezu planmäßig böswillige Auftreten der Feinde hat ein Oberbeamter des Bezirksamts Duala, als er wenige Tage nach dem Fall Dualas nach Lagos in die Gefangenschaft gekommen war, bei dem Generalgouverneur von Nigerien, Sir F. Lugard, zuerst mündlich Verwahrung eingelegt und diesem Schritt durch einen schriftlichen Protest besonderen Nachdruck verliehen. Dieses Schriftstück sei hier dem Wortlaut nach anhangsweise wiedergegeben.

„Als hier anwesender Vertreter der politischen Verwaltung der Kolonie Kamerun halte ich mich für verpflichtet, von der mir von Euer Exzellenz in der Audienz vom 2. Oktober erteilten Erlaubnis Gebrauch zu machen und Euer Exzellenz eine Darstellung der Vorgänge nach der Übergabe Dualas zu unterbreiten. Diese Darstellung wird und muß zunächst nur eine sehr kurze sein. Eine weitere Ausführung wird vorbehalten. Ich werde mich jeder Kritik enthalten und nur eine Darstellung des objektiven Tatbestandes geben; ich fühle mich aber, um jedes für die deutsche Regierung nachteiliges Präjudiz zu vermeiden, verpflichtet, in meiner eingangs erwähnten Eigenschaft namens und in Vertretung des abwesenden und nicht erreichbaren Kaiserlichen Gouverneurs

in Kamerun gegen die zu schildern den Vorgänge in Duala Protest einzulegen.

In den Übergabeverhandlungen zwischen dem englischen Oberstkommandierenden und zunächst mit dem Unterzeichneten, sodann mit den dienstältesten Offizieren von Duala und Bonaberi war vereinbart, eine zwar bedingungslos, aber ehrenvolle Übergabe Dualas, wobei von den Verbündeten ausdrücklich die Sicherung des Lebens und des Eigentums der Deutschen übernommen wurde. Teils nach meinen eigenen Beobachtungen und teils nach zuverlässigen Mitteilungen anderer kriegsgefangener Deutscher ist in Duala zum Teil schrankenlos geplündert worden und ist das dortige vorhandene Privateigentum wohl bis auf verschwindend geringe Ausnahmen vollständig verloren.

Am Tage nach der Übergabe in den Vormittagsstunden wurde dem Bezirksamtman von Duala und dem Unterzeichneten mitgeteilt, daß sich alle unverheirateten männlichen Personen im Hospitalgarten von Duala einzufinden hätten, um dort ihren Namen einzutragen. Außerdem wurde durch weiße und schwarze Soldaten der verbündeten Mächte den meisten deutschen Bewohnern von Duala in ihrem Hause mitgeteilt, die Männer möchten zwecks Namenseintragung ins Hospital kommen — sie könnten dann wieder nach Hause gehen. Die Folge davon ist gewesen, daß sich sehr viele Deutsche ohne jedes Gepäck unter vollständiger unbehüteter Zurücklassung ihres Privateigentums in das Hospital begaben. Dort wurden sie festgehalten und von dort direkt aufs Schiff gebracht. Es war ihnen keine Möglichkeit gegeben, ihr Eigentum zu Hause auch nur einigermaßen zu sichern. Sie selbst kamen nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen, zum Teil ohne jedes Bargeld aufs Schiff. Indem hierdurch den Deutschen jede Möglichkeit genommen worden ist, ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen, wurde natürlicherweise die Plünderung sehr erleichtert, und es konnte den ohne weiteres anzuerkennenden Bemühungen englischer Offiziere nicht gelingen, die Plünderung zu verhindern.

Es sind bedeutende Geldsummen, die im Privateigentum standen, ohne Quittung konfisziert worden; ich erwähne dies nur, damit den betreffenden Eigentümern aus dem Fehlen der Quittung später keine rechtlichen Nachteile entstehen.

Wie Guer Erzjellenz bekannt ist, ist die gesamte deutsche Bevölkerung Dualas, männliche und weibliche, kriegsgefangen gemacht worden. Es ist kein Unterschied getroffen worden zwischen Mitgliedern der bewaffneten Macht (deren Zahl etwa 70 war) und der Zivilbevölkerung. Es entzieht sich meiner Kenntnis, welche Gründe für diese zum mindesten sehr scharfe Maßnahme maßgebend

gewesen sind. Bei Durchführung dieser Maßnahme sind aber einzelne Persönlichkeiten einer Behandlung teilhaftig geworden, die ohne Zweifel dem völkerrechtlichen Herkommen widerspricht. Der Bezirksamtman von Duala, der höchste Regierungsbeamte, ist von den Verhandlungen, zu denen er sich freiwillig in loyalster Weise eingesehen hatte, um den Vertretern der verbündeten Mächte bei der Durchführung ihrer Maßnahmen behilflich zu sein, in den Hospitalgarten geführt und dort festgehalten worden. Er ist dann, von schwarzen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett eskortiert, durch die hohnlachende und Schimpfworte zursende Menge der Dualabevölkerung auf das Schiff gebracht worden. Letzterer Umstand war um so demütigender für ihn, als, wie Guer Erzjellenz bekannt ist, die deutsche Regierung gezwungen war, in letzter Zeit gegen die vollständig illoyalen, ihr verräterisch gesinnten und gegen sie verräterisch gehandelt habenden Duala mit scharfen Maßnahmen vorzugehen. Auf dem Schiff mußte der Bezirksamtman die Nacht an Deck zubringen; am nächsten Tage wurde er nach Duala zurücktransportiert — immer von schwarzen Soldaten eskortiert, sein Gepäck selbst tragen müßend. In Duala hat er im Freien unter ständigem Regen mehrere Stunden zubringen müssen und hat dann die Nacht auf Zementboden in einem Hause wiederum unter schwarzer Bewachung gelegen. Die hiermit verbundenen einzelnen Demütigungen für den obersten Beamten der eingeborenen Bevölkerung gegenüber sind Guer Erzjellenz in der Lage, sich selbst vorzustellen.

Der Unterzeichnete war in seiner Eigenschaft als Offizier der Reserve am 27. September an Bord der „Ivy“ gefahren. Er glaubte als Parlamentärsoffizier Anspruch auf freies Geleit zu haben. Er hat nicht die Möglichkeit gehabt, seine Sachen vor seiner Gefangennahme auch nur einigermaßen in Sicherheit zu bringen, sowie seine krank zu Hause liegende Frau zu benachrichtigen, daß er wegtransportiert würde. Es ist ihm gegen Abgabe seines Offizierehrenwortes nicht gestattet worden, sich auch nur wenige Minuten von dem Hospitalplatze zur Ordnung seiner Angelegenheiten zu entfernen. Der Degen, den ihm der englische General feierlich zurückgegeben hatte, wurde ihm von einem französischen Hauptmann abgenommen mit dem Bemerkten, der englische General sei viel zu edelmütig gewesen. Dies geschah vor einer Menge hohnlachender Duala. In gleicher Weise ist es den anderen Offizieren ergangen. Obgleich der Unterzeichnete in keiner Weise den ihm zugewiesenen Platz verlassen hat, mußte er es sich als Offizier gefallen lassen, von einem englischen Soldaten mit Kolbenstößen gestoßen zu werden, ohne daß die anwesenden Offiziere es verhinderten.



In gleicher Weise ist es anderen, sich durchaus ruhig verhaltenden Frauen und männlichen Mitgliedern der Zivilbevölkerung ergangen.

In ähnlicher Weise wie der Bezirksamtmannt sind auch der Vertreter des Bischofs, der höchste Postbeamte und der höchste Zollbeamte der Kolonie behandelt worden.

Frauen sind auf der Straße angehalten, aus ihren Betten mit dem Bajonett von schwarzen Soldaten aufgetrieben worden und nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen, wegtransportiert worden.

Ich erspare mir alle weiteren Einzelheiten und wiederhole nochmals, daß ich mit dieser kurzen Darstellung der beanstandeten Vorgänge nur bezwecke, daß die Interessen der Deutschen in Duala durch verspäteten Protest ihrer diplomatischen Vertretung nicht beeinträchtigt werden. Ich bitte Euer Exzellenz, deren glütige Zusage zu erfüllen und diesen Protest dem Auswärtigen Amt weiterzugeben. Ich kann noch erwähnen, daß ich und mit mir meine Landsleute den Eindruck gehabt haben, daß die vorerwähnten Vorgänge in erster Linie auf die Befehle zurückzuführen sind, die der französische Offizier, welcher den Abtransport am 28. September leitete, getroffen hat."

„Auch der Gouverneur von Kamerun selbst hat gegen die Vorkommnisse in Duala bei dem Generalgouverneur von Nigcrien in Lagos mit folgendem Schreiben vom 26. November 1914 Verwahrung eingelegt:

Man berichtet mir, daß in Duala weiße Frauen und Kinder zu Kriegsgefangenen gemacht und gegen ihren Willen nach englischen und französischen Kolonien weggeführt worden seien. Es verlautet sogar, daß selbst Wöchnerinnen und schwangeren Frauen nicht die Zeit gelassen sei, das Notwendigste für sich und die Kinder mitzunehmen. Auch sei den fortgeschafften Kriegsgefangenen nicht die Zeit gelassen worden, das zurückgelassene Eigentum gegen Raub und Plünderung zu sichern. Die zurückgelassene Habe soll geplündert sein. Sofern diese von hier aus nicht näher nachprüfbarcn Angaben auf Wahrheit beruhen sollten, protestiere ich gegen diese Verletzung der Bestimmungen der Artikel 43, 46 und 47 des vierten Abkommens der zweiten Haager Friedenskonferenz. Unter Berufung auf die gleichen Bestimmungen darf ich die Erwartung aussprechen, daß den an anderen Wohnplätzen des Schutzgebietes bei deren Besetzung durch die verbündeten Streitkräfte ansässig getroffenen weißen Frauen und Kindern, welche das Schutzgebiet zu verlassen wünschen, die Abreise nach Fernando Po unter Mitnahme ihres beweglichen Eigentums nicht ver-

wehrt und ihnen die Beschaffung von Trägern ermöglicht wird.

Ich darf weiter der Erwartung Ausdruck geben, daß die Truppenbefehlshaber in den besetzten Orten in der Behandlung der Gebäude und landwirtschaftlichen Betriebe die Bestimmungen der Artikel 55 und 56 des bezeichneten Abkommens beachten werden.

Ebermaier,
Kaiserlicher Gouverneur von Kamerun."

Einen weiteren Protest gegen das Auftreten der Feinde bei der Besetzung Edeas hat der Gouverneur von Kamerun in seiner Eigenschaft als Generalkonjul für die spanischen Besitzungen im Golf von Guinea an den Oberbefehlshaber der englisch-französischen Streitkräfte an der Kamerunküste, Brigadier-General Dobell in Duala, durch folgendes Schreiben vom 8. Dezember 1914 richten lassen:

„Herr General!

Einige in meinem Amtsbezirk befindliche Deutsche haben mir mitgeteilt, daß bei der Besetzung von Edea die Truppen der Verbündeten ihr Privateigentum zerstört, insbesondere verschlossene Koffer und Schränke aufgebrochen und ihres Inhalts beraubt haben. Nicht einmal das Eigentum der Kultusgemeinschaften ist geschont worden; so wurden z. B. in der Kirche der katholischen Mission die Tabernakeltüren und die Altartische zertrümmert, Marmorstatuen zerbrochen und seidene Tücher zerschneiden.

An diesen Akten haben sich sowohl farbige Soldaten, die unter der Aufsicht von Weißen standen, als auch weiße (französische) Soldaten beteiligt.

Das Verhalten der Truppen gegenüber den friedlichen Bewohnern des Ortes wird gekennzeichnet, wenn ich erwähne, daß die Oberin der genannten Mission von einem farbigen Soldaten in rohester Weise am Schleier gerissen und mit einem Messer bedroht worden ist, während ein Weißer lachend dabei stand.

Dieses Verhalten der unter Ihrem Kommando stehenden Truppen, Herr General, widerspricht den Bestimmungen der vierten Haager Konvention vom 18. Oktober 1907, namentlich den Artikeln 46 und 47 des Annexes dazu. Ich sehe mich daher genötigt, dagegen zu protestieren und bin überzeugt, daß auch Sie jene Vorfälle mißbilligen.

Im Interesse der in meinem Amtsbezirk befindlichen Deutschen, die noch weiteres Privateigentum in den besetzten Gebietsteilen — Duala, Edea, Buea — besitzen, darf ich Sie daher ersuchen, mir mitzuteilen:



1. ob Vorjorge getroffen ist, daß in Zukunft das Privateigentum den internationalen Abmachungen entsprechend behandelt wird;
2. ob und welche Schritte die Betreffenden ergreifen können, um ihr Eigentum in Sicherheit bringen zu lassen.“

Während des Druckes ist nachstehende amtliche Nachricht des Gouverneurs vom 4. Januar d. Js. hier eingegangen:

„An der Batangaküste sind die Gegner nicht über Kribi hinausgekommen. Aus Groß-Batanga und Plantation, das sie vorübergehend besetzt hatten, wurden sie wieder geworfen. In ständigen nächtlichen Beunruhigungen erlitten sie erhebliche Verluste. Zur Zeit holen sie angeblich aus Dahomey Träger zum Vormarsch ins Innere. Dehane angriffen die Engländer zwischen dem 20. und 30. Dezember sechsmal von See aus, wurden aber stets zurückgeschlagen. Ihre Verluste dort betragen mehrere Europäer und etwa 30 farbige Soldaten. Unsere Verluste sind gering.

Um Edea fanden für uns günstige Vorpostengefechte statt. Eine Aufklärung der Franzosen von Edea gegen Babimbi endete nach einem Gefecht gegen unsere schwache Sicherung bei Lomli mit dem Rückzug nach Edea.

An der Nordbahn mußte Abteilung von Engelbrechten vor weit überlegenen Kräften und vor einer von Johann-Albrechtshöhe über Essong und Manenguba angeführten Umgehungsabteilung abschnittweise die Nordbahn räumen. Die Engländer erlitten beim Nachstoßen starke Verluste, so bei Mohe am 5. Dezember 8 Europäer, etwa 60 Farbige.*) Am 10. Dezember wurden Klongiamba und Bare unsererseits geräumt, nachdem alle Maschinen der Nordbahn unfahrbar gemacht waren. Vom 22. bis 28. Dezember erkundeten die Engländer gewaltsam gegen die Aufstiege zum Dschanghochland von Mo bis Vana; sie wurden durchweg schon an unseren vordersten Stellungen zum Stehen gebracht und verloren 6 Europäer und 40 Farbige.

An der Grenze des Djidinge-Bezirks gegen Nigeria finden Vorposten- und Erkundungsgefechte statt. Bei Karbabi angriffen die Engländer Ende November und Anfang Dezember mehrmals vergeblich; sie sollen jetzt zurückgegangen sein. Von Garua wird Mitte Dezember der Anmarsch der Engländer von Norden über Fata, Ejoran, Demssa gemeldet.

* Mohe befindet sich zwischen Lum und Zala; wahrscheinlich dasselbe Gefecht, das nach den vorausgegangenen Ausführungen von englischen Berichten als bei Lum-Zala geliefert, angegeben wird und in welchem der englische Verlust nur 2 Europäer und 11 Farbige betragen haben soll. (H. M. A.)

Mora wird von etwa 800 Engländern und Franzosen förmlich belagert, hat aber bisher alle Angriffe abgeschlagen und scheint sich halten zu können.

Im Osten wird der Vormarsch der Franzosen von Kunde auf Ngaundera und von Betare auf Dendeng gemeldet.

Nördlich und östlich Bertua wurden die Franzosen am 25., 27. und 28. Dezember, bei Ngilabo am 24. und 25. Dezember und die auf dem Mensimewege gegen Dume-Station oder Abong-Abang vorrückenden am 27. und 30. Dezember zurückgeschlagen.

Bei Molundu wurden die Franzosen und Belgier in Kämpfen vom 30. November bis 5. Dezember zurückgeschlagen, sie verloren mindestens 3 Europäer, viele Farbige, 2 Geschütze mit Munition. Auf den am 20. Dezember mit verstärkten Kräften erneuten Angriff wurde Molundu von uns in der Nacht vom 21. auf 22. Dezember geräumt. Wir verloren Polizeimeister Waller tot, Polizeimeister Sad verwundet.

Südlich Djem stehen die Franzosen am Wold; ihre Versuche, den Fluß zu überschreiten, wurden am 27., 28. und 29. Dezember an allen vier Punkten abgeschlagen.

Ebermaier.“

(Abgeschlossen den 3. März 1915.)



III. Togo.

Wie durch die vorhergegangenen Veröffentlichungen bekannt geworden, ist die Verwaltung Togos unter den Engländern und Franzosen räumlich geteilt.

Nach englischen Pressenachrichten („Westminster Gazette“ vom 9. Dezember 1914) wird der von den Engländern besetzte Teil Togos auf Kosten der englischen Goldküsten-Kolonie verwaltet. Der Legislative Council dieser Kolonie hat am 17. November 1914 beschlossen, die auf die Engländer entfallenden Auslagen der kriegerischen Operationen zur Einnahme der Kolonie Togo, die sich auf ungefähr 60 000 Pfund Sterling belaufen, auf Rechnung der Goldküsten-Kolonie zu übernehmen; außerdem hat der Council bestimmt, daß die für die Verwaltung des englischen Togoteils erforderlichen monatlichen Ausgaben von etwa 3000 Pfund Sterling und sonstige notwendige Ausgaben durch die Verwaltung der Goldküsten-Kolonie bestritten werden.

Aber die neueren Verhältnisse des englischen Teils von Togo sind weitere Nachrichten von Deutschen eingegangen, die sich noch in Togo



aufhalten. Danach ist der Befehl, der Mitte November 1914 aus London an die westafrikanischen englischen Kolonien anscheinend allgemein gegeben worden ist, nämlich sämtliche Deutschen als Kriegsgefangenen nach England abzuschieben, auf Togo nicht ausgedehnt worden. Dort befinden sich daher auch jetzt noch wenigstens einige Angestellte der deutschen Handels- und Pflanzungsunternehmungen zur Aufrechterhaltung der Betriebe, sowie Angehörige der Missionen. Der größere Teil davon hält sich in Lome auf. Einzelne Personen befinden sich auch im Innern auf ihren Pflanzungen. Diese werden mit eingeborenen Arbeitern weiter betrieben. Der Handelsbetrieb der kaufmännischen Firmen beschränkt sich in der Hauptsache auf den Ausverkauf der Warenbestände. An dem Einlauf von Produkten beteiligen sich die deutschen Firmen nicht, so daß die englischen Firmen diesen Geschäftszweig vollständig allein beherrschen.

Die Deutsch-Westafrikanische Bank hat Mitte November ihren Betrieb schließen müssen. Für sie hat die englische „Bank of British West Africa“ im Zollgebäude in Lome eine Niederlage eröffnet. Die Zolkkredite, welche die deutsche Verwaltung vor dem Kriege den Firmen bewilligt hatte, sind in Höhe von 180 000 M. von der englischen Regierung eingezogen worden.

Die deutsche Missionstätigkeit darf in Lome unter gewissen Beschränkungen auch weiterhin ausgeübt werden.

Die Straßen, in denen sich die Missionare bewegen dürfen, sind genau angegeben. Nur einzelnen Missionaren ist es gegen besonderen Paß gestattet, über diese Grenzen hinauszugehen, so daß sie nach wie vor sogar außerhalb der Stadt seelsorgerisch tätig sein können. Es wird öffentlich viel gebetet.

Das Regierungs-Krankenhaus wird weiter betrieben; für Medikamente, Nahrungsmittel und Getränke ist hinreichend gesorgt.

Weit unerquicklicher gestalteten sich die Verhältnisse in dem von den Franzosen besetzt gehaltenen Teile Togos. Über die dortigen Verhältnisse werden die Deutschen in Lome nur durch Eingeborene unterrichtet, die in dem französischen Landesteil tätig sind. Es ist keinem Deutschen erlaubt, in das von den Franzosen besetzte Gebiet hinüber zu gehen. Die Faktoreien der Deutschen sind, wie im Anechobezirk, so auch in den Bezirken Atakpame und Sokode-Bassari geschlossen worden. Ob das in den betreffenden Niederlassungen liegende Bargeld abtransportiert werden konnte, darüber liegen sichere Nachrichten nicht vor. Die geschlossenen Faktoreien sollen allerdings polizeilich ausreichend bewacht sein. Ob das aber auch auf den kleineren Nebenplätzen

geschehen oder möglich gewesen ist, dafür fehlen Anhaltspunkte. Nachrichten über Zerstörung deutscher Anlagen durch französische farbige Soldaten liegen immerhin vor. Pflanzungsbetriebe, die in dem von den Franzosen besetzten Teil liegen, werden, so gut es geht, durch schwarze Aufseher aufrecht erhalten.

Hiernach sind die Handels- und Pflanzungsbetriebe der Deutschen und ebenso die Missionsstationen jedenfalls in dem englischen Togoteil in einer günstigeren Lage gegenüber der Behandlung, die in Kamerun Pflanzler, Kaufleute, Missionare und ihre Niederlassungen durch die verbündeten Feinde erfahren haben; dort sind ja bekanntlich sämtliche Deutschen auf die schmachlichste Weise weggeführt und ihre Niederlassungen der Plünderung preisgegeben worden.

(Abgeschlossen am 28. Februar 1915.)

IV. Deutsch-Südwestafrika.

Bezüglich der Ereignisse in Südwestafrika sind mir fast in noch höherem Maße als bei unseren anderen afrikanischen Besitzungen auf die Mitteilungen aus fremden, hauptsächlich englischen Quellen angewiesen. Wie diese zu bewerten sind, lehrt uns die Erfahrung. Und so muß man denn auch hinter alle diese, meist durch Reuter über die Vorgänge in Südafrika verbreiteten Meldungen zunächst einmal ein großes Fragezeichen setzen.

Aus den wenigen, aus Windhuk neuerdings hier eingegangenen amtlichen Meldungen können wir mit Sicherheit entnehmen, daß die militärische Lage in Südwestafrika bis jetzt durchaus zufriedenstellend ist, und daß es, abgesehen von der Besetzung der Küstenplätze Lüderiksbucht und Swakopmund, den englisch-südafrikanischen Truppen selbst mit ihren starken Kräften nicht gelungen ist, in unserm Gebiet festen Fuß zu fassen. Wo sie den Versuch dazu machten, ist er ihnen gründlich mißglückt. Die betreffenden gegenteiligen Mitteilungen Reuters erwiesen sich als ebenso unwahr wie die angeblich zuverlässigen Meldungen, daß die Deutschen in Südwest Mangel an Lebensmitteln litten, und die Militärbehörden deswegen die täglichen Rationen der Truppen vermindert hätten.

Demgegenüber ist — ebenfalls aus englischer Quelle — bekannt geworden, daß anscheinend im Innern starke Niederschläge stattgefunden haben. Diese Meldung darf um so mehr als richtig angenommen werden, als darin auch ausgedrückt wird, daß die Engländer eben



wegen des nunmehr vorhandenen größeren Wasservorrates mit geringeren Schwierigkeiten beim Vordringen ins Innere rechnen. Man sei sich auch darüber klar, daß die Überwindung des Wüstengürtels möglichst schnell erfolgen müsse, um die dort jetzt vorhandenen Wasservorräte auszunutzen und das Innere zu erreichen, wo mit dem stärksten Widerstand zu rechnen sei.

Selbstverständlich ist dieser Umstand auch für die landwirtschaftliche Produktion im Schutzgebiet von größter Tragweite. Wenn wir noch hinzufügen, daß nach einer amtlichen Meldung des Gouverneurs auch Unruhen bei der eingeborenen Bevölkerung nicht vorgekommen sind, so vervollständigt sich das günstige Bild der Gesamtlage nach allen Richtungen.

Seit Anfang Februar sehen wir die englisch-südafrikanischen Truppen zu Lande die Offensive gegen Südwestafrika aufnehmen, und zwar im Süden über den Dranjesluß sowie von den feindlicherseits besetzten Küstenplätzen Lüderichsbucht und Swakopmund aus entlang den von hier aus ins Innere führenden Bahnen. Die von Swakopmund aus eingeleiteten Operationen scheinen unter persönlicher Leitung Bothas zu stehen, dessen Eintreffen in Walfischbucht unter dem 16. Februar d. Js. gemeldet wurde.

Wenden wir uns nun zunächst den Ereignissen an der Südgrenze, dem Dranjesluß zu.

Dort hatten Mitte September v. Js. englisch-südafrikanische Truppen unter Führung des Oberst Grant den Dranje bei Kamansdrift überschritten und waren auf Sandfontein vorgerückt. Dort wurden sie am 25. September von einer Abteilung unserer Schutztruppe unter Führung ihres Kommandeurs Oberstleutnant von Heydebreck angegriffen und unter Vernichtung von drei Schwadronen sowie einem Verluste von 15 Offizieren und 200 Mann an Gefangenen und zwei Geschützen entscheidend geschlagen. Der Rest entkam über den Dranje. Leider wurde kurz darauf — wo und bei welcher Gelegenheit, ist noch nicht bekannt — Oberstleutnant von Heydebreck schwer verwundet und starb am 12. November.

Später scheinen bis Anfang d. Js. an der Südgrenze keine Zusammenstöße mehr stattgefunden zu haben.

Dagegen kam es in der Nähe der Südostecke des Schutzgebietes gegen Ende v. Js. zu Kämpfen zwischen aufständigen Buren, die unter der Führung von Mariß und Kemp standen, und Truppen der Union.

Dort war es den beiden vorgenannten Burenführern am 22. Dezember geglückt, mit 800 Mann,

4 Geschützen und 4 Maschinengewehren bei Maus südlich Schuitdrift die englisch-südafrikanischen Truppen überraschend anzugreifen und zu schlagen. Mariß soll dann vor anrückenden englischen Verstärkungen wieder zurückgegangen sein.

Am 24. Januar d. Js. haben Mariß und Kemp den im südafrikanischen Gebiet liegenden Ort Upington angegriffen, wurden aber mit anscheinend schweren Verlusten zurückgeschlagen. Zuerlässige Einzelheiten über dieses Gefecht sind bisher noch nicht bekannt geworden.

Über die nun folgenden Ereignisse, insbesondere das Verhalten von Mariß und Kemp sind die Mitteilungen, die Reuter sich darüber aus Pretoria und Kapstadt geben läßt, derartig dunkel und widersprechend, daß man daraus ein klares Bild nicht gewinnen kann. Auf jeden Fall scheint aber festzustehen, daß nach dem Mißerfolg bei Upington Verhandlungen zwischen den aufständigen Buren und dem Führer der Unionstruppen stattgefunden haben, in Verfolg deren sich Kommandant Kemp mit 43 Offizieren, 486 Mann und vom Kommando Mariß 4 Offiziere, 100 Mann ergeben haben sollen. Von Mariß wird dann weiter berichtet, daß er gleichfalls zugesagt, sich zu ergeben, und versprochen habe, durch Verrat die deutsche Artillerie in die Hände der Unionstruppen zu liefern. Als Grund für dieses Verhalten der Burenführer wird angegeben, daß es zwischen ihnen und den Deutschen zu Zwistigkeiten gekommen sei. Mariß soll dann die Deutschen nach Kafamas, einem am Nordufer des Dranje auf britischem Gebiet liegenden Ort geführt haben. Bei ihrem Angriff auf den Ort seien dann die Deutschen zurückgeschlagen worden, wobei unsere Artillerie infolge des Verrats von Mariß nur mit Mühe entkommen und schwere Verluste erlitten haben soll. Die Deutschen hätten dann Mariß, als sie seinen Verrat entdeckten, sofort festgenommen und wahrscheinlich ohne weiteren Prozeß erschossen. An anderer Stelle werden dann noch in englischen Berichten die Stärke der Deutschen auf 600 Mann und ihre Verluste auf 9 Tote, 22 Vermundete angegeben, während die der Engländer 1 Tote und 2 Vermundete betragen haben sollen. Über Mariß heißt es weiter in neuerdings bekannt gewordenen englischen Nachrichten, daß er gefangen nach Windhof gebracht worden sei.

Was an allen diesen Meldungen wahr ist, läßt sich hier vorläufig nicht nachprüfen. Tatsache ist nur, daß Anfang Februar bei Kafamas ein Gefecht unserer Schutztruppe gegen südafrikanische Truppen stattgefunden hat, das aber einen ganz anderen Ausgang nahm, als Reuter es darzustellen ver-



sucht hat. Wir besitzen glücklicherweise gerade hierüber eine einwandfreie Meldung aus Windhut, die folgendermaßen lautet:

„Major Ritter hat am (?)*) Februar die am Nordufer des Dranje bei Skalamas verschanzten Engländer angegriffen, über den Dranje geworfen und sämtliche Fahrzeuge zum Übersetzen über den Fluß zerstört.“

Damit wäre auch dieser Versuch der Engländer, von Süden her in Südwestafrika einzubringen, als gescheitert anzusehen.

Die Reutermeldung, daß eine englische Abteilung von Steinkopf aus am 12. Januar Ramansdrift besetzt und eine deutsche Abteilung aus verstärkter Stellung auf dem nördlichen Dranjeufer vertrieben und 2 Schwadronen in der Richtung auf Sandfontein vorgehört habe, bedarf zunächst noch der Bestätigung.

Über die Unternehmungen der Engländer von Lüderixbucht aus ins Innere ist nicht viel zu berichten. Zunächst scheinen sie sich, nachdem sie die gesamte Bevölkerung als Kriegsgefangen abtransportiert hatten, in dem Ort häuslich eingerichtet und ihr Hauptaugenmerk auf die Diamantfelder gewandt zu haben. Ihre Versuche, auch die von den Deutschen ins Innere führende Bahn, mit dem aus Kapstadt mitgebrachten Material wieder herzustellen, scheiterten zunächst daran, daß letzteres sich als nicht geeignet erwies. Ein im Dezember v. J. von ihnen bis Garub unternommener Vorstoß wurde von den dort stehenden Deutschen zurückgewiesen. Bis Anfang Februar d. J. scheinen die Engländer sich ruhig verhalten zu haben. Dagegen wurden — nach englischen Meldungen — von deutscher Seite durch die bereits früher erwähnten Flugzeuge häufig Erkundungsflüge in der Richtung Lüderixbucht unternommen, und dort auch Bomben auf die englischen Stellungen geworfen, aber angeblich ohne Schaden anzurichten.

Im Februar begannen dann die Engländer sich wieder zu rühren und Vorstöße von Lüderixbucht aus zu unternehmen. Zunächst wandten sie sich nach den südlich gelegenen Diamantplätzen Pomona und Bogensfels.

Der englische Bericht (Reuter) sagt darüber, daß Anfang Februar eine Abteilung berittener Truppen einen wichtigen Aufklärungszug nach Pomona und Bogensfels, 50 bis 70 Meilen südlich von Lüderixbucht, unternommen habe, da man vermutete, daß die Deutschen dort große Vorräte aufgestapelt hätten. Während die Hauptabteilung

in Pomona verblieb, rückte eine kleinere nach Bogensfels vor, das sie bei ihrer Ankunft in Flammen stehend antraf. Die weiter vorrückenden Truppen seien unter Gewehrfeuer gekommen, jedoch hätten die Deutschen sich schnell zurückgezogen. Die Engländer hätten dann aber das von den Deutschen begonnene Vernichtungswerk vollendet, nachdem sie die Vorräte soweit als möglich in Sicherheit gebracht hätten. Ebenso sei in Pomona verfahren worden. An letzterem Platze sollen ein deutscher Offizier und vier Mann einen englischen Sergeanten gefangengenommen haben, dem es jedoch gelang, wieder zu entfliehen.

Diese Beschreibung klingt wieder recht unwahrscheinlich. Der „Aufklärungszug“ wird allerdings stattgefunden haben. Daß die Engländer aber allen Ernstes daran geglaubt haben sollten, in Pomona und Bogensfels vier Monate nach ihrer Besetzung von Lüderixbucht noch „Vorräte“ zu finden, ist sehr unwahrscheinlich. Mehr lag ihnen wohl daran, die Gebäude und Minenbetriebsanlagen an beiden Plätzen in Besitz zu nehmen, wobei sie aber die Erfahrung machten, daß dort — so traurig die Tatsache auch ist — nur noch einige Schutthaufen übrig waren. Möglich ist es auch, daß sie bei dieser Gelegenheit noch auf deutsche Patrouillen stießen.

Um dieselbe Zeit unternahm, einer Reutermeldung zufolge, eine englische Abteilung unter Führung des Oberst Dewes — es muß also wohl eine stärkere Abteilung gewesen sein — einen Vorstoß an der Bahn entlang in Richtung Garub, 100 km östlich Lüderixbucht, das sie, angeblich ohne Widerstand zu finden, am 22. Februar besetzten, wobei sie sämtliche Wasserbohrmaschinen und Wasserbehälter zerstört fanden. Am folgenden Tage ging Kapitän de Meillon mit einer Anzahl von Aufklärern zur Erkundung in der Richtung auf Aus vor. Gegen 9 Uhr morgens sahen sie von dort einen Zug unter Bedeckung von 50 Reitern antommen, der ihrer Vermutung nach die Bahn mit Dynamit zerstören wollte. Auf eine Entfernung von 1800 Yards (!) gaben die Leute de Meillons Feuer, töteten fünf Mann (?) und rückten gegen den Feind vor, der sich zurückzog. Hierbei wurde die Abteilung plötzlich auf 70 Yards beschossen, und ihr Führer sowie ein Mann wurden verwundet. De Meillon nahm darauf eine neue Stellung ein, von der aus er das Feuer erwidern konnte, wurde jedoch bei einer zweiten Salve wieder getroffen, worauf sich die Aufklärer zurückzogen, ihn und den anderen Verwundeten in den Händen des Feindes lassend. Eine typische Reutermeldung zur Verschleierung eines Mißerfolges!

*) Das Datum ist nicht genau zu entziffern. Es kann 3. oder 4. heißen (H. St. N.).



Einige Aufklärer unter Führung eines Kapitans beschossen auf 1800 Yards einen Eisenbahnzug und 50 Reiter, erzielten hierbei die Glanzleistung von fünf Toten, werden dann aber plötzlich von dem außerdem noch zurückgegangenen Gegner auf 70 Yards beschossen, der auf diese gewaltige Entfernung nur zwei Verwundete erzielt, worauf man sich natürlich zurückzieht. Merkwürdigerweise läßt während des Vorfalles die in Garub befindliche Hauptabteilung gar nichts von sich hören, tat auch anscheinend nachher nichts. Man erfährt auch nichts darüber, ob die Truppen Domes in Garub blieben oder nun auf Aus weiter vorrückten — wo doch der Feind festgestellt war —, oder was sonst geschah. Die Wahrheit wird wohl die sein, daß ebenso wie am 16. Dezember v. Js. die Engländer an dieser Stelle wieder einen Mißerfolg aufzuweisen hatten.

Im Anschluß daran meldet Reuter dann noch, daß die Deutschen die Bahnlinie zwischen Garub und Aus an mehr als hundert Stellen mit Dynamit gesprengt hätten.

Aus allem geht hervor, daß also bis jetzt die englisch-südafrikanischen Truppen, trotz ihrer angeblichen dortigen Stärke von mehreren tausend Mann, noch nicht über die nähere Umgebung von Lüderix-bucht hinaus vorgedrungen sind.

Über die Ereignisse in Swakopmund, dem Ausgangspunkt der Bahn nach Karibib—Windhuk wäre folgendes zu berichten:

Am 21. Oktober v. Js. erschien, wie hier erst Mitte Januar auf Umwegen amtlich bekannt geworden ist, von Walfischbay aus der englische Hilfskreuzer „Kinsaus Castle“ auf der Reede von Swakopmund und beschoss die jeze gänzlich unverteidigte und unbefestigte Stadt, nachdem der Kommandant des Kreuzers schon mehrfach mit der Beschließung gedroht hatte.

Was die Veranlassung hierzu geboten hat, ist nicht bekannt. Ebenso wenig liegt ein Grund zu der Annahme vor, daß ein Irrtum im Datum vorliegen könnte. Wenn Reuter sich darauf aus Kapstadt melden läßt, daß nach einer deutschen Erklärung Swakopmund am 24. November beschossen worden sei, und daran die Bemerkung des Londoner Oberbefehlshabers Simons knüpft, daß die Beschließung die Strafe für den seitens einer deutschen Abteilung am gleichen Tage ausgeführten Überfall auf Walfischbay sei, so muß man dies als irreführend bezeichnen. Der Mitteilung lag wohl nur der Zweck zugrunde, einen Grund für die völkerrechtswidrige Tat zu konstruieren. Möglich ist es ja immerhin, daß am 24. November eine nochmalige Beschließung

stattgefunden hat, von der hier noch nichts bekannt ist.

Außer Lüderixbucht haben sich die Engländer auch Swakopmund und Walfischbay als Operationsbasis für ihr Vordringen in Südwestafrika ausersehen.

Weihnachten vorigen Jahres landeten sie in Walfischbay eine starke Abteilung südafrikanischer Truppen und begannen alsbald von hier aus eine Bahnlinie nach Norden zum Anschluß an die Bahn Swakopmund—Windhuk zu legen. Gleichzeitig schoben sie Truppen vor, die am 14. Januar in Swakopmund einzogen, ohne Widerstand zu finden. Die Stadt war fast völlig verlassen, die Gebäude unbeschädigt (Beschließung vom 21. Oktober 1914?), aber die Trinkwasservorrichtung, die elektrische Zentrale, die Krähne am Pier, die Kabelstation und die Telegraphenleitungen waren sämtlich zerstört. Fast alle Lebensmittel waren nach dem Inneren des Landes geschafft worden.

Anscheinend waren deutscherseits auf dem Anmarschwege des Feindes Tretminen gelegt worden; denn die englischen Berichte sprechen von einer Explosion von Landminen südlich Swakopmund, wobei zwei Mann getötet, einer verwundet worden seien. Am 8. Januar soll dann eine Kavallerie-Abteilung von Walfischbay aus in südöstlicher Richtung, etwa 35 km weit, bis Ururas vorgeritten aber zurückgekehrt sein, ohne von den Deutschen etwas gesehen zu haben. Eine andere Abteilung, die etwa anfangs Februar auf Nonidas, 12 km östlich Swakopmund, an der Bahnlinie vorrückte, soll auf deutsche Streitkräfte gestoßen sein, die sofort einen Angriff auf die englischen Vorposten (soll wohl „Vortruppen“ heißen) eröffneten, von denen zwei Mann fielen. Der Feind habe sich dann zurückgezogen und einen Gefangenen in englischen Händen gelassen. Der Erkundungsvorstoß habe äußerst wertvolle Informationen ergeben.

Am 22. Februar scheint es dann wieder bei Nonidas und Goanikontes, etwa 30 km östlich Swakopmund, zu Zusammenstößen gekommen zu sein. Aus den vorliegenden Meldungen geht nicht klar hervor, wer der Angreifer auf diese beiden Plätze war, die nach der einen Lesart noch von den Deutschen, nach der anderen schon von den Engländern besetzt waren. Reuter meldet jedenfalls, daß die Deutschen Verluste von fünf Gefangenen und einen Verwundeten hatten, während die der Engländer unbekannt seien (!).

Schon in unserer letzten Veröffentlichung wurde erwähnt, daß es nach portugiesischen Meldungen im nördlichen Grenzgebiet zu kriegerischen Zusammenstößen zwischen unserer Schutztruppe



und den Portugiesen gekommen sei, und zwar am 17. Oktober bei Maulila, einem portugiesischen Posten etwa 15 km jenseits der Grenze, und am 31. Oktober bei Fort Cuangar am Cubango (Owango), ein bedeutendes Stück weiter östlich, etwa 900 km von der Küste entfernt. Unter dem 28. Dezember v. J. wurde dann noch über Madrid gemeldet, daß nach Meldungen aus Lissabon ein portugiesisches Expeditionskorps unter dem Befehl des Oberst Roçadas gegen deutsche Kolonialtruppen eine schwere Niederlage erlitten habe.

Während nun über den angeblichen Vorfall bei Fort Cuangar in letzter Zeit nichts mehr verlautet, befaßte man sich eine Zeitlang in der portugiesischen und der sonstigen ausländischen Presse — soweit sie von England aus gespeist wird — um so lebhafter mit dem angeblichen Einfall der Deutschen in Angola bei Maulila, sowie dem dort angeblich am 18. Dezember v. J. stattgefundenen Gefecht und mit der dabei von den portugiesischen Truppen erlittenen Niederlage.

Was an diesen Nachrichten, die von der deutsch-feindlichen Hespresse des Auslandes in gewissenlosester Weise gegen Deutschland ausgebeutet wurden, Wahres ist, hat sich mangels sicherer Verbindungen mit Südwesafrika nicht feststellen lassen. Auf jeden Fall befinden wir uns hier noch vollkommen im Unklaren über die Vorgänge an der deutsch-portugiesischen Grenze, ihre Veranlassungen, inneren Zusammenhänge und ihren Ausgang.

Bisher liegt über den Vorgang in Maulila vom 17. Oktober 1914 nur eine amtliche Meldung aus Windhuk vor, wonach im Oktober v. J. Bezirksamtman Dr. Schulze-Jena und die Leutnants Loesch und Koeder, die auf Einladung des portugiesischen Kommandeurs das Grenzfort Nshinga (? soll wohl Maulila heißen) besucht hatten, auf portugiesischem Gebiet getötet worden sind. Mehr war bis jetzt darüber nicht zu ermitteln.

Die in der Presse mehrfach erörterte Vermutung, daß es infolge dieses Vorfalls und gewissermaßen als Vergeltungsakt zu einem kriegerischen Zusammenstoß zwischen Deutsch-Südwesafrika und Angola gekommen sei, liegt nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit.

Die Schlacht bei Maulila vom 18. Dezember hat nach ausländischen Quellen mit einer vollständigen Niederlage der Portugiesen geendet.

Über die Zahl der angeblich damals beteiligten deutschen Truppen schwanken die Angaben, je nach der Quelle, zwischen 800 bis 2500 Mann mit Artillerie und zahlreichen Maschinengewehren.

In einem Bericht werden sogar 3000 und 9000 Mann angegeben!

Eine offiziöse Mitteilung der portugiesischen Regierung gibt die Stärke der eigenen Truppen mit 2 Kompagnien Infanterie, 1 Kompagnie Eingeborenentruppen aus Mozambique, 1 Batterie Maschinengewehre, 1 Batterie Ehrhardt und 2 Zügen Dragoner, zusammen auf 620 Mann Infanterie, 4 Maschinengewehre, 3 Geschütze und 60 Mann Kavallerie an. Die Mitteilung bejaht ferner, daß die Niederlage nur der numerischen Überlegenheit der deutschen Streitkräfte zugeschrieben werden könne!

Über die portugiesischen Verluste sind die Angaben verschieden. Eine französische Meldung beziffert sie auf 8 Offiziere und gegen 100 Mann tot, 300 Mann verwundet. Das wären fast zwei Drittel der Gesamtstärke.

Nachstehend sei noch ein Bericht eines portugiesischen Offiziers vom 9. Februar 1915 über den Verlauf des Gefechtes bei Maulila wiedergegeben, der der Lissaboner Zeitung „O Mundo“ entnommen ist:

„Der Kampf bei Maulila fand am 18. Dezember statt, genau zwei Monate nach dem bekannten Vorfall, der den Angriff der Deutschen provozierte. Die Schlacht fing um 5 Uhr morgens an und dauerte vier Stunden und endigte mit der Zerspaltung unserer Truppen. Der Befehlshaber Roçadas hatte ungefähr 1000 Mann bei sich. Der Rest der Truppe war in verschiedenen Orten von Cuamato und an den Übergängen des Flusses Kunene zu deren Beschützung verteilt. Wie groß war nun die Anzahl der Deutschen? Keiner weiß dies bestimmt anzugeben! Einige reden von 3000, andere von 9000 und wieder andere bezeugen, daß sie weniger als die Unsrigen waren. Gewiß ist jedoch, daß sie alle Europäer (weiße Soldaten) waren, und zwar alle beritten. Selbst die Infanterie war zu Pferde. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß sie besser bewaffnet waren als die Unsrigen. Sie besaßen 8 Kanonen und 16 Maschinengewehre, während die Unsrigen 3 Geschütze Ehrhardt und 4 Maschinengewehre hatten. Schon vor einiger Zeit war die deutsche Kolonne einige Kilometer südöstlich vom Kunene erschienen, wo sie sich einlagerte. Der Kommandant Roçadas erwartete daher, daß sich der Kampf oder der Angriff östlich oder südlich abspielen würde. Und in diesen beiden Richtungen nahm er Stellung und ließ Laufgräben auswerfen, in einem Viereck, wobei er den westlichen Teil in der Nähe des Flusses fast vollständig unbezetzt ließ. Jedoch gerade in diese Gegend verlegten die Deutschen den Hauptteil ihrer Mannschaften, besonders ihre Artillerie, indem sie von dort aus



zur selben Zeit das Fort und die Truppen, die an der Süd- und Ostfront verteilt waren, bombardierten, wodurch wir uns von hinten angegriffen sahen. Man muß bemerken, daß die Stellungen der Unsrigen ungefähr 1 bis 1½ km vom Fort entfernt waren. Der Kommandant Roçadas erwartete, am 18. angegriffen zu werden, und wirklich bei Sonnenaufgang wurde der Angriff durch ein plötzliches und fürchterliches Feuer der vereinigten Infanterie und Artillerie ausgeführt. Die Deutschen hatten einen großen Umweg nach Süden gemacht, bis sie Stellungen während der Nacht etwa 200 bis 300 m entfernt von den Laufgräben nahmen, dort ihre Artillerie installierten, wovon keiner der Unsrigen etwas merkte. Die Häuser des Forts waren mit Gras bedeckt. Die feindliche Artillerie versuchte sie durch Bomben in Brand zu setzen. Die Baracke, in der die Munition lag, wurde als erste getroffen und flog in die Luft. In der Einfriedigung des Forts befand sich auch ein Waggon mit Munition. Dieser wurde ebenfalls aufstern genommen und flog bald in die Luft. Nachdem der Kampf vier Stunden gedauert hatte, und unsere Truppen ihre Munition, die sie in der Patronentasche bei sich führten, verschossen hatten, mußte gezwungenerweise der Rückzug angetreten werden, da keine Reserve von Patronen und Granaten mehr existierte.

Die Deutschen waren vollständig unterrichtet über unsere Stellungen, und nur so kann man für das Ereignis eine Erklärung finden. Der Kommandant hatte in seinen Diensten einen Mann, der ihn verriet, er war sozusagen ein Norweger, halb Buri, halb Deutscher, der vor einigen Jahren von Deutsch-Südwest nach der Hochebene übersiedelte, indem er angab, ein Opfer der Deutschen gewesen zu sein. Dieser Mann entfernte sich jeden Tag von unserem Lager, um, wie er stets angab, Aufkundschastungen zu unternehmen. Er erzählte dem Kommandanten Roçadas, daß die Deutschen nur 350 Mann stark wären, eine Kanone und ein Maschinengewehr besäßen, und daß sie in der südlichen Front angreifen würden. Am dem Abend vor der Schlacht verschwand der Norweger. Und man sah ihn niemals wieder. . .

Unsere 1. Schwadron führte sich am besten. Fast alle ihre Offiziere und ein großer Teil der Leute blieben im Karree, ohne die Pferde mitzurechnen; von letzteren 130 wurden 100 getötet. Die Deutschen zielten zuerst immer auf die Pferde. Nachstehend eine Liste der toten und vermißten Offiziere, welche jedoch auch als gefallen zu betrachten sind: Hauptmann Homem Ribeiro, Infanterie Nr. 14; Leutnant Aragao, von der Schwadron; Unteroffizier Andrade, Artillerie, von der 1. Schwadron; Unteroffizier

Serene, von der 1. Schwadron (beim Ereignis am 18. Oktober); Unteroffizier Alves von der Schwadron; Leutnant Marques gefangen.

Außer uns erlitten die „Landins“ aus Mozambique die meisten Verluste. Die Anzahl der Toten und Gefangenen ist nicht bekannt, einige sagen 150, während andere 300 angeben.

Als die Schlacht zu Ende ging und die Munition fehlte, war die Panik allgemein, und man zog sich in Unordnung und in kleineren Gruppen in der Richtung nach Denguena-Humbe zurück.

Roçadas machte äußerste Anstrengungen, um die Geschütze zu retten; nur ein durch Granaten zerstörtes Maschinengewehr wurde zurückgelassen. Bevor Roçadas mit dem Reste seiner Truppen nach Denguena abzog, befahl er die Räumung sämtlicher Forts und folglich der ganzen Region von Cuamato, da er eine Verfolgung der Deutschen befürchtete, welche ihm den Rückzug hätten abschneiden können. Glücklicher- und unbegreiflicher-weise fand die Verfolgung nicht statt. Alle Offiziere stimmen darin überein, daß, wenn die Deutschen unsere Truppen verfolgt hätten, nicht ein Mann entschlüpft wäre. Sollten daher die Deutschen nur die Absicht gehabt haben, das Fort von Maulila zu zerstören, um die Tat vom 18. Oktober zu rächen? Oder wollten sie sich erst wieder reorganisieren, ehe sie den Vorstoß zu unternehmen gedenken? In Kürze wird man darüber urteilen können!

Unsere Truppen kamen ausgehungert und verdurstet am 19. zwischen 11 und 12 in Humbe an. Die Soldaten hatten die Waffen weggeworfen, um schneller fliehen zu können. Roçadas hatte Befehl erteilt, daß man die gesamte Munition des Forts „Roçadas“, gegenüber von Humbe, an der anderen Seite des Flusses, vor dessen Räumung zerstören solle.

Um 2 Uhr fand eine fürchterliche Explosion statt, verursacht durch die aufeinanderfolgenden Explosionen von Tausenden von Patronen. Man kann sich daher die Wirkung auf die Soldaten und die Einwohner von Humbe vorstellen!

Diese waren von nichts unterrichtet, und man vermutete einen Angriff der Deutschen vom Fort „Roçadas“ aus. Die Panik war fürchterlich. Alle stürzten in der Richtung nach Nipilenge davon; keiner dachte daran, Lebensmittel mitzunehmen. Roçadas bezeichnete Cahama und nachher Gambos als Sammelpunkt. Er befindet sich heute mit dem Hauptquartier in Chibemba (Gambos). Die Truppen sind in der Umgegend von Tiepepe, einer Kalkgrube, verteilt, wo sich etwas Wasser befindet!



Ungefähr 500 Marinesoldaten sind nach Gambos abgereist. In Mossamedes sind sieben 3000 Mann eingetroffen. Werden diese Verstärkungen genügen, um die Offensive zu ergreifen? Die Meinungen sind, daß man nichts unternehmen sollte! Die Verpflegung allein schon wäre unmöglich. Zwischen Gambos und dem Kunene findet man nicht einen Grassalm und einen Tropfen Wasser.

Fünf oder sechs Tage nach seiner Ankunft in Gambos entsandte Roçadas eine kleine Abteilung Kavallerie nach Humbe, um dort zu bleiben und zu sehen, was vor sich geht, mit der Weisung, das Land womöglich wieder zu besetzen. Man sagt, daß diese Vorhut in Humbe sei, und daß sich die Deutschen in Naulila befänden; die Lage dieser Leute in Humbe wird daher als gefährlich angesehen. Allein das Fort „Roçadas“, mit allem was darin war, nämlich Lebensmittel und Munition, wurde zerstört. Dieses Fort war unser hauptsächlichstes Vorratslager! In anderen Ortschaften besaßen wir auch Waffen und Munition, besonders in Humbe; in Cuamato befanden sich für etwa 20 Cents „Massange“, die Hüttensteuer der letzten Jahre; alles dieses wurde von unseren Truppen unzerstört zurückgelassen. Man hatte keine Zeit, da man schnell fliehen mußte. Roçadas glaubte immer den Rückzug abgeschnitten zu sehen. In Humbe sowohl wie in Cuamato befanden sich auch einige Handelshäuser. Auch die Kaufleute flohen unter Zurücklassung ihrer Waren. Viele ließen sogar ihr Geld zurück. In dem Regierungsgebäude von Humbe wurden sämtliche Gelder und Dokumente zurückgelassen. Und alles dieses wurde geplündert und geraubt durch die Wilden, in Cuamato durch die Cuamatos, in Humbe durch die Muhumbes und in Denguena durch die Denguenas. Sowie unsere Truppen anfangen sich zurückzuziehen, erhoben sich genannte Stämme und gaben sich der Plünderung in einer unglaublichen Weise hin. Alle Wagen wurden ebenfalls geplündert und die Ochsen abgeführt. Eine noch ernstere Tatsache war, daß in Cuamato die Wilden auf die Unsrigen feuerten, welche hauptsächlich aus Schwarzen bestanden, bei dem Übergang vom Fort nach dem Kunene; ungefähr 1500 Cuamatos hatten sich mit „Martini“-Gewehren bewaffnet. Und keiner hat sie während des Kampfes bemerkt! Sie haben sich durch die vorgefundenen Waffen und Munition, die in den Forts lagen, für längere Zeit versorgt. Man hat keine Nachrichten von den Posten Ewale, Casu und Casima. Sollten die Cuanhas, die auch nirgends erschienen, sich dieser Punkte bemächtigt haben? In der Mission Zuipilenge waren die beiden

Priester die einzigen, welche mutig auf ihrem Platze verblieben, überhaupt die einzigen Weißen in der Umgegend von Humbe, die nicht flohen. Der Vater Martinhe mußte jedoch infolge Befürchtungen nach Gambos gefandt werden. Von der Mission Ewale bleibt man ohne Nachrichten.“

(Abgeschlossen am 6. März 1915.)

V. Besitzungen in der Südsee.

Das Dunkel, das noch bei Abfassung der zweiten Mitteilung über den „Krieg in den deutschen Schutzgebieten“ über dem Schicksal unserer überseeischen Besitzungen der Südsee geherrscht hat, ist inzwischen gelichtet worden. Der größere Teil der Beamten von Deutsch-Neuguinea ist über Amerika mit Geleitbriefen des australischen Ministers für auswärtige Angelegenheiten in der Heimat eingetroffen. Davon haben die meisten sich den Militärbehörden zur Verwendung im Kriege zur Verfügung gestellt, da die Beamten gemäß der Kapitulation keiner Neutralitätsverpflichtung unterliegen. Nach den nunmehr vorliegenden Berichten haben sich die früheren Mitteilungen, daß sowohl Deutsch-Neuguinea wie Samoa von feindlichen Streitkräften besetzt seien, bestätigt. Das Schutzgebiet Samoa wird seit dem 29. August v. Js. von neuseeländischen Streitkräften besetzt gehalten. Vom Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea ist fast das ganze sogenannte alte Schutzgebiet in den Händen der Australier. Das Inselgebiet wird offenbar nach wie vor, trotz der gegenteiligen Versicherungen englischer Zeitungsberichte, von den Japanern besetzt gehalten.

Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

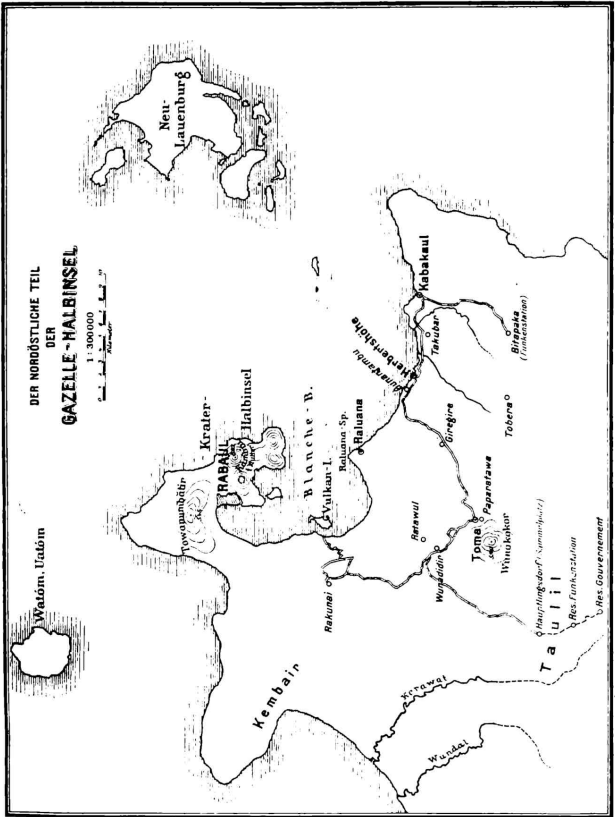
1. Deutsch-Neuguinea.

A. Altes Schutzgebiet. Über die kriegerischen Ereignisse liegt folgender Bericht des Gouverneur-Stellvertreters Haber vor:

„Noch im Laufe des Juli 1914 war es dem Bauleiter der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin, dem inzwischen leider verstorbenen Oberingenieur Kleinschmidt, gelungen, in Bitapaka einen Hilfsmast zu errichten und einen Empfangsapparat zu montieren. So war das Schutzgebiet hinsichtlich der Vorgänge in der Außenwelt nicht mehr allein auf die von den Postdampfern übermittelten Nachrichten angewiesen.

Lage bei Ausbruch des Krieges.

Bei Ausbruch des Krieges habe ich mich in Begleitung des Rittmeisters von Kewitz und des



Bergassessor Fiebig in Kaiser-Wilhelmsland be-
funden. Ich war mit den genannten Herren
auf dem Gouvernementsdampfer „Komet“ am
20. Juli von Rabaul abgereist und hatte Morobe
am 22. Juli erreicht. Von Morobe hatte ich
zunächst eine Vereisung des unteren Waria-
gebietes ausgeführt und am 27. Juli den Marsch
nach dem oberen Wariagebiete angetreten. Ich
befand mich in dem Glauben, daß alles in bester
Ordnung sei, und wollte, da ich am 7. und
8. August mit meinem Begleitkommando in
britischem Gebiet hatte marschieren müssen, die-
halb an den Lieutenant Governor des australischen
Territoriums Papua ein Entschuldigungsschreiben
richten. Da erreichten mich am 10. August mittags
beim Abstieg vom Hahlgebirge zur Küste Gil-
boten der Station Morobe mit der Nachricht vom
Ausbruch des Krieges. Als ich am 11. August
nachmittags in Morobe eintraf, berichtete der
Kapitän des „Komet“, daß nach funktelen-
graphischen Feststellungen sich zwei britische Kreuzer
in der Nähe befänden. Ich ordnete daher an,
den Hafen von Morobe noch am Abend des
11. August zu verlassen und mit dem Kurs auf
die Gazelle-Halbinsel nur nachts abgeblendet zu
fahren, am Tage aber Verstecke an der Südküste
von Neupommern aufzusuchen. Ich wollte in
Putput (Rügenhafen) an Land gehen und von da
über Land die Funkenstation Vitapaka erreichen.
In der Nacht des 13. August befanden wir uns
indessen mitten zwischen britischen Funkenstationen,
welche greifbar nahe klangen. Die Landung in
Rügenhafen, welche nur bei Tageslicht ausführbar
war, erschien daher ausgeschlossen. Ich beschloß,
nunmehr noch in derselben Nacht direkt nach
Herbertshöhe, und als dort infolge des starken
SD-Passats die Landung untunlich war, nach
Rabaul zu fahren, wo „Komet“ am 14. August,
3 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens, zu Anker ging. „Komet“
hatte nur noch 30 bis 40 Tonnen Kohlen. Der
Kapitän erhielt die Weisung, sofort wieder aus-
zulaufen und das Schiff in einem Hafen an
der Nordküste von Neupommern zu verstecken.
Dorthin wurden mit dem Dampfer „Siar“ der
Neu Guinea Co. 250 t Kohlen aus dem Lager
der Firma Harnsheim & Co. und etwas Proviant
entsandt.

In Rabaul zitterte noch eine starke Erregung
nach. Im Laufe des 12. August war die
australische Flotte auf der Reede von
Herbertshöhe und im Hafen von Rabaul
gewesen. Man hatte nach der Lage der Funken-
station gefragt, ohne eine bestimmte Auskunft zu er-
halten. Auf die überall und sehr intensiv gestellte
Frage nach dem Gouverneur war die Antwort er-
folgt, er befinde sich auf einer Inspektionsreise.
Schließlich waren von Landungskommandos des

Torpedobootszerstörers die Telephonanlagen in den
Postämtern zu Herbertshöhe und Rabaul zerstört
worden. Dabei hatten die britischen See-
leute die Privatwohnung des Postbeamten
in Herbertshöhe, Hoheisel, geplündert.
Dann war die Flotte in südlicher Richtung wieder
abgefahren.

Beim Ausfahren aus dem St. Georges-Kanal
hatte die australische Flotte den von Nauru
kommenden britischen Phosphatdampfer „Zambesia“
angehalten und aufgebracht.

Das Gouvernement befand sich bei meiner
Ankunft nicht mehr in Rabaul. Der Bezirks-
amtman, welchem alle noch in der Stadt
anwesenden Beamten unterstellt waren, hatte eine
Signalstation auf der Spitze des Kambiu (Mutter)
eingerrichtet. Er hatte nichts Neues zu berichten.
In der Dienstwohnung des Gouverneurs waren
eine Anzahl Engländer, die in Rabaul und Um-
gegend ihren Wohnsitz hatten, interniert. So
beschloß ich, mich sofort zu dem zeitweiligen Sitze
des Gouvernements auf der Erholungsstation
Toma zu begeben.

Die Verlegung des Gouvernements-sitzes nach
Toma war von langer Hand für den Fall eines
Krieges ins Auge gefaßt. Bei der Unmöglichkeit,
Herbertshöhe bzw. Rabaul ohne Befestigungen
und ohne Streitkräfte gegen ein feindliches Ge-
schwader zu halten, hatte das Gouvernement
schon früher die Verlegung des Gouvernements-
sitzes ins Innere und den Schutz des verlegten
Gouvernements durch die Expeditionsabteilung
der Polizeitruppe beschlossen. Die Frage ist erneut
im Anschluß an die politische Spannung des
Jahres 1912 erörtert worden. Im Ergebnis ist
an der Verlegung des Gouvernements-sitzes nach
Toma oder einem anderen geeigneten Platze fest-
gehalten worden, ebenso an dem Schutze des
Gouvernements durch die Expeditionstruppe. Die
Stadt Rabaul ebenso wie sämtliche Außenstationen
sollten einer feindlichen Besetzung keinen Wider-
stand leisten. Die Leiter der Außenstationen
sollten indes mit der Polizeiabteilung zurück-
ziehen und durchzusetzen versuchen, daß ihnen die
Leitung der örtlichen Geschäfte verbleibe. Durch
Neufassung des § 111 2 der Wehrordnung war
die rechtliche Unterlage geschaffen worden, um die
am Gouvernements-sitze vorhandene Expeditions-
abteilung der Polizeitruppe durch Angehörige des
Beurlaubtenstandes, soweit nicht die Kaiserliche
Marine ein Vorrecht auf sie besitzt, zu verstärken.

Die Nachricht von dem Ausbruche des Krieges
war von der Funkenstation in Vitapaka auf-
gefangen und am Abend des 5. August nach
Rabaul weitergegeben worden. Am 6. August
war eine entsprechende öffentliche Bekanntmachung
ergangen. Darin war auch die Verlegung des

Gouvernementsitzes nach Toma ausgesprochen. Das Gouvernement war in den Räumen des fiskalischen Erholungsheimes Toma, welche von dem Pächter vermietet wurden, zweckmäßig eingerichtet. Toma ist von Herbertshöhe auf einem Fahrwege von etwa 14 km Länge zu erreichen. In der Luftlinie liegt Toma etwa 9 km von der Küste.

Um die Fühlung mit der nichtstädtischen eingeborenen Bevölkerung nicht zu verlieren, war das Bezirksamt Neupommern mit dem Sitz in Toma geschaffen worden. Sein Bezirk umfaßte die Insel Neupommern mit Ausnahme der Stadt Rabaul.

Die in ihrer bürgerlichen Tätigkeit abkömmlichen Angehörigen des Beurlaubtenstandes in Rabaul und Umgebung waren unter Zuziehung einer Anzahl Freiwilliger zu einer Wehrabteilung von annähernd 30 Köpfen vereinigt. Der Expeditionsabteilung der Polizeitruppe unter dem Befehl des Oberleutnants Maier lag der unmittelbare Schutz des Gouvernements und der Funkstation Witapaka ob.

Die Funkentelegraphenstation Witapaka befand sich noch immer im Baustadium unter Leitung der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin. Dem Personal unter der energischen Führung des bauleitenden Oberingenieurs Kleinschmidt war es durch ständige Tag- und Nachtarbeit gelungen, zwei Funktürme von je etwa 45 m Höhe zu errichten und eine Sendestation unter Verwendung von Schiffsmotoren und kleineren elektrischen Hilfsmaschinen zusammenzustellen, welche vom 12. August ab in Tätigkeit treten konnte. Bei dem spärlichen, des Telegraphierens kundigen Personal konnte die Funkstation indes nur nachts besetzt werden.

Maßnahmen in Toma.

Bei meinem Eintreffen in Toma wurde zunächst die bewaffnete Macht des Schutzgebietes begründet. Der in meiner Begleitung befindliche Rittmeister von Klemm erhielt als ältester aktiver Offizier von mir die Weisung, die Angehörigen des Beurlaubtenstandes, welche sich bei dem Gouvernement meldeten und zur bewaffneten Macht einberufen wurden, zu organisieren und zur militärischen Verwendung bereit zu halten. Vorerst wurde der größte Teil der Angehörigen der bisherigen Wehrabteilung in die bewaffnete Macht eingestellt. Der Rittmeister von Klemm blieb in seiner Eigenschaft als Polizeiinspekteur Befehlshaber der Expeditionsabteilung der Polizeitruppe und erhielt die Weisung, die farbigen Polizeisoldaten den zu den Waffen einberufenen Angehörigen des Beurlaubtenstandes, unter denen sich auch eine Anzahl Polizeimeister befand, anzugliedern. Er erhielt eine Klasse mit Vorschüssen

aus der Gouvernementshauptkasse zur selbständigen Verwaltung. Vorschriften über die Bezüge der weißen Angehörigen der bewaffneten Macht einschließlich eines Erlasses für Bekleidung und Verpflegung wurden von mir unter Zugrundelegung des Wehrgesetzes für die Schutzgebiete und der südwestafrikanischen Vorschriften erlassen, ebenso über die Leistungen für die bewaffnete Macht in Anlehnung an das Kriegsleistungsgesetz.

Da der Verkehr der Postdampferlinien mit Ausbruch des Krieges gänzlich aufgehört hatte, mußte es lange Zeit in Anspruch nehmen, bis die öffentliche Bekanntmachung der neuen Fassung des § 1112 der Wehrordnung und die an die Personen des Beurlaubtenstandes gerichtete Aufforderung, sich beim Gouvernement zu melden, in die von Rabaul durch die See getrennten Teile des Schutzgebietes gelangen konnte. Auch mußte es an Rückverbindungen aus den Außenbezirken nach der Blanche-Bucht fehlen. Es konnte daher nur mit einer geringen Kopfstärke der Weißen in der bewaffneten Macht gerechnet werden, zumal in zahlreichen Beamtenstellen, bei den Firmen und besonders auf den Pflanzungen, auf denen sich zahlreiche auswärtige Arbeiter befanden, Weiße belassen werden mußten. Tatsächlich hat die Kopfstärke der weißen Angehörigen der bewaffneten Macht einige fünfzig nicht überstiegen, von denen aber wieder eine Anzahl aus Gründen der Nahrungsversorgung oder zu technischen Einrichtungen beim Gouvernement beurlaubt oder abkommandiert werden mußte. Unter den Weißen befanden sich zwei aktive Offiziere und sieben Reserve- bzw. Landwehroffiziere. Ein nicht unwesentlicher Teil der Weißen waren Erjagreservisten, deren militärische Ausbildung erst begonnen werden mußte.

Für die Bewaffnung standen 280 verlängerte Karabiner 98 nebst reichlicher Munition zur Verfügung. Eine im Hauptlager des Gouvernements liegende Revolverkanone war von S. M. S. „Planet“ mitgenommen worden. Zwei in Rabaul stehende Geschütze ohne Proben dienten nur Salutzwecken. Maschinengewehre oder ähnliche Waffen gab es nicht.

Die Zahl der felddienstfähigen eingeborenen Polizeisoldaten der Expeditionsstruppe betrug etwa 240 bis 250. Den Kern dieser Truppe, 30 ausgesuchte Leute, hatte ich als Begleitkommando mit mir in Kaiser-Wilhelmsland gehabt. Sie dienten schon im zweiten und dritten Jahre und waren gut geschult und willig, standen aber hinsichtlich ihrer körperlichen Eigenschaften hinter den Polizeisoldaten auf den Außenstationen erheblich zurück. Der große Teil der Expeditionsstruppe diente erst kürzere Zeit. Ein Teil war eben erst eingestellt.



Die Wahrnehmung des ärztlichen Dienstes bei der bewaffneten Macht übernahm der Oberstabsarzt a. D. Dr. Dempwolf.

Von vornherein entstand die Frage, was von dieser bewaffneten Macht im Kriege zu erwarten sei. Solange unser ostasiatisches Kreuzergeschwader und die kleinen Kreuzer der australischen Station intakt und mobil waren, hatte Großbritannien meines Erachtens zwar ein dringendes Interesse an der Vernichtung der Funkenstation Witapaka, konnte sich aber zu dem Zwecke nicht auf längere Operationen auf der Gazelle-Halbinsel oder gar auf einen Kolonialkrieg einlassen. Kleinen Landungskorps bis zu 200 bis 300 Mann Kopfstärke glaubte der Befehlshaber der bewaffneten Macht unter Benützung der Eigenarten des Klimas und der Bodenbeschaffenheit gewachsen zu sein; besonders wenn der Feind sich nicht allzu lange von der Basis an der Küste entfernen durfte. Falls unsere Kriegsschiffe vernichtet oder anderweit außer Tätigkeit gesetzt werden sollten, hatte Großbritannien meines Erachtens eigentlich kein militärisches Interesse mehr an der Funken-Telegraphenstation zu Witapaka und am Schutzgebiet. Es war anzunehmen, daß wir in diesem Falle unbehelligt bleiben würden. Anders gestaltete sich die Lage, als funkentelegraphisch die Nachricht von der Kriegserklärung Japans aufgefangen worden war. Es war bekannt, daß Japan längst nach den deutschen Besitzungen in der Südsee schielte und andererseits, daß Australien die Japaner aus der Südsee fernhalten wollte. Wenn auch anzunehmen war, daß diese widerstreitenden Interessen auf dem diplomatischen Wege ausgeglichen würden, so erwuchs jetzt doch immerhin eine Möglichkeit von Unternehmungen einer der genannten Mächte mit überlegenen Kräften. Gegenüber einer starken Flottenlandung mit modernen Schießmaschinen konnte die kleine bewaffnete Macht des Schutzgebiets nur benützt werden, um Zeit für Unterhandlungen zu gewinnen.

Der Befehlshaber der bewaffneten Macht erhielt hiernach von mir die Weisung, die Funken-Telegraphenstation Witapaka gegen jeden feindlichen Handstreich und gegen Angriffe schwächerer feindlicher Abteilungen unbedingt zu halten. Stärkere feindliche Kräfte sollten nur solange aufgehalten werden, daß die Funkenstation abgerüstet werden könne, wozu von den Technikern sechs Stunden als ausreichend bezeichnet wurden. Unsere Mannschaften sollten sodann möglichst intakt auf Toma zurückgezogen werden. Sollte der Feind sich von vornherein lediglich gegen den Gouvernementsitz in Toma wenden, so sollte die ganze bewaffnete Macht unter Aufgabe von Witapaka zum Schutze des Gouvernements verwendet

werden. Da Toma, auf welches zahlreiche Wege von allen Teilen der Küste laufen, und das in der Richtung zur Küste ganz von offenen Pflanzungen umgeben ist, gegen ein stärkeres Landungskorps überhaupt nicht zu halten war, blieb die Verlegung des Gouvernementsitzes nach dem Innern von Toma und die Erteilung weiterer Weisungen vorbehalten. Nicht nur Rabaul, sondern auch der Ort Herbertshöhe sollte unverteidigt bleiben, um jeden Anlaß zu einem Bombardement dieser Plätze auszuschließen. Operationen der bewaffneten Macht sollten dementsprechend nur in weiterer Entfernung von den Weichbildern beider Orte stattfinden. Und überhaupt sollten militärische Unternehmungen in der Nähe der Küste schon aus dem Grunde vermieden werden, um unsere schwachen Streitkräfte nicht dem Nahfeuer der Schiffsgeschütze auszusetzen.

Da es von vornherein zweifelhaft war, ob die Funken-Telegraphenstation Witapaka gegen ein feindliches Landungskorps gehalten werden konnte, wurde mit dem Oberingenieur Kleinschmidt verabredet, eine zweite Funkenstation im Hinterlande einzurichten. Das war so gedacht, daß Kleinschmidt die Montage der definitiven Maschinenanlage in Witapaka mit allen Mitteln forcieren und dann die in Witapaka in Betrieb befindlichen kleineren elektrischen Hilfsmaschinen hergeben sollte. Letztere sollten über Herbertshöhe bis nach Toma mit dem Lastautomobil der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie befördert werden. Von Toma war, da der leichteste Maschinenteil immerhin noch 600 kg wog, Transport ins Innere mit Ochsenwagen nötig. Ein geeigneter Platz für die Reserve-Funkenstation wurde mit Hilfe eines landeskundigen Weißen in der Landschaft Taulil, an der rechten Seite des Quellgebietes des Keramat, auf einer mit hohen Bäumen bestandenen Bodenwelle von etwa 120 m Meereshöhe, gefunden. Um dahin zu gelangen, konnte man von Toma einen mäßig guten Fahrweg auf dem Plateau zu der Missionsstation Bunadidir und weiter nach dem Dörfchen Katarwul benutzen. Dann mußte man einem von den Eingeborenen ausgeschlagenen Pfad nach der im Tiefland gelegenen Landschaft Taulil folgen. Es wurde Anweisung gegeben, diesen Weg für Ochsenverkehr auszubauen, was auch rechtzeitig gelang. Die Entfernung von Toma nach jenem Platz betrug den Weg entlang etwa 18 bis 20 km und in der Luftlinie etwa 8 bis 9 km.

Wie bereits bemerkt, war Toma mit den vorhandenen Mitteln gegen ein stärkeres Landungskorps nicht zu halten. Ich beschloß daher, eine weitere Verlegung des Gouvernementsitzes in das Hinterland in die Wege zu leiten. Der Platz war in der Nähe der Reserve-Funkenstation ge-



geben, zumal bewaffnete Kräfte zum Schutze der Reserve-Funkenstation und des Gouvernements an verschiedenen Stellen nicht vorhanden waren. Ein geeigneter Platz wurde etwa 3 km südlich des oben genannten Platzes auf einer Bodenwelle von etwa 180 m über Meereshöhe im Urwalde gefunden. Ein Fußpfad dahin wurde ausge schlagen und der Bau einiger Buschhäuser begonnen. Mein Wunsch wäre gewesen, den Gouvernementsstiz jenseit des Kerawats in die Bainingberge zu verlegen. Der einzige Beamte, welcher die Baininggegend, die Bewohner und die Verpflegungsverhältnisse kannte, nämlich der Stationsleiter Adelman in Herbertshöhe, war aber krank. Kein anderer war in der Lage, Weg und Steg zu finden und mit den noch gänzlich kulturfremden Bainings Verbindungen anzuknüpfen.

Es ist auch erörtert worden, mit dem Gouvernementsdampfer „Komet“ den Kaiserin-Augustastuß hinaufzufahren und an einer geeigneten Stelle im kleinen Kreise ein Lager zu beziehen. Der Plan ist aber verworfen worden, weil der Auszug eine zu unvermittelte Preisgabe des bisherigen Verwaltungszentrums und, wie die Verhältnisse lagen, eine vollständige und vorzeitige Eliminierung des Gouverneurs aus der Verwaltung bedeutet hätte. Die Funkenstation auf „Komet“ reichte nicht bis Bitapaka.

Etwa 3 km nordwärts des Platzes für die Reserve-Funkenstation, am Rande des Urwaldes, liegt im Tieflande ein Häuptlingsdorf. Dieser Platz, von zahlreichen alten Eingeborenenpflanzungen umgeben, sollte als Sammelplatz für Ochsenwagen, Pferde, Proviant und als letzter Sammelpunkt für die bewaffnete Macht dienen.

Das Erholungsheim in Toma war telephonisch mit Herbertshöhe und des weiteren mit Rabaul und Bitapaka verbunden. Eine neue Telephonleitung wurde von Toma über Tobera nach Bitapaka gelegt. Schließlich wurde auch noch eine Telephonleitung von Toma über Wunadidir und die Taulil-Niederung nach den 3 oben genannten Plätzen hergestellt.

Entwicklung der Dinge.

Zu der zweiten Hälfte des August und im Anfang September konnte Schiffsverkehr von und nach Rabaul ungehindert stattfinden. Die kleinen Dampfer der Neu Guinea Co. „Madang“ und „Siar“ sowie die Dampfbarasse des Bezirksamts Kaewieng „Nuja“ haben daher einzelne Fahrten, vornehmlich im Bismarckarchipel, ausführen können. „Siar“ fuhr Ende August mit dem Administrator der Neu Guinea Co. Täuffert an Bord nach Holländisch-Neuguinea. Der Genannte wollte sich von dort nach Niederländisch-

Indien begeben, um Nahrungsmittel für das Schutzgebiet zu beschaffen. Anfangs September trat auch ein Beamter der Hamburgischen Südsee-Aktiengesellschaft mit Motorjohner eine Reise zu gleichem Zwecke an.

Die bei meiner Landung in Rabaul in der Dienstwohnung des Gouverneurs untergebrachten Engländer wurden auf Anordnung des Bezirksamtmanns in Rabaul nach der Nord-Bainingküste gebracht, um in dem Hause des Farmers Wape untergebracht und bewacht zu werden. Es waren das der Schwiegervater des Kapitäns Möller vom „Komet“, britischer Generalleutnant Wylde, der frühere britische Konsul Jolley, dem bei Ausbruch des Krieges die Ausübung seiner Funktionen untersagt war, und eine Anzahl Pflanzer, Kaufleute und kaufmännische Angestellte, im ganzen 7 Personen. Ich erfuhr von den getroffenen Maßnahmen durch Frau Möller, welche ihren Vater reklamierte, und gab letzteren gegen Parole sofort frei. Auf ihren Antrag habe ich dann auch die anderen Engländer auf Parole nach Rabaul entlassen. Der frühere britische Konsul Jolley wollte indes sein Wort nur geben, wenn ihm der Aufenthalt auf seiner Pflanzung am Weberhafen gestattet würde. Das war unmöglich, weil gerade im Hinterlande des Weberhafens unsere Vorbereitungen gegen einen etwaigen Angriff ausgeführt werden mußten. Ich ließ ihn daher nach Kaewieng bringen mit dem Auftrage an den Bezirksamtmann, ihn gut unterzubringen und auf Kosten des Schutzgebietes gut zu verpflegen.

Was den Funken-Telegraphenverkehr angeht, so war Zap seit dem 12. August nicht mehr zu hören. Indessen kamen noch Zeitungsnachrichten über den Krieg von Samoa über Nauru. Von Anfang September ab wurde Samoa nicht mehr gehört. Von Nauru kam noch die Nachricht, daß sämtliche Engländer, 47 an der Zahl, nach Ocean Island abgereist seien. Dann schwieg etwa seit dem 8. September auch Nauru.

Die Nahrungsversorgung der Europäer war in allen Teilen des alten Schutzgebietes ausreichend. Es mangelte nur an Mehl und Salz. Indessen war allenthalben nur wenig Reis für die Farbigen vorhanden. Auf der Gazelle-Halbinsel konnte man sich trotz außergewöhnlicher Dürre mit Eingeborenen-Nahrungsmitteln behelfen. Aber in Neu-Mecklenburg herrschte unter den eingeborenen Pflanzungsarbeitern bittere Not.

Am Gouvernementsstiz in Toma war frische Stimmung. Es wurde ausgiebig und mit Lust und Liebe gearbeitet. In Bitapaka war es dem Oberingenieur Kleinschmidt gelungen, bis zum 9. September die eine Hälfte der definitiven Maschinenanlage zu vollenden. Die für die



Reservefunkenstation in der Tautilniederung bestimmte Installation wurde sofort auf das Lastauto verpackt und am 10. September über Herbertshöhe nach Toma gebracht. Hier wurden alsbald Anstellungen getroffen, um den weiteren Transport mit Ochsenwagen bis zum Platz B zu bewerkstelligen. Beim späteren Montieren der Anlage zeigte es sich jedoch, daß an dem Empfangsapparat der Summer fehlte und daß kein einziger Detektor vorhanden war.

Die Verteilung der bewaffneten Macht war folgende:

In Witapaka lagen der Hauptmann der Reserve Wuchert und der Leutnant der Reserve Kempf mit etwa 10 weißen und 75 farbigen Polizeisoldaten. Auf dem Wege von Witapaka nach Kabaul waren an zwei Stellen kurze Schützengräben hergestellt. Auch waren einige Landminen gelegt.

In Tobera zwischen Witapaka und Toma war eine Relaisstation mit zwei weißen und einigen farbigen Soldaten eingerichtet.

In Herbertshöhe lagen der Oberleutnant Maier, der Oberleutnant der Reserve Rager, der Leutnant der Reserve Paetsch mit dem Gros der bewaffneten Macht, nämlich 10 bis 12 weißen und 140 farbigen Soldaten.

In der meschanischen Missionsstation Kaluana lag ein kleiner Beobachtungsposten unter dem Leutnant der Reserve von Maessenhausen.

Auf der katholischen Missionsstation Wunadidir lag ein Beobachtungsposten von 8 Weißen.

In Toma befand sich der Leutnant der Reserve von Blumenthal mit einigen farbigen Soldaten.

Der Befehlshaber der bewaffneten Macht, Rittmeister von Klewitz, lag mit dem Leutnant der Reserve Fiebig und etwa 6 weißen und 20 farbigen Soldaten in Papatatama, 10 Minuten vor Toma.

Die weißen Angehörigen der bewaffneten Macht waren voll von frischem Mut und Unternehmungsgest. Indessen zeigte sich, daß die in allen Berufs- und Rangklassen des Zivillebens stehenden Personen des Beurlaubtenstandes auch bei der größten Opferfreudigkeit des einzelnen für sich allein als bewaffnete Macht kaum verwendet werden können, wenn es an festgefühten Kadres für ihre militärische Einreihung fehlt.

Der Angriff der australischen Flotte.

Am 11. September um 4¹/₄ Uhr früh kam von Kabaul die telephonische Meldung, daß zwei Torpedoboote in den Hafen eingelaufen und wieder ausgelaufen seien. Bald folgte die australische Flotte, der Dreadnought „Australia“, die

Kreuzer „Melbourne“, „Sydney“ und „Encounter“, das Kanonenboot „Protector“, zwei Unterseeboote und vier Torpedobootszerstörer, außerdem kamen im Laufe des Tages ein riesiges Truppentransportschiff, die „Berrima“ mit einer Brigade australischer Milizsoldaten an Bord, ein Lazaretttschiff und mehrere Kohlendampfer, im ganzen 14 Schiffe. Ich ließ telephonisch die Funkenstation Witapaka und den Rittmeister von Klewitz benachrichtigen. Letzterer erschien alsbald in Toma und übernahm die Leitung der militärischen Aktionen. Ich beschränke mich hier auf eine Darstellung der Ereignisse im allgemeinen, wobei auch nachträgliche Mitteilungen von britischer Seite verwendet worden sind.

Gegen 7 Uhr morgens landete ein britischer Kreuzer Matrosen in Herbertshöhe, welche die britische Flagge hielten. Der Postbeamte hatte beim Landen der Matrosen die Telephone in Herbertshöhe zerstört. Gegen 9 Uhr kam indes von einer anderen Stelle der Küste über Tobera die telephonische Meldung, der britische Admiral habe schriftlich ein Ultimatum gestellt, welches durch Boten heraufgeschickt werde. Er erwarte Antwort bis 3¹/₂ Uhr nachmittags. Inzwischen rangierten sich die Kriegsschiffe vor Herbertshöhe und Kabaul. Man war, wie britische Stabs-offiziere mir nachträglich mitgeteilt haben, damals über die Lage der Funkenstation und das ganze Gelände nur so weit orientiert, daß man mußte, daß die Funkenstation Witapaka 35 Meilen von Kabaul und 5 Meilen inlands belegen sei. Alsbald kam die telephonische Meldung von Witapaka nach Toma, daß in Kabaul bereits geschossen werde. Ein Torpedobootszerstörer hatte in Kabaul einen Offizier und 25 Mann gelandet, welche die Weisung hatten, landeinwärts zu marschieren, Witapaka zu suchen und die Funkenstation zu besetzen. Sie wurden nach dem Landen beim Vormarsch von farbigen Patrouillen beschossen. Die Abteilung Witapaka war nämlich inzwischen mit dem Lastautomobil der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in der Richtung nach Kabaul ausgerückt und hatte die Patrouillen vorgehickt. Die britische Spitze mußte nun, daß sie auf dem rechten Wege war. Sie signalisierte sofort um Verstärkung, und die britischen Kriegsschiffe landeten alsbald in Kabaul noch zwei Abteilungen von je 80 Mann und eine Abteilung von 200 Mann mit Maxim und Gallings. Diesen Mannschaften hat der britische Admiral bereits nachrufen lassen: „Do not walk over the road, it is mined and trenched.“ Unsere Maßnahmen waren also sofort verraten worden.

Gleichzeitig mit der ersten Landung in Kabaul war eine Abteilung von 30 Mann in



Herbertshöhe an Land gesetzt worden mit dem Auftrage, in der Richtung auf Toma vorzugehen und die Funkentelegraphenstation zu suchen.

Im Laufe des Nachmittags ist außerdem eine Abteilung von 800 Mann mit einem Zwölfpfünder und mehreren Maschinengewehren ausgestattet worden, welche den Befehl erhielt, landeinwärts zu marschieren, um die sechenden Truppen aufzunehmen. Sie ist aber, da der Zweck nicht mehr nötig war, alsbald zurückgerufen worden.

Den von Kabakaul vorrückenden Truppen trat der Kriegsfreiwillige Hornung mit 12 eingeborenen Polizeisoldaten entgegen. Mit diesen zusammen hat Hornung eine Anzahl feindlicher Offiziere und Soldaten erschossen. Die Polizeisoldaten sind teilweise auf Bäume geklettert und haben auch von da geschossen, wurden aber von dem Feinde leicht entdeckt und heruntergeholt. Die vorderste Mine wurde vom Feinde noch unbezegt aufgefunden und unschädlich gemacht. Da der einzige vorhandene Zündapparat weggenommen wurde, konnten auch die rückliegenden Minen nicht abgefeuert werden. Hornung mußte sich vor der Übermacht in den Busch zurückziehen und hat mit 3 oder 4 Polizeisoldaten noch tagelang einen Privatkrieg geführt.

Mittlerweile hatte der Hauptmann d. R. Buchert seine Leute in die vorbereiteten Stellungen gebracht. Da die ausgesandten Patrouillen nicht zurückgekehrt waren, ging Buchert selbst auf Erkundung. Er wurde von den seitlich des Weges im Busch vordringenden britischen Truppen umzingelt und gefangengenommen.

In diesem Stadium des Kampfes suchte der Oberleutnant Maier, welcher frühmorgens mit der ganzen Abteilung Herbertshöhe nach Takubar ausgerückt war, mit dem Polizeimeister Mauderer und einem Zuge farbiger Polizeisoldaten auf Buschpfaden den am Wege von Kabakaul vordringenden britischen Truppen in die Flanke zu kommen. Die Abteilung wurde von britischen Seitenpatrouillen heftig beschossen und zerstreut, wobei der Polizeimeister Mauderer schwer verwundet wurde. Der Oberleutnant Maier suchte sich nunmehr nach dem ersten Schützengraben durchzuschlagen. Da hörte er den Hauptmann d. R. Buchert auf dem Wege laut sprechen. Er trat vor, wurde umzingelt und gefangengenommen. Seine Befehle, nachzukommen, hatten den Rest der Abteilung Herbertshöhe nicht mehr erreicht.

Die britische Spitze ging nun auf dem Wege von Kabakaul nach Witapaka vor und erhielt vor dem ersten Schützengraben Feuer. In dem Schützengraben lag der Leutnant d. R. Kempf mit einigen Weißen und etwa 16 farbigen Soldaten. Die kleine Abteilung unterhielt stundenlang ein lebhaftes Feuer gegen den im Busch

langsam vordringenden Feind. Kempf konnte sich, wie grundsätzlich angeordnet war, vor den überlegenen Kräften nicht zurückziehen, da er mittlerweile den Befehl erhalten hatte, den Graben unter allen Umständen zu halten, bis der Oberleutnant Maier seinen Flankenangriff ausgeführt habe. Inzwischen wurde der kurze Schützengraben von den starken britischen Kräften, welche sich von einem Halbbhut auf Buschpfaden führen ließen, umgangen und mit Maschinengewehren umstellt. Dann wurde vom Feinde die Parlamentärflagge gehißt. Der Leutnant d. R. Kempf und der Unteroffizier d. R. Ritter wurden in den feindlichen Stellungen herumgeführt und aufgefordert, binnen fünf Minuten den Rest der Abteilung Witapaka und die Funken-Telegraphenstation zu übergeben. Das tat Kempf gegen 2 Uhr nachmittags. Er und Ritter begleiteten dann die britischen Truppen unter der Parlamentärflagge zu dem zweiten Schützengraben. Dort versuchte, wie die britischen Offiziere erzählen, ein Weißer sich zur Wehr zu setzen, indem er die farbigen Polizeisoldaten im Busch zu sammeln suchte. Es entstand eine wilde Schießerei, bei der mehrere englische Soldaten getroffen wurden und auf unserer Seite der Unteroffizier d. R. Ritter mit mehreren farbigen Polizeisoldaten fiel. Dann wurde der Rest der Weißen und Farbigen von den britischen Truppen entwaffnet und gefangengenommen. Im Spätnachmittag erschien der Leutnant d. R. Kempf mit britischen Offizieren unter der Parlamentärflagge auf der Funken-Telegraphenstation in Witapaka, wo die Angestellten der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie beim Essen saßen. Alle wurden festgenommen und die auf dem Tisch liegenden Detektoren beschlagnahmt.

Der Funken-Telegraphenstation Witapaka waren von Toma aus seit dem frühen Morgen chiffrierte Telegramme für S. M. Schiffe telephonisch übermittelt worden, welche den Gang der Ereignisse wiedergaben. Gegen 12 Uhr mittags ließ ich der Funken-Telegraphenstation telephonisch den Auftrag geben, das Überfallszeichen zu geben und dann nach Benehmen mit der sechenden Truppe die Funkentürme niederlegen und die Apparate zu demontieren. Sobald das geschehen, sollten die Angestellten sich mit dem Empfangsapparat und den für die Reserve-Funkenstation noch notwendigen Requisiten über Tobera nach Toma begeben. Unter allen Umständen sollten möglichst zahlreiche Detektoren gebracht werden. Die Ordre ist noch schriftlich durch Boten wiederholt worden. Der Bote ist aber in die Hände des Feindes gefallen. Später am Nachmittag hat keine telephonische Verbindung mehr bestanden, da die Leitung unterbrochen worden war. Das



Gouvernement war daher über die weiteren Ereignisse in Witapaka und in dem gesamten Vorlande ununterrichtet.

Die Funktürme sind von den Angestellten der Telefunken-Gesellschaft gegen Abend niedergelegt und die Anlagen demontiert worden. Aber die Angestellten haben den Rückzug nach Toma nicht rechtzeitig angetreten. Auch haben sie das Lastautomobil dem Feinde in gebrauchsfähigem Zustande überlassen.

Die von Herbertshöhe auf dem Hauptwege nach Toma vorgeschobene britische Abteilung von 30 Mann nistete sich in einem Fikuswald zwischen Giregire und Paparatawa ein. Ihr wurde der Leutnant d. R. Fiebig mit der ganzen, dem Rittmeister von Kewitz bei Toma zur Verfügung stehenden Mannschaft mit 28 Gewehren entgegen-gesandt. Fiebig mit seinen Leuten, darunter etwa 24 farbige Soldaten, legte sich der englischen Abteilung gegenüber in eine junge Kokospflanzung. Zum Schießen ist es aber, abgesehen von einem Retognoizierungsritt des Polizeimeisters Feuer, nicht gekommen. Ob es technisch durchführbar gewesen wäre, die restlichen beiden Züge der Abteilung Herbertshöhe, welche in Witapaka nicht eingriffen, dazu zu verwenden, um die britische Abteilung aufzuheben, vermag ich nicht zu beurteilen.

Gegen 1½ Uhr kam von Rakunai die Meldung, daß große Mengen britischer Soldaten gegenüber der Vulkaninsel ausgeschifft würden, und daß eine Spize den Vormarsch gegen das Plateau angetreten habe.

Ich trat um die gleiche Zeit, um den Rittmeister von Kewitz von jeder Rücksichtnahme auf das Gouvernement zu befreien, mit den Beamten des Gouvernements und den Geheimakten den Marsch nach Bunadidir an, von wo ich gegen Abend weiter nach der Taulil-Niederung ritt.

Die britischen Verluste bei Kabakaul stehen nicht fest. Anfänglich war die Rede davon, aus britischer Quelle würden über 50 Tote und ebensoviel Verwundete angegeben. Später wurde behauptet, daß die britischen Verluste etwa 12 Offiziere und Mannschaften an Toten und Verwundeten betragen haben. Indessen hat der landwirtschaftliche Sachverständige von Sigriz in dem britischen Militärhospital in Herbertshöhe mehr als 40 Verwundete gezählt.

Auf unserer Seite waren ein weißer Unteroffizier tot, ein Weißer verwundet und etwa 30 farbige Polizeisoldaten erschossen und ein Duzend verwundet. Eine Menge farbiger Soldaten hatte sich mit und ohne Waffen in den Busch zerstreut, erschienen aber zum größten Teil wieder auf das Signal zum Sammeln nach der Übergabe. Der ganze Rest der Abteilung Witapaka und des in

das Gefecht gezogenen Zuges der Abteilung Herbertshöhe, 59 Farbige und 10 Weiße, darunter 3 Offiziere, wurde von den Engländern gefangen-genommen.

Der Rittmeister von Kewitz zog noch in der Nacht des 11. September den Rest der Abteilung Herbertshöhe, nunmehr unter dem Befehle des Oberleutnants d. R. Kager, heran und sammelte die bewaffnete Macht auf der Linie Toma—Bunadidir. Nach seiner Mitteilung waren noch vorhanden: 5 Offiziere einschließlich des Befehlshabers der bewaffneten Macht. Ein sechster Offizier, der Leutnant a. D. Baetsch, war krank in Toma geblieben; 30 bis 35 weiße Unteroffiziere und Mannschaften; 110 farbige Polizeisoldaten.

Einzelne wenige, zur Zeit abkommandierte oder beurlaubte Weiße konnten noch herangezogen werden. Auch trafen noch einige von Witapaka verschlagene Polizeisoldaten ein.

Es erschien von vornherein ausgeschlossen, mit diesem Häuflein dem Landungskorps der australischen Flotte und der an Bord der „Berrima“ befindlichen Brigade Milizsoldaten — größtenteils queensländischen Buschleuten — entgegenzutreten. Ich erteilte daher dem Rittmeister von Kewitz auf seinen Bericht die Weisung, sich auf ein ernstes Gefecht nicht mehr einzulassen und beim Herannahen überlegener feindlicher Kräfte sechtend auf den Sammelplatz am Rande des Urwaldes zurückzugehen. Die Hauptsache sei, daß der noch vorhandene Bestand der Truppe zusammengehalten werde, um mich in den Stand zu setzen, bei sich bietender Gelegenheit zu Verhandlungen möglichst viel Zeit zu gewinnen.

Am 12. September und am Sonntag, den 13. September, hat sich vor der Front nichts Bemerkenswertes ereignet. Britische Patrouillen durchstöberten das Gelände zwischen der Küste und Toma und terrorisierten die ansässigen Weißen. Mehrere Meldungen weißer Angehöriger der bewaffneten Macht über das Auftreten britischer Patrouillen auf dem Grasfelde von Rakunai veranlaßten den Rittmeister von Kewitz, die Truppe nach Bunadidir und schließlich in die anstoßende Niederung zurückzunehmen. Diese Meldungen haben sich indes nachträglich als nicht zutreffend erwiesen.

Mittlerweile wurde an der Fertigstellung des Weges durch die Taulil-Niederung nach dem Platze beim Häuptlings-Dorfe am Rande des Urwaldes gearbeitet und der Troß von Ochsenwagen mit den Maschinen der Reservefunkenstation, den Vorräten und dem zahlreichen Gepäck voranbewegt. Auch an der Telephonleitung nach jenem Platze wurde gearbeitet.

Bei der militärischen Bewegung von Herbertshöhe und von Kabakaul am 11. und 12. Sep-



tember ist mit Ausnahme von einigen wenigen Häusern jedes Haus bis in die letzten Winkel durchstöbert und geplündert worden. Wohl in der Absicht, jede Verbindung der Küstenbevölkerung mit der fechtenden Truppe zu unterbinden, wurde unter Anwendung scharfer Drohungen ein draconisches Regiment eingeführt. Fast jeder Weiße wurde, wenigstens zeitweise, festgesetzt. Wer seinen Geschäften nachgehen wollte, mußte zunächst den Neutralitätsseid leisten.

Gleichzeitig mit der Besetzung von Rabaul ist von dem Oberkommandierenden der britischen Okkupationstruppen eine Bekanntmachung erlassen worden, welche bereits in der letzten Mitteilung über den Krieg in den Schutzgebieten abgedruckt worden ist.

In der Frühe des 14. September wurde die britische Garnison in Herbertshöhe alarmiert. Kurz nach 6 Uhr begann der Kreuzer „Encounter“ das Gelände zwischen der Küste und Toma mit 6zölligen Granaten zu beschießen. Es fielen etwa 60 Schüsse. Wie nachträglich festgestellt werden konnte, sind einige Eingeborene getötet und verletzt worden. Ihre Zahl ist aber nicht ermittelt worden. Weiße sind nicht zu Schaden gekommen. Doch hat das bei einzelnen nur an einem Haare gehtagen. Das Bombardement war nach meinen Erkundigungen nicht vorher bekanntgegeben worden. Ein Weißer in Herbertshöhe machte den das Bombardement leitenden Oberstleutnant darauf aufmerksam, daß sich in dem beschossenen Gelände eine einzelne Frau mit mehreren Kindern, Missionschwestern, Patres und weiße Pflanzer — abgesehen von zahlreichen Eingeborenen — befänden, dagegen sicherlich kein Angehöriger der bewaffneten Macht, erhielt indes die Antwort: „we cannot help it“. Dann rückte eine starke britische Kolonne, etwa 600 Mann, mit ausgiebiger Seitendeckung auf dem Hauptwege nach Siregire und Toma vor. Außerdem drangen mehrere Kompagnien, von eingeborenen Anhängern der wesleyanischen Mission geführt, auf Nebenwegen in das Hinterland vor. Die Hauptkolonne traf gegen Mittag mit einer Anzahl Maschinengewehre und Schnellfeuergeschütze bei dem nur mehr von dem Pächter bewohnten Erholungsheim Toma ein und führte von dort aus Refognoszierungen in der Richtung auf die Taulil-Niederung, beiderseits des Wunakolor, aus. Einzelne Schüsse fielen aus den Geschützen. Im Spätnachmittag zog die Truppe wieder ab.

Das Bombardement hat auf die Eingeborenen einen stark verschüchternden Eindruck gemacht. Aus dem Vorgelände waren alle Bewohner verschwunden. Und in der Taulil-Niederung wurden allerorts Höhlen gegraben und andere Verstecke hergestellt.

Am Nachmittag des 14. September erhielt ich von dem britischen Oberstleutnant, welcher die Operation auf Toma leitete, eine Aufforderung zu einer Besprechung mit dem Oberstkommandierenden der Okkupationstruppen. Letzterer war uns von dem britischen Admiral als zur Führung der Verhandlungen ermächtigt bezeichnet worden. Ich ging darauf ein und akzeptierte eine Zusammenkunft in Herbertshöhe am 15. September 11 Uhr vormittags. An der Besprechung hat der Leutnant d. R. von Blumenthal teilgenommen. Der Brigadefeldkommandeur Holmes kam dazu mit mehr als einstündiger Verspätung aus Rabaul. Die Verhandlungen waren weder angenehm noch ganz leicht. Es wurde schließlich eine Aufzeichnung angefertigt, deren Inhalt ich erklärte, zunächst mit meinen Ratgebern erörtern zu müssen. Eine endgültige Erklärung behielt ich mir bis zum 17. September, 12 Uhr mittags, in Herbertshöhe vor.

Für die weitere Entscheidung war die Beurteilung der militärischen Lage maßgebend. In Herbertshöhe und in Rabaul sowie auf dem Truppentransportschiff „Berrima“ befanden sich mehrere tausend australische Milizsoldaten, welche, an Hitze, Busch und Entbehrung gewöhnt, dem größeren Teil unserer Weißen im Gelände überlegen waren. Die Leute hatten auch zum Teil schon in China und Südafrika den Krieg kennen gelernt. Von der australischen Flotte und dem inzwischen hinzugekommenen französischen Flaggschiff „Montcalm“ konnten noch beträchtliche Landungskorps gestellt werden. Den britischen Truppen standen Schnellfeuergeschütze und Maschinengewehre in beliebiger Anzahl zur Verfügung. Mit dem von Bitapaka geholten Lastautomobil konnten auch schwerere Geschütze an den Plateaurand über der Taulil-Niederung, welcher sich etwa 2,5 km Luftlinie von Toma von Norden nach Süden zieht, gebracht werden.

Die zahlreichen eingeborenen Anhänger der wesleyanischen Mission hatten sich den britischen Truppen als Wegführer zur Verfügung gestellt. Ihnen waren die vielen Eingeborenenpfade, welche von dem Hügelrande durch die ganze Niederung und auch nach Taulil führten, genau bekannt. Sie hatten sich auch, wie durch Anhänger der katholischen Mission festgestellt war, unter unsere zahlreichen Träger gemengt und unsere Rückzugsplätze erkundet. Die australische Flut konnte sich also, auch wenn man den Weg am Kerawat von Weberhafen nicht mitrechnen wollte, durch die Niederung in beliebig vielen Kolonnen in die Landschaft Taulil ergießen.

Die weiße Bevölkerung im Bereiche der Okkupationstruppen wurde aufs äußerste drangsalirt. Es ist fraglos, daß man auch von gewaltsamen Akten gegen Personen und Eigentum nicht zurückgeschreckt wäre, um sie gefügig zu machen. Die Kopfzahl der Weißen in der bewaffneten Macht war aber gänzlich unzureichend für den Erkundungsdienst. Die Truppe war einfach auf Mitteilungen aus dem Kreise der weißen Angehörigen angewiesen.

Für den Nachmittag des 17. September hatten die britischen Militärbehörden den Missionen und den Pflanzungsgesellschaften eine Beschießung des Hinterlandes von Toma angefragt. Die Beschießung sollte mit Lyditgranaten erfolgen. Zu dem Zwecke begab sich ein Kreuzer nach dem Weberhafen. Von der Rabauler und Herbertshöher Seite sollten die anderen australischen Kreuzer und der „Montcalm“ die Beschießung ausführen. Ein gewisser Kapitän Straßburg, welcher die Gegend aus jahrelangem Aufenthalt genau kannte, war auf allen britischen Schiffen gewesen und hatte die auf den Karten verzeichneten Merkmale in der Natur gezeigt.

Welchen Erfolg das Bombardement gehabt haben würde, vermag ich mangels sachmännischer Kenntnisse nicht auszuführen. Sicher ist indes, daß es auf die Eingeborenen in der Taulil-Niederung eine demoralisierende Wirkung ausgeübt haben würde. Und sicher ist, daß die übrig gebliebenen 110, meist kaum ausgebildeten Polizeimannschaften nicht hätten zusammengehalten werden können. Unter den weißen Angehörigen der bewaffneten Macht befand sich eine Anzahl außerordentlich mutiger und unternehmungslustiger Personen. Aber fast ein Drittel war krank.

Es war also keine Ehre zu holen, wenn ich es auf einen energischen Vorstoß der britischen Okkupationstruppen und der australischen und französischen Flotte ankommen ließ. Ein tatsächlicher militärischer Erfolg war gleichfalls gänzlich ausgeschlossen. Wir wären kurzerhand aufgehoben worden, und ich hätte keine Gelegenheit mehr gehabt, durch Verhandlungen für den Schutz der deutschen wirtschaftlichen Interessen im Schutzgebiet zu wirken. Auf dem dritten Platz hätten wir vielleicht, wenn der Rest der Truppe nicht abgeschnitten wurde, noch einen oder zwei Tage gewinnen können. Es lag mir auch viel daran, noch ein Funkentelegramm von der Hilfsfunkstation auf den zweiten Platz, die in der Nacht des 16. September abgestimmt werden sollte, abzulassen. Aber der Empfangsapparat war unvollkommen und wir hatten überhaupt keinen

Detektor. Das Geben von Telegrammen allein hatte für uns keinen Zweck. Und übrigens hätten wir S. M. Schiffen außer dem bereits mitgeteilten Angriff der australischen Flotte keine neuen Details melden können, da die Einwirkung der britischen Okkupationstruppen auf das Vorland uns im Hinterlande jeder zuverlässigen Nachricht beraubte.

Erwogen wurde auch, ob ich mich mit einigen wenigen Personen unter der Führung des inzwischen wieder gesundeten Stationsleiters Adelmann in das Innere des Baining-Gebirges begeben sollte. Das wäre aber Flucht gewesen und hätte auf den tatsächlichen Gang der Ereignisse keinen Einfluß gehabt. Auch hätten wir mit Widersehlichkeiten der Eingeborenen, von deren Lebensmitteln wir abhingen, rechnen müssen. Ob wir überdies den Aufenthalt im Gebirge gesundheitlich lange ausgehalten hätten, mag dahingestellt bleiben.

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß das Schutzgebiet nur so lange einen Wert als Stützpunkt für S. M. Schiffe hatte, als wir über eine gebrauchsfähige Funkstation verfügten, und daß im übrigen die endgültige Entscheidung über die Souveränität unabhängig von unserer schwachen Reaktion gegenüber der tatsächlich bereits durchgeführten militärischen Besetzung von der Kriegslage in der Heimat abhängig blieb.

So entschloß ich mich nach einem nochmaligen Besuche bei der bewaffneten Macht, welche zu der Zeit in Wunadidir stand, am 17. September zur Fortsetzung der Verhandlungen zu reiten. Der Rittmeister von Kewitz begleitete mich. Mehrere Stunden mußten wir auf die Ankunft des britischen Oberkommandierenden, welcher gegen schweren Wind von Rabaul kam, warten, so daß ich bereits vermutete, man wolle britischerseits an dem Ergebnis der Vorbereitungen nicht mehr festhalten. Es gelang mir indes bei den weiteren Verhandlungen noch eine Reihe von Abbandis durchzusetzen. Dann wurden die in Übersetzung anliegenden „Terms of capitulation of German New Guinea“ unterzeichnet (s. Anhang).

Auf dem Dampfer „Siar“ der Neu Guinea Co., welcher am 27. August mit dem Administrator Täuffert an Bord Rabaul in der Richtung auf Holländisch-Neuguinea verließ, hatte ich dem Bezirksamt zu Friedrich-Wilhelmshafen Weisung gesandt, in meinem Namen zwölf im Busch gewandte, infanteristisch ausgebildete Personen des Beurlaubtenstandes, tunlichst Chargen, zur bewaffneten Macht einzuberufen und alsbald, eventuell mit dem Regierungsdampfer „Kolonialgesellschaft“, nach der Gazelle-Halbinsel zu entsenden. Am 20. September abends spät erhielt ich in Wunadidir eine Nachricht, daß der Leutnant d. R.

Lauer mit elf Weizen auf dem Dampfer „Kolonialgesellschaft“ gekommen sei. Der Dampfer sei bei Kap Lambert gestrandet. Die Abteilung befände sich auf dem Marsche nach Taulil. Da die Leute nicht mehr mit der „Kolonialgesellschaft“ zurückfahren konnten, sandte ich dem Leutnant d. R. Lauer die Weisung, sich mit seinen Leuten unter der Parlamentärflagge nach Rabaul oder Herbertshöhe zu begeben und den britischen Militärbehörden zu stellen. Die letzteren benachrichtigte ich entsprechend mit dem Hinweise, daß die von Friedrich Wilhelmshafen gekommenen Weizen noch nicht in die bewaffnete Macht des Schutzgebietes eingestellt worden seien. Die kleine Truppe war aber mit 88er Gewehren und Karabinern bewaffnet und führte auch eine in Friedrich Wilhelmshafen vorhandene Revolverkanone mit sich. Unter Bezugnahme hierauf sind die Leute von den britischen Militärbefehlshabern zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

Am Montag, den 21. September, vormittags 10 Uhr, ist die bewaffnete Macht des Schutzgebietes in der oben bezeichneten Stärke in Herbertshöhe eingetroffen und hat sich dem britischen Befehlshaber mit militärischen Ehren ergeben. Die von den militärischen Befehlshabern hierüber getroffene Vereinbarung liegt an (s. Anhang). Gegen Mittag desselben Tages traf ich mit den Beamten des Gouvernements in Herbertshöhe ein. Die Beamten wurden nach Rabaul geschafft und in ihren bisherigen Dienstwohnungen untergebracht. Mir selbst wurde das Haus des schwedischen Konsuls Rud. Wahlen in Gunantambu, welches von dem geschäftsführenden Administrator der Hamburgischen Südsee-Aktiengesellschaft, Herrn Mirow, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt worden war, als Wohnung angewiesen.

Am 22. September fuhr die australische Flotte mit dem Truppentransportschiff „Berrima“ nach Friedrich Wilhelmshafen, um dort die militärische Okkupation durchzuführen. Meines Wissens sind zu dem Zwecke zwei Kompagnien australische Milizsoldaten gelandet worden. Am 25. September kehrte die Flotte nach Rabaul zurück.

Bei einer Besprechung in Rabaul am 28. September kam der Brigadefeldkommandeur Holmes, welcher nach seiner Mitteilung inzwischen durch den Generalgouverneur von Australien zum Administrator von Deutsch-Neuguinea ernannt worden war und im Gouverneurhause in Namanula Wohnung genommen hatte, auf unsere mündlichen Verhandlungen vor Abschluß des Vertrages vom 17. September zurück und übergab mir anliegende Abschrift eines an ihn gerichteten Schreibens des Admirals Batey vom 24. September 1914 (s. Anhang). Ich hatte bei den Ver-

handlungen tatsächlich bemerkt, Erklärungen nur für die unter dem Befehle des Rittmeisters von Klemzig stehende bewaffnete Macht des Schutzgebietes und für die Polizeiabteilungen auf den Außenstationen abgeben zu können und ausdrücklich hervorgehoben, daß meine Erklärungen sich nicht auf S. M. Schiffe und deren Aktionen beziehen könnten.

Die aktiven Offiziere von Klemzig und Maier sind am 1. Oktober mit einem Kohlendampfer weggebracht worden. Schon vorher waren die Beamten Berghausen und Tölke, sowie Duns, Jahn, Lehnert, Schmidt, Schuppert, Glig, Kuhn und Gottschalk fortgeschafft worden. Diesen Beamten ist nach Angabe des Administrators ein Vierteljahrsgehalt ausgezahlt worden. Am 4. Oktober lief die ganze australische Flotte nebst dem Truppentransportschiff „Berrima“, dem Lazarett-schiff und den Kohlendampfern aus Rabaul mit südlichem Kurs aus. Auf „Berrima“ befand sich der größere Teil der Beamten. Ihnen ist das im Vertrage vom 17. September ausbedungene Vierteljahrsgehalt nicht mehr gezahlt worden. Es scheint nach gelegentlichen Äußerungen britischer Offiziere, daß die australische Zentralregierung sich geweigert hat, Vorzuschüsse für die Verwaltung von Deutsch-Neuguinea zu leisten. Nach einer anderweitigen gelegentlichen Mitteilung eines britischen Marineoffiziers ist der Befehl, Deutsch-Neuguinea militärisch zu besetzen, von Großbritannien ausgegangen. Dabei sei bekanntgegeben worden, Großbritannien wolle die deutschen Besitzungen in der Südsee zusammen mit Britisch-Neuguinea, welches aus dem australischen Staatenbunde auszuscheiden habe, von London aus verwalten.

Bei dem Gefechte vor Vitapaka am 11. September waren an dem zweiten Schützengraben, wie oben bemerkt, der Unteroffizier d. R. Ritter und drei englische Soldaten gefallen. Ritter und ein englischer Soldat waren an Ort und Stelle, und zwar im Wege, oberflächlich eingescharrt worden. Ihre Leichen sind nachträglich nach Herbertshöhe übergeführt und auf dem dortigen Friedhof begraben worden. Am Sonntag, den 11. Oktober, vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, veranstaltete der britische Kommandant der Garnison in Herbertshöhe, Commander Beresford, R. A. N. eine militärische Leichenseier für beide Gefallenen, an der ich teilgenommen habe.

Am 13. Oktober wurde der Gouvernementsdampfer „Komet“ unter der britischen Kriegsflagge in Rabaul eingebracht. Der Stabsmajor Heritage war nach seiner Darstellung mit der Dampfbarasse „Rusa“, auf der ein Zwölfpfünder und ein Maschinengewehr angebracht waren, nach

dem Komethafen an der Nordküste von Neu-Pommern gefahren, war morgens auf 400 m an das ganz unbewachte Schiff herangefahren und hatte „Komet“ in Besitz genommen.

Um Mitte Oktober traf der Administrator der Neu-Guinea Co. Täuffert wieder in Rabaul ein. Er hatte mit der „Siar“ Proviant auf die verschiedenen Stationen der Gesellschaft gebracht und den Dampfer dann versteckt.

Um die gleiche Zeit teilte der Stabsmajor Heritage mir mit, daß beschlossen worden sei, mich nunmehr nach Australien zu deportieren. Die Abfahrt von Rabaul erfolgte am 17. Oktober mit „Komet“, der, mit Geschützen ausgerüstet, unter der britischen Kriegsflagge fuhr. Das Schiff lag am 22. und 23. Oktober in Cairns und langte am 29. Oktober in Sydney an.

Sydney, den 30. Oktober 1914.

Haber,

Geheimer Oberregierungsrat.“

Über die Vorgänge im Schutzgebiet nach Abreise des stellvertretenden Gouverneurs ist noch folgendes bekannt geworden: Die Verwaltungsgeschäfte werden seitdem von der militärischen Okkupationstruppe weitergeführt. Zum obersten Beamten mit dem Titel „Administrator“ ist der Oberst Holmes von der australischen Armee ernannt worden. Wie bereits aus den Übergabebedingungen hervorgeht, werden Verwaltung und Rechtspflege nach deutschem Recht weitergeführt. Ein Teil der deutschen Beamten ist zunächst auf die Dauer von drei Monaten in beratender Eigenschaft zur Verfügung der australischen Offiziere geblieben, und zwar das ärztliche Personal, bestehend aus den Regierungsärzten Dr. Wick und Dr. Kersten, sowie Sekretär Grundler als Kassen- und Abrechnungsbeamter, Sekretär Schulz für die Zollangelegenheiten, Sekretär Weller für das Postamt in Rabaul und Otto Hoheisel für dasjenige in Herbertshöhe, Dr. Bredemann für den botanischen Garten und endlich für das Vermessungswesen der Landmesser Georg Becke und der Vermessungsgehilfe Kohler in Herbertshöhe.

Die richterlichen Geschäfte sind dem Hauptmann Manning, welcher in seinem Zivilberuf australischer Advokat ist, übertragen worden. Ihm zur Seite stehen vorläufig der bisherige Kaiserliche Bezirksrichter Weber und der Gerichtsschreiber Grumbach. Da es im deutschen Interesse erwünscht ist, daß die Vorgänge unter der australischen militärischen Verwaltung nicht unbekannt bleiben, so ist es nur zu begrüßen, daß die erwähnten Beamten sich bereit finden ließen, unter derartigen schwierigen Verhältnissen vorläufig

im Dienst zu bleiben. Leider verlautet, daß sie inzwischen aus besonderen Gründen ihre Funktionen eingestellt haben.

Nach Anordnung des britischen militärischen Administrators sind sämtliche Zolllager überholt worden, alle rückständigen Zolldeklorationen und Anmeldungen für Zollrückvergütungen mußten sofort eingereicht werden. Auch wurde die sofortige Begleichung aller Zollgefälle, auch soweit sie von der deutschen Regierung bisher gestundet waren, verlangt. Gegen diese Maßnahme ist selbstverständlich von den deutschen Firmen Protest eingelegt worden, und es sind nach den vorliegenden Berichten Verhandlungen im Gange, um eine Vereinbarung zu erzielen, durch die der englischen Regierung durch Eintragung einer Hypothek auf die Ländereien Sicherheit für die Zolldschulden gewährt werden soll. Ob diese Verhandlungen zu einem befriedigenden Abschluß geführt haben, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Die Steuern werden gleichfalls nach den bisherigen Bestimmungen erhoben, doch ist nach dem hier inzwischen eingegangenen englischen Amtsblatt Nr. 2 die Umsatzsteuer etwas erhöht worden. Der Gebrauch der deutschen Sprache in amtlichen Eingaben ist inzwischen durch Verfügung vom 15. Oktober v. Js. verboten worden.

Von den Maßnahmen der englischen Verwaltung ist weiter zu erwähnen die Einrichtung eines Land- und Vermessungsdepartements sowie eines Departements für die öffentlichen Arbeiten. In dem hier vorliegenden ersten englischen Amtsblatt vom 15. Oktober 1914 ist weiter erwähnt, daß mit der Regierungskasse eine Sparkasse verbunden worden ist, und daß Maßnahmen getroffen worden sind, um Bank- und Wechselgeschäfte durch Vermittlung der „Commonwealth Bank of Australia“ zu den gewöhnlichen Wechselkursen zu machen.

Zum Leiter des Postwesens hat die britische Verwaltung nach dem Amtsblatt Nr. 2 vom 1. November 1914 einen „Chief-Postmaster“ in Rabaul ernannt und auch für Herbertshöhe einen englischen Postmeister bestellt. Die deutschen Marken, die anscheinend weiter benutzt werden, haben englischen Aufdruck erhalten, bestehend aus den Anfangsbuchstaben des britischen Königs „G. R. J.“ und dem Wert der Marken nach englischer Währung. Drahtlose Stationen sind in Rabaul und Friedrich-Wilhelmshafen (Kaiser-Wilhelmsland) eingerichtet worden, die mit den australischen Stationen in Verbindung stehen. Sowohl für gewöhnliche Telegramme als auch für Überseetelegramme zu halber Gebühr nach Rabaul und Friedrich-Wilhelmshafen gilt die entsprechende Worttaxe für Australien mit



einem für beide Telegrammarten gleichen Zuschlag von 30 Zent für das Wort, für die Beförderung von der australischen Station nach dem Bestimmungsort. Eine Möglichkeit, diese Station für den Verkehr nach und von Deutschland zu benutzen, besteht allerdings für die Dauer des Krieges nicht, da wie in Europa so auch dort jeder direkte Verkehr mit den feindlichen Ländern unterjagt ist.

Auf dem Gebiete der Rechtspflege sind noch zwei Verordnungen bemerkenswert. In der einen ist bestimmt, daß Rechtsmittel gegen Urteile des Bezirksgerichts bis auf weiteres nicht zugelassen sind. Die Entscheidungen des Gerichts erster Instanz sind also vorläufig endgültig. Sodann ist in einer weiteren „Ordnance“ die Möglichkeit ausgesprochen, jeden Bewohner des Schutzgebiets, auch in Fällen, die vor ein Zivilgericht gehören, der Gerichtsbarkeit der Kriegsgerichte zu unterstellen.

Wie bereits in den früheren Mitteilungen erwähnt, hat das Schutzgebiet seit Mitte Oktober wieder Verbindung mit der Außenwelt. Es verkehren von und nach Australien abwechselnd die Dampfer der Firma Burns, Philp & Co., „Port Moresby“ und „Matunga“. Der Inseldienst wird von dem beschlagnahmten Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Meklong“ besorgt. Über den sonstigen Schiffsverkehr im Schutzgebiet ist folgendes bekanntgeworden: Ende Oktober fuhr der Dampfer „Matunga“ nach Friedrich-Wilhelmshafen mit Passagieren und Ladung, und kam von dort Anfang November wieder zurück. Der Motorschoner „Samoa“ der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln unternahm am 17. November eine Reise nach Holländisch-Neuguinea und brachte von dort aus dem holländischen Dampfer Proviant nach dem Schutzgebiet zurück. Einen Teil der Vorräte landete die „Samoa“ in Kawieng (Nord-Neumecklenburg) und Maron (westliche Inseln). Vorher schon hatte der kleine Motorschoner „Kaliki“ unter Kapitän Käferlein in Makassar Proviant geholt und am 12. November nach Rabaul gebracht. Auch der Dampfer „Siar“ der Neu-Guinea-Kompagnie brachte nach den vorliegenden Nachrichten Ladung nach Gitape (Kaiser-Wilhelmsland), Maron und den Admiralitätsinseln sowie nach Kawieng. Buka, Bougainville und die östlichen Inseln wurden von dem Dampfer Meklong besucht. Es ist somit anzunehmen, daß ein Mangel an Lebensmitteln und den sonstigen nötigen Bedürfnissen, auch auf den Außenstationen, seit Mitte Oktober nicht mehr vorhanden ist.

Über das Schicksal der im Schutzgebiet verkehrenden deutschen Schiffe ist folgendes bekannt geworden. Weggenommen sind: 1. der Re-

gierungsdampfer „Komet“, der am 12. Oktober in seinem Versteck überrascht wurde. Er ist mit Geschützen versehen und in die britisch-australische Flotte unter dem Namen „Una“ eingereiht, 2. die Regierungsbarkasse „Nusa“, 3. der Dampfer „Siar“ der Neu-Guinea-Kompagnie, 4. der Dampfer „Madang“, der der gleichen Gesellschaft gehört, 5. u. 6. die dem Norddeutschen Lloyd gehörenden Dampfer „Sumatra“ und „Meklong“, 7. der Motorschoner „Samoa“, Eigentum der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln. Ferner an kleineren Schiffen die Schoner „Matupi“, „Senta“ sowie die Motorpinassen „Maski“, „Bulong“, „Palpal“ und endlich der Motorschoner „Lambert“. Der der Regierung gehörige Dampfer „Kolonial-Gesellschaft“ lief auf ein Riff bei den Scilly-Inseln und wurde von dem Kapitän verbrannt. — Soweit die Regierung die Schiffe nicht selbst gebraucht, werden sie den früheren Eigentümern gegen Zahlung eines Charterpreises zur Benutzung überlassen.

Wie sich herausgestellt hat, sind die Verstecke der Schiffe, die bei den günstigen örtlichen Verhältnissen sonst nur schwer auffindbar gewesen wären, durch englische Ansiedler verraten worden, die bereits seit vielen Jahren in Neuguinea Gastrecht genossen hatten. Und zwar sind dies der Kaufmann und Gastwirt Whiteman, der bei Ausbruch des Krieges gefangengenommen, gegen Leistung des Neutralitätseides aber wieder freigelassen und dann vom Bezirksamt wieder festgenommen worden war, ferner der australische Missionar Cox. Als Lotse hat den australischen Schiffen der Kapitän Straßburg gedient, der gleichfalls viele Jahre in Neuguinea ansässig war.

Sehr geklagt wird in den meisten Berichten über das üble Benehmen der australischen Besatzungstruppen. Plünderung, Raub und Diebstahl waren in der ersten Zeit an der Tagesordnung, und die Behörden scheinen diesem Treiben gegenüber machtlos gewesen zu sein. In letzter Zeit sollen allerdings verschiedene schwere Bestrafungen erfolgt sein, und es steht zu hoffen, daß mit dem Eintreten ruhigerer und geordneterer Verhältnisse auch hierin Wandel eintreten wird.

Daß wie überall anderwärts, so auch hier die Engländer bei ihrem Vorgehen vor allem auch das Bestreben zeigen, den deutschen Handel und Verkehr mit den rücksichtslosesten Mitteln an sich zu reißen, hat sich auch in Neuguinea erwiesen. Dort versucht schon seit vielen Jahren die australische Firma Burns, Philp & Co. festen Fuß zu fassen und den Handel mit Australien möglichst allein zu beherrschen. Bereits vor Jahren haben wegen des Eindringens dieser Firma in die Marshall-Inseln diplomatische

Auseinandersetzungen mit England stattgefunden. Bezeichnend ist nun, daß nach den vorliegenden Nachrichten der zum Administrator des Schutzgebiets ernannte Oberst Holmes der Schwiegersohn eines der Inhaber der Firma Burns, Philp & Co. ist, und daß zwei von den Offizieren der Besatzungstruppen Sohn und Schwiegersohn des Herrn Holmes und Angestellte der betr. Firma sind!

Nachdem Neuguinea durch die Australier besetzt war, importierte die Firma Burns, Philp & Co., die auch sofort wieder ihre Dampfer zwischen Australien und Neuguinea laufen ließ, alsbald eine Menge Proviant. Da indessen kurz nach Ausbruch des Krieges die Firmen noch eine Menge Reis und andere Waren aus Niederländisch-Indien bekommen hatten, so herrschte damals in der Kolonie kein Mangel an Lebensmitteln. Die Firmen wollten daher den Proviant nur unter bestimmten Bedingungen, darunter der Freigabe einiger Schiffe, nehmen. Daraufhin wurden die Firmen einfach gezwungen, Burns, Philp & Co. den Proviant zu dem von ihr festgesetzten Preis abzukaufen! Alle Vorstellungen, daß sie für die Waren keine Verwendung hätten, blieben erfolglos. Die Regierung verlangte in schroffster Form die bedingungslose Übernahme des Proviantes, und nach anfänglichen Weigerungen mußten die Firmen gute Miene zum bösen Spiel machen. So wurde allein eine der Firmen gezwungen, 600 Kisten Dosenfleisch zu einem Preis zu nehmen, der rund 25 v. H. höher war, als ihn die Firma sonst für das betreffende Fleisch den Eingeborenen anrechnete. Der Leiter der Neuguinea-Kompagnie, Herr Täuffert, der in ziemlich unverblümter Weise gegen diese Behandlung protestiert hatte, wurde kurzerhand als lästiger Ausländer aus dem Schutzgebiet ausgewiesen und nach Sydney deportiert.

Von den Außenbezirken des Bismarck-Archipels liegen Nachrichten bisher nur spärlich vor; doch sind die verschiedenen Regierungstationen inzwischen wohl sämtlich von den englischen Truppen besetzt worden. So wurden Kawieng (Bezirksamtssitz in Nord-Neumecklenburg) am 17. Oktober, und Bougainville (Station Kieta) Ende Dezember von den feindlichen Streitkräften in Besitz genommen. Auch von Namatanai, dem Sitz der Regierungstation Süd-Neumecklenburg, sind die Beamten und Ansiedler bis auf wenige Ausnahmen weggebracht worden.

In Kaiser-Wilhelmsland ist, wie schon früher mitgeteilt wurde, zunächst Friedrich-Wilhelmshafen, der Sitz des Bezirksamts, von australischen Streitkräften besetzt worden.

Am 22. September fuhr die Verrima, eskortiert von den Kriegsschiffen „Australia“, „Montcalm“

und „Entcounter“ nach Friedrich-Wilhelmshafen, kam dort am 24. September an und besetzte die Station ohne Widerstand. Der Bezirksamtman war gerade auf Reisen im Innern abwesend. Die übrigen Beamten wurden gefangengenommen und auch nach Rabaul gebracht.

Nach den weiter eingegangenen Nachrichten ist der Betrieb auf den Pflanzungen im Bezirk Friedrich-Wilhelmshafen sehr gestört worden. Wie in Rabaul, so haben auch hier die Truppen die Eingeborenen gegen die Deutschen aufgehetzt und ihnen erklärt, sie brauchten nicht mehr für die Deutschen zu arbeiten. Auch sei der Lohn, den sie erhielten, viel zu gering, die Engländer würden viel mehr bezahlen. Die Folge davon war, daß zahlreiche Eingeborene aus den Pflanzungen einfach weg-liefen. Angriffe auf Weiße scheinen nicht vorgekommen zu sein, dagegen versuchten verschiedene Polizeisol-daten, wie dies auch früher schon in solchen Fällen beobachtet worden ist, Erpressungen an ihren eigenen Landsleuten. Das schlechte Beispiel, das auf diese Weise den Arbeitern in der Umgebung von Friedrich-Wilhelmshafen gegeben wurde, wirkte auch auf die näher gelegenen übrigen Küstenplätze und Pflanzungs-betriebe, so daß hier überall empfindliche Störungen eintraten. Dagegen ist im Nordbezirk (Citape), dank dem tatkräftigen Vorgehen des Stationsleiters Schmaus, alles ruhig geblieben, und dort wird auf den Pflanzungen ungestört weitergearbeitet.

Aus dem Südbezirk, Morobe, liegen leider irgendwelche Nachrichten noch nicht vor. Ob diese Station von den Engländern besetzt worden ist, ist nicht bekannt. Dagegen sind inzwischen amtliche Berichte eingegangen, wonach auch Citapé, das bis zum Dezember von den Engländern ganz unbehelligt geblieben war, vom Feinde besetzt worden ist. Dort landete am 4. Dezember 1914 der australische Ortskommandant vor Friedrich-Wilhelmshafen auf dem Missionsdampfer „Gabriel“ mit 50 Mann und besetzte den Platz, ohne Widerstand zu finden. Die im Bezirk noch zurückgebliebenen Beamten hatten rechtzeitig von der Besetzung Nachricht erhalten und sich zurückgezogen.

Zu essen war in Citapé genügend vorhanden gewesen. Der Dampfer „Siar“ hatte anfangs Oktober für drei Monate Proviant von Niederländisch-Indien mitgebracht gehabt. Der Gesundheitszustand der Europäer war nach einem hier vorliegenden Bericht im Citapé-Bezirk bis zum 20. Oktober gut, desgleichen auch in Maron und auf den westlichen Inseln. Es war darin weiter erwähnt, daß von Dallmannhafen bis zum Angriffshafen auf den Pflanzungen und

Händlerstationen alles seinen gewohnten Gang weitergehe. Die Mission vom Heiligen Geist war zeitweilig von ihrem Hauptsitz St. Michael, Alexishafen, nach dem Nordbezirk Citape übergesiedelt, wird aber inzwischen wohl wieder ihren Betrieb in St. Michael aufgenommen haben.

Was das Schicksal der deutschen Ansiedler im alten Schutzgebiet anbelangt, so darf auf Grund der Besiegergreifungs-Proklamation angenommen werden, daß diejenigen Deutschen, die nicht mit einem der Gefangenentransporte nach Australien weggebracht wurden, wieder ungehindert ihrer bisherigen Beschäftigung haben nachgehen können, sofern sie den vorgeschriebenen Neutralitätsseid geleistet haben. Die „Government Gazette“ (Amtsblatt) enthält in ihrer Nummer 2 vom 1. November v. Jz. eine offenbar erschöpfende Liste aller derjenigen Deutschen, die bis dahin nach Australien deportiert worden waren.

Anhang.

1. Bedingungen der Kapitulation von Deutsch-Neuguinea. (Übersetzung.)

Verhandelt am 17. September 1914 zwischen dem Obersten William Holmes D. S. D. V. D., Brigade-Kommandeur, Befehlshaber der australischen Expeditionstruppe von kombinierten Marine- und Landtruppen, namens Seiner Allernädigsten Majestät König Georg V., als erster Vertragspartei und Herrn E. Haber, stellvertretendem Gouverneur der deutschen Besitzungen, bekannt als Deutsch-Neuguinea, namens der Kaiserlich deutschen Regierung, als zweiter Vertragspartei.

In Erwägung, daß die hauptsächlichlichen Zentren von Deutsch-Neuguinea besetzt sind von übermächtigen Streitkräften unter dem Befehl des genannten Obersten Holmes

und in Erwägung, daß der genannte stellvertretende Gouverneur keine Ermächtigungen besitzt, irgendwelche Teile der deutschen Besitzungen, welche sich unter seiner Verwaltung befinden, zu übergeben, daß er aber angesichts der gedachten Besetzung durch die gedachten übermächtigen Streitkräfte bereit ist, eine Versicherung abzugeben, daß der militärische Widerstand gegen diese Besetzung in Deutsch-Neuguinea sofort aufhören soll,

werden nunmehr die folgenden Bedingungen zwischen den gedachten Vertragsparteien feierlich vereinbart:

1. Der Name Deutsch-Neuguinea umfaßt die gesamten deutschen Besitzungen im Stillen Ozean, welche bisher von Rabaul aus durch den genannten stellvertretenden Gouverneur namens der Kaiserlich deutschen Regierung verwaltet worden

sind. Die gedachten Besitzungen werden hiernach als „die Kolonie“ bezeichnet.

2. Jeder militärische Widerstand gegen die militärische Besetzung der Kolonie wird sofort aufhören.

3. Die deutschen und eingeborenen Streitkräfte, welche sich jetzt im Felde befinden, sollen in Herbertshöhe am 21. September um 10 Uhr vormittags übergeben werden. Militärische Ehren werden zugejagt.

4. Wenn der gedachte stellvertretende Gouverneur sein Wort gibt, an dem gegenwärtigen Kriege direkt oder indirekt nicht mehr teilzunehmen, wird seiner Rückkehr nach Deutschland nichts in den Weg gelegt werden. Dieses Wort soll aber den gedachten stellvertretenden Gouverneur nicht abhalten, der Kaiserlichen Regierung in Berlin solche Ratschläge zu geben, die er für geeignet hält mit Rücksicht auf Friedensbedingungen.

5. Diejenigen Offiziere der bewaffneten Macht im Felde, welche Offiziere der deutschen regulären Armee sind, sollen in der üblichen Weise als Kriegsgefangene behandelt werden. Diejenigen Offiziere der genannten bewaffneten Macht, welche nicht Offiziere der deutschen regulären Armee sind, deren Beruf vielmehr ein ziviler ist, werden gegen Leistung des Neutralitätsseides für die Dauer des gegenwärtigen Krieges freigelassen werden und die Erlaubnis erhalten, zu ihren Heimstätten und ihren ordentlichen Berufen zurückzukehren, ausgenommen, wenn solche Berufe amtliche sind, in welchem Falle die Bestimmungen der §§ 10 und 11 Anwendung finden sollen.

6. Da der stellvertretende Gouverneur versichert, daß keine der weißen Unteroffiziere und Mannschaften, welche jetzt im Felde stehen, zu der deutschen regulären Armee gehören, sollen diese weißen Unteroffiziere und Mannschaften gegen Leistung des Neutralitätsseides freigelassen werden und die Erlaubnis erhalten, ihre gewöhnliche Beschäftigung wieder aufzunehmen, ausgenommen wie vorstehend.

7. Da die Sicherheit der weißen Bevölkerung in gewissem Umfange von dem Vorhandensein eingeborener Polizei abhängt, welche jetzt einen Teil der deutschen Streitkräfte im Felde bildet, so soll die eingeborene Polizei, wenn sie zufriedenstellend befunden wird, in die militärische Verwaltung übertragen werden.

8. Da die Verwaltung der Kolonie während der militärischen Besetzung von dem britischen Militärbefehlshaber geführt wird, soll alles Geld und alles Eigentum der bisherigen Verwaltung dem genannten Brigadefeldkommandeur Oberst Holmes ausgehändigt werden.

9. Während der gedachten militärischen Besetzung sollen die örtlichen Gesetze und gewohn-



heitsrechtlichen Bestimmungen in Kraft bleiben, soweit mit der militärischen Lage vereinbar.

10. Da beabsichtigt ist, daß die Verwaltung von britischen Offizieren fortgeführt werden soll, so werden unter Vorbehalt der Bestimmungen des folgenden Paragraphen nur solche Zivilbeamte der bisherigen deutschen Verwaltung, deren Beibehaltung in beratender Eigenschaft für notwendig erachtet werden mag, in ihren Ämtern belassen werden. Beamte, welche so zurückgehalten werden, müssen den Neutralitätseid leisten und werden dann im Genusse ihrer bisherigen Bezüge bleiben. Beamte, welche nicht so zurückgehalten werden, und diejenigen, welche den Neutralitätseid verweigern, werden nach Australien deportiert werden, aber es wird ihnen kein Hindernis in den Weg gelegt werden, von da sobald wie möglich nach Deutschland zurückzukehren.

11. Zum Schutze der weißen Bevölkerung gegen die Eingeborenen werden die deutschen Beamten, welche jetzt Außenstationen vorstehen, in ihren Ämtern belassen werden, bis sie von der militärischen Verwaltung abgelöst werden.

12. Irgendwelche britische Untertanen, welche gegenwärtig in der genannten Kolonie in Gefangenschaft oder Haft gehalten werden, sollen aus der Gefangenschaft entlassen und zu ihren Heimstätten und früheren Beschäftigungen zurückgeschickt werden. Dies bezieht sich nicht auf etwaige solche Personen, welche eine, von einem zuständigen Strafgericht festgesetzte Strafe abbüßen.

Zur Bestätigung des Vorstehenden haben die vertragschließenden Parteien ihre Unterschrift hieruntergesetzt am heutigen 17. September 1914 in Herbertshöhe, Neupommern.

gez. E. Haber.	gez. Williams Holmes.
Zeuge der Unterschrift	Zeuge der Unterschrift
des E. Haber:	des W. Holmes:
gez. v. Klemm.	gez. T. B. Stevenson.

Zusatz.

Die vertragschließenden Parteien vereinbaren ferner, daß alle Zivilbeamten, mögen sie den Neutralitätseid leisten oder nicht, berechtigt sein sollen, aus den Mitteln der Kolonie zum wenigsten ein dreimonatiges Gehalt vom 1. Oktober 1914 ab zu erhalten und ebenso für die Heimreise einen Vorchuß auf Reisekosten gemäß den deutschen Vorschriften. Es wird ferner vereinbart, daß die Genannten ausreichend Erleichterungen erhalten sollen, um ihre persönlichen Angelegenheiten in der Kolonie zu ordnen.

Der Gouverneur verspricht, daß die Beträge, welche gemäß der vorstehenden Vereinbarung

gezahlt werden, von der Kaiserlichen Regierung aus dem jährlichen Reichszuschuß erstattet werden.

Der Brigadefeldkommandeur verspricht, daß Sorge getragen werden soll, um Frauen und Kinder von deportierten Beamten an die Orte zu bringen, wo deren Männer sind.

Alle Forderungen gegen die deutsche Verwaltung müssen aus den Mitteln der Kolonie bezahlt werden.

Es besteht ausdrücklich Einverständnis darüber, daß die Personalakten der Beamten der Kolonie ausgehändigt werden sollen an einen deutschen Beamten, welchen der Gouverneur bezeichnet.

gez. E. Haber.	gez. Williams Holmes.
Zeuge der Unterschrift	Zeuge der Unterschrift
des E. Haber:	des W. Holmes:
gez. v. Klemm.	gez. T. B. Stevenson.

2. Vereinbarung betreffend die Übergabe der deutschen an die britischen Streitkräfte in Herbertshöhe am 21. September 1914 um 10 Uhr vormittags.

(Übersetzung.)

1. Die deutschen Truppen kommen in Parade an und werden empfangen unter präsentiertem Gewehr von einhundert (100) britischen Truppen, befehligt von dem Major Martin, 1. Inf. Regts.
2. Die deutschen Truppen erwidern den Gruß und präsentieren vor den britischen Truppen.
3. Beide Truppen rühren sich.
4. Der Befehlshaber der deutschen Truppen macht dem britischen Befehlshaber einen Besuch in seinem Dienstzimmer und vereinbart mit ihm einen Ort, wo unter der persönlichen Direktion des deutschen Befehlshabers seine Waffen niedergelegt und dann von ihm dem britischen Befehlshaber ausgehändigt werden.
5. Alle Waffen und Munition im Besitze der Unteroffiziere und Mannschaften müssen abgeliefert werden. Der Brigadefeldkommandeur wird indessen bereit sein, einzelnen Weißen zu gestatten, daß sie in ihrem Privatbesitz befindliche Waffen zum Schutze der Weißen gegen die Farbigen behalten.

Die Offiziere behalten ihre Waffen.

gez. v. Klemm, Rittmeister, von deutscher Seite.
gez. Henri Heritage, Brigade-Major, von britischer Seite.



3. Schreiben des Admirals Batey an den Brigadefeldkommandeur Holmes.

(Übersetzung.)

S. M. A. S. „Australia“.

In Friedrich-Wilhelms-Hafen,
24. September 1914.

Geehrter Herr!

Unter Bezugnahme auf die mündliche Mitteilung, welche Herr E. Haber, stellvertretender Gouverneur von Deutsch-Neuguinea, Ihnen gemacht hat, dahingehend, daß der am 17. September 1914 unterzeichnete Vertrag sich nicht auf irgendeine Offensive bezieht, welche von den deutschen Kreuzern, mit denen die Verbindung zerstört worden ist, unternommen werden mögen, habe ich die Ehre zu erfragen, daß Sie zu Ihrer Information sich bemerken, und ebenso Herrn Haber informieren, daß ich meinerseits nicht gebunden sein möchte in irgendeiner Weise rücksichtlich einer Aktion, welche ich zu unternehmen wünsche gegen irgendwelche Plätze in den deutschen Südpazifik, die von den deutschen Kreuzern benutzt werden.

2. Ich bitte Sie, eine dieser Urkunden Herrn Haber zu geben.

Ich habe die Ehre zu sein, geehrter Herr,
Ihr gehorsamer Diener
gez. Batey,
Vize-Admiral.

An den Oberst Williams Holmes
D. S. D. B. D., Administrator, Rabaul.

B. Inselgebiet. Die verschiedentlich in der Presse aufgetauchte Nachricht, daß die Japaner die von ihnen im Inselgebiet besetzten Plätze an die australische Regierung abgetreten hätten, entspricht offenbar nicht den Tatsachen; denn keiner der bis jetzt vorliegenden Berichte enthält etwas darüber, daß die Japaner in den von ihnen besetzten Orten nachträglich den Australiern Platz gemacht hätten. Nach einer vorliegenden Zeitungsnotiz hat auch der Minister des Äußern, Kato, auf eine Interpellation in der Kammer Ende v. J. erklärt: „die Besetzung der deutschen Südpazifik werde so lange aufrecht erhalten, wie es den japanischen Interessen geraten erscheine. Andere Ansprüche seien wohl angemeldet, ihre Prüfung werde jedoch erst bei der Friedenskonferenz erfolgen.“

Im einzelnen ist aus dem Inselgebiet folgendes bekannt geworden:

1. Jap. Hier waren, wie bereits früher mitgeteilt, zunächst am 12. August der große englische Kreuzer „Minotaur“ und ein kleiner Kreuzer erschienen. Die Schiffe fuhren aber

nicht in den Hafen hinein, sondern gaben durch Funkpruch bekannt, daß sie gekommen seien, um alsbald die Funkstation zu zerstören, die Europäer möchten sich schleunigst aus dem Schußbereich der Schiffsgeschütze entfernen. Wie in Samoa, so haben sich auch hier die Beamten der Funkstation durch ihr unerschrockenes Verhalten ausgezeichnet. Der eine Beamte, Telegraphist Hermann, blieb bis zum letzten Augenblick an den Apparaten, um den etwa erreichbaren Kriegsschiffen den Überfall durch die Japaner funkentelegraphisch anzuzeigen, und er verließ die Station erst, als die Granaten einschlugen. Ein anderer Beamter, Köhler, der den Auftrag hatte, sobald Schüsse in die Nähe des Turmes fielen, diesen durch Lösen der Pardunen-Muttern umzuwerfen, verließ erst nach dem siebenten Schuß seinen Platz am Fundament des Turmes. Da er von den Eingeborenen alsbald nach dem Abfeuern des ersten Schusses im Stich gelassen worden war, gelang es ihm allein nicht, die letzte Pardune loszubekommen, und infolgedessen fiel sodann der Turm dem zehnten Schuß der englischen Kriegsschiffe zum Opfer. Den Versuch, die Kabel der in Jap einmündenden Kabelstation der Deutsch-Niederländischen Telegraphen-Gesellschaft durchzuschneiden, haben die Kreuzer nicht gemacht. Sie hatten es offenbar aus Besorgnis, von den deutschen Kriegsschiffen überrascht zu werden, sehr eilig; denn sie fuhren alsbald nach der Zerstörung der Funkstation wieder ab.

Bis zum 7. Oktober wurde dann die Insel Jap nicht mehr vom Feind behelligt. An diesem Tage kam aber das japanische Schlachtschiff „Satsuma“ in Begleitung eines Kreuzers vor der Insel an und ließ alsbald Truppen landen, alle Gebäude und Straßen besetzen und erklärte Jap als okkupiert und alles amtliche Material für beschlagnahmt. Die Besatzung des Vermessungsschiffes „Planet“ war kurz vor dem Eintreffen der Japaner durch einen deutschen Kreuzer von Jap weggebracht worden. Da somit jedes militärische Machtausgebot fehlte, um die Insel gegen die feindlichen Streitkräfte zu halten, so ging die Besetzung ohne Blutvergießen ab.

Da auch bei der Beschießung der Funkstation durch die Engländer kein Europäer zu Schaden gekommen ist, kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß keiner der Bewohner Japs infolge des Krieges getötet oder auch nur verwundet worden ist.

Wie an anderen Plätzen, z. B. in Jaluit, so sind auch hier verschiedentlich die Wohnungen von den japanischen Truppen geplündert worden. Im übrigen haben sich



indessen die Führer der Truppen wohl, wie anderwärts, bemüht, sich eines tunlichst korrekten Verhaltens zu befleißigen. Am 2. November wurden die meisten Europäer mit dem japanischen Transportdampfer „*Namamura Maru*“ nach Nagasaki gebracht, wo sie am 8. gleichen Monats anlangten. In Jap blieben nur zurück zwei Beamte der deutsch-niederländischen Telegraphengesellschaft und der Funkenstation, die Herren ter Horst (Holländer) und Schmidt, ferner Scott und Steinhauer für die Westkarolinen-Gesellschaft, der alte Ansiedler Friedländer, zwei Paters, zwei Brüder und eine Schwester von der Kapuziner-Mission. Die nach Japan weggebrachten Deutschen wurden dort zunächst einige Tage festgehalten, sind aber dann nach Unterschreiben eines „Schwurbriefes“, wonach sie sich verpflichteten, in diesem Kriege keine Feindseligkeiten gegen Japan zu unternehmen, dem amerikanischen Konsul überantwortet worden. Die meisten der Ansiedler von Jap fuhren sodann nach Schanghai weiter, nur eine Frau Trost reiste nach Manila. Die Familien Köhler (Telegraphenbeamter) und Arlinger (stellvertretender Stationsleiter) blieben krankheitsshalber noch in Nagasaki zurück, sie werden aber wohl inzwischen auch Japan verlassen haben.

2. Saipan. Über die Besetzung von Saipan (Marianen) liegen nähere Nachrichten bisher nicht vor; es ist nur soviel bekannt geworden, daß auch dort japanische Streitkräfte gelandet und die Beamten weggebracht worden sind.

3. Angaur. Von den Palauinseln haben die Japaner gleichfalls die wichtigeren Plätze, und zwar die Regierungstation Korror (Malakal) und vor allen Dingen die Insel Angaur der Deutschen Südsee-Phosphat-A.-G. besetzt. Über die Besetzung dieser letzteren Insel sind inzwischen ausführliche Nachrichten eingegangen. Danach war auch hier zunächst ein englisches Schiff, der Kreuzer „*Sydney*“, Anfang August erschienen und hatte die Funkenstation zerstört. Der Kreuzer blieb aber vor Angaur nur einige Stunden liegen und sandte dabei bezeichnenderweise eine Notiz an Land, wonach das ganze Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea und damit auch Angaur „im Namen Seiner britischen Majestät“ okkupiert sei. Dieser Akt hat indessen die Japaner nicht abgehalten, ihrerseits später von der Insel Besitz zu ergreifen. Auf die Vorstellungen des Leiters der Deutschen Südsee-Phosphat-A.-G. in Bremen, der die Insel gehört, daß Angaur bereits von Großbritannien mit Beschlag belegt worden sei, erklärte der japanische Kommandant, er könne diese Besitzergreifung nicht anerkennen, da sie nicht durch Zurücklassung irgendeiner militärischen Macht effektiv geworden sei. Auf

der Funkenstation im Osten und auf dem Verwaltungsgebäude der Südsee-Phosphat-A.-G. im Westen wurde die japanische Flagge gehißt, nachdem etwa 60 Mann mit einem Maschinengewehr gelandet worden waren. Der Oberbefehlshaber ließ sodann die Angestellten der Gesellschaft zu sich kommen und versprach ihnen, daß niemand ausgewiesen würde und die Leute ruhig und ungehindert ihre Arbeit fortsetzen könnten; sie dürften aber kein Phosphat ausführen. Alle Waffen müßten alsbald abgeliefert werden, was sodann am 12. Oktober geschah.

Bis 30. Oktober ging alles seinen gewohnten Gang weiter. Soweit die Arbeiter nicht entlassen waren, wurde mit dem Rest weiter Phosphat gefördert und auf Lager genommen. Am 31. Oktober kam dann ein Japaner namens Osawa von Palau herüber und zog nähere Erkundigungen über die Gesellschaft ein. Am 6. November morgens legte ein japanischer Dampfer im Westen der Insel an und landete etwa ein Duzend japanischer Zivilisten. Der Leiter der Gesellschaft, Herr Lippert, wurde auf die Station gebeten. Dort stellte ihm der japanische Befehlshaber drei Herren vor als Vertreter einer „neu gegründeten und mit Erlaubnis und unter dem Schutze der japanischen Marine handelreibenden Gesellschaft, der „*Nanyo Keiei Kumiai*“ (Südsee-Vertriebsvereinbarung). Der eine der drei Herren, der den Dolmetscher machte, erklärte, die japanische Firma sei bereit, mit der Südsee-Phosphat-A.-G. Handel zu treiben, sie könnten bei ihr gegen Phosphat alles, was sie brauchten, eintauschen. Nachdem der Betriebsleiter Lippert seine Bereitwilligkeit ausgesprochen hatte wegen Austausch von Eingeborenenproviant mit der neugegründeten japanischen Gesellschaft in Unterhandlungen zu treten, verlangten die Vertreter dieser Gesellschaft zunächst die Einräumung von Häusern zwecks Einrichtung einer Niederlassung. Lippert lehnte dieses Verlangen mit dem Hinweis ab, daß er keine Berechtigung zur Erteilung einer derartigen Erlaubnis habe, und daß es sich auch nur um einen einmaligen Eintausch von Lebensmitteln handeln könne. Darauf wurde ihm von dem Vertreter der japanischen Firma erwidert, Bedingung für die Eröffnung der Geschäftsverbindung sei, daß die Deutsche Südsee-Phosphat-A.-G. mit der *Nanyo Keiei Kumiai* für immer oder wenigstens für die Dauer des Krieges einen Vertrag schliesse, durch welchen die Gesellschaft sich verpflichtet, alle ihre Bedürfnisse von der *Nanyo Keiei Kumiai* gegen Phosphat zu beziehen und das Phosphat nach Japan auszuführen. Die noch nötigen Arbeiter werde die *Nanyo Keiei Kumiai* in den Inseln anwerben. Die *Nanyo*



Keiei Kumiai wisse mit Phosphatexport sehr gut Bescheid, sie führe auch bereits Phosphat von Feis aus. Da der Abbau von Phosphat auf der Insel Feis gleichfalls der Deutschen Südsee-Phosphat-A.-G. zusteht, die aber ihrerseits mit der Ausbeute dieser Insel noch nicht begonnen hat, so legte der Vertreter der Gesellschaft gegen diesen offenbaren Raub von Phosphat auf der Insel energische Verwahrung bei dem japanischen Befehlshaber ein, und es kam infolge der ablehnenden Haltung der Angestellten der Phosphat-Gesellschaft nicht zu dem von der japanischen Nanyo Keiei Kumiai gewünschten Abschluß. Nachdem die Japaner eingesehen hatten, daß sie auf diesem Wege nicht zu dem gewünschten Ziele gelangen konnten, namentlich den Abbau der Phosphatlager auf Angaur in ihre Hände zu bekommen, schritten sie einige Tage später zu dem einfachen Mittel, die gesamte Insel von sämtlichen Angestellten der Deutschen Südsee-Phosphat-Gesellschaft zu räumen! Die „Satsuma“ traf zu diesem Zweck am 15. November morgens wieder in Angaur ein und landete eine Matrosen-Abteilung von etwa 100 Mann. Alle Gebäude und die Zugänge zum Betriebe wurden umstellt, und es durfte zunächst niemand seine Wohnung verlassen. Gegen 11 Uhr wurden sämtliche Weißen in das Verwaltungsgebäude der Deutschen Südsee-Phosphat-Aktien-Gesellschaft bestellt, wo ihnen ein Befehl des Kontreadmirals Matsumura vorgelesen wurde, wonach sämtliche Deutschen die Insel Angaur innerhalb 24 Stunden an Bord eines Marinedampfers zu verlassen hätten. Der sofortige Protest des Betriebsleiters Lippert gegen die Ausweisung und gegen die kurze Frist wurde nicht beachtet. Die Akten des Grubenbetriebes wurden beschlagnahmt. Nur das in der Kasse befindliche Geld im Betrage von 2646 M. durften die Angestellten gegen Quittung mitnehmen und später auch noch auf ihr Verlangen die Bücher über die Konten der Beamten und Chinesen. Innerhalb zweier Stunden mußten sich die Leute sodann entscheiden, ob sie in Palau zu bleiben oder gegen die Verpflichtung, Japan auf dem schnellsten Wege wieder zu verlassen, nach Nagasaki gebracht zu werden wünschten. Nur zwei Angestellte, namens Narruhn und Brüggemann, entschieden sich für Palau, ein dritter Beamter, Langelittig, war bereits vorher nach Cebu auf den Philippinen gegangen. Die sämtlichen übrigen Bewohner der Insel verließen am 16. November Angaur und kamen nach einem kurzen Aufenthalt auf den Palau-Inseln am 1. Dezember morgens in Nagasaki an. Nach dreitägiger Internierung auf dem Schiffe wurden sie am 4. Dezember

freigelassen, nachdem sie, wie die übrigen Auswieslinge aus dem Schutzgebiet schriftlich beschworen hatten, keine kriegerischen Handlungen gegen Japan zu unternehmen. Schon am 5. Dezember schifften sich sodann die Leute auf einem amerikanischen Passagierdampfer ein und kamen am 7. des gleichen Monats in Schanghai an, woselbst sie sich jetzt noch aufhalten dürften.

Die von dem Geschäftsleiter noch vor der Abfahrt und während der Anwesenheit in Malakal geführten Verhandlungen lassen keinen Zweifel darüber, daß die Japaner sofort nach der gewaltsamen Entfernung der Angestellten der Deutschen Südsee-Phosphat-A.-G. den Betrieb aufgenommen haben. Es wurde Lippert erklärt, die Grube könne in Betrieb genommen werden, einerlei, ob er den von der N. K. K. angebotenen Vertrag zeichne oder nicht. Eine förmliche Garantie für die ordnungsmäßige Führung des Betriebes übernehme die Marine aber nur, wenn der Vertrag gezeichnet werde. Das Phosphat könne nach Japan verschifft werden. Eine Kontrolle über die ausgeführten Mengen böten die amtlichen Angaben über den in Japan gezahlten Einfuhrzoll. Vom Erlös sollten die Verwaltungs- und Betriebskosten und eine der Höhe nach noch zu bestimmende Ausfuhrabgabe an die Marine gedeckt werden. Den Rest würde die Gesellschaft nach Friedensschluß bekommen, vorausgesetzt, daß die Kosten und Abgaben den Erlös nicht überschritten. Der Einwand, daß es ungesetzlich sei, einer Privatgesellschaft eine Kriegskontribution aufzuerlegen, wurde von dem japanischen Befehlshaber nicht weiter beachtet. Er betonte nur mehrfach, daß die japanische Gesellschaft, die N. K. K., bedeutende Geldmittel besitze und bereit sei, die Grube käuflich zu übernehmen. Selbstverständlich lehnte der Geschäftsleiter der Gesellschaft dieses Ansinnen rundweg ab.

Gegen das jedem Völkerrecht hohnsprechende Verhalten der Japaner auf Angaur ist inzwischen durch Vermittlung der zuständigen Stellen ein energischer Protest eingelegt worden. Eine Antwort darauf ist noch nicht eingegangen.

4. Ponape. Die Insel Ponape wurde am 7. Oktober 1914 von japanischen Streitkräften besetzt. Es liefen dort an diesem Tage zwei größere Schiffe sowie einige Stunden später noch zwei Kreuzer mit zwei Torpedobootszerstörern vor. Die Landungsgruppe bestand aus etwa 300 bis 400 Mann mit einer größeren Anzahl von Maschinengewehren. Gegen 1 Uhr mittags wurde die deutsche Flagge heruntergerissen und die japanische gehißt. Schon vorher hatten die Landungsgruppen



den Motorschoner „Delphin“, der im Hafen lag, beschlagnahmt und auch dort die japanische Flagge hochgezogen. Ein Offizier mit einer Anzahl Soldaten stürmte dann ins Privatkontor des Vertreters der Jaluit-Gesellschaft, Petersen, und forderte diesen auf, zu dem Kapitän der Landungstruppe, Kapitän Matsuoka, zu kommen. Dieser erklärte Petersen, es sei ihm jedenfalls bekannt, daß Deutschland sich mit Japan im Kriege befände. Petersen verneinte dies. Darauf teilte ihm der Kapitän mit, daß seit dem 23. August Krieg zwischen Deutschland und Japan sei, und daß er den Auftrag habe, die Ostkarolinen und Ponape in Besitz zu nehmen. Wenn kein Widerstand geleistet würde, seien Privateigentum und Leben geschützt. Petersen erklärte, daß sie Widerstand gar nicht leisten könnten. Er wurde dann von dem japanischen Befehlshaber ersucht, dem höchsten Beamten am Platze, stellvertretenden Bezirksamtman Kähler, ein Schreiben zu überbringen, in dem dieser aufgefördert wurde, sich zu ergeben, da Widerstand nutzlos sei und nur unnützes Blutvergießen kosten würde. Der Bezirksamtman, Assessor Kähler, hatte sich mit den beiden Polizeimeistern und der größten Anzahl Soldaten mit der Kasse in den Busch begeben. Am Abend des nächsten Tages stellte er sich aber dann allein dem japanischen Befehlshaber. Er wurde nach kurzem Verhör als Gefangener erklärt, ihm aber später Bewegungsfreiheit auf Ponape selbst gestattet, jedoch mit dem Hinweis, daß er mit der nächsten Gelegenheit nach Japan gebracht werde. Die beiden Polizeimeister kamen am 9. Oktober mit den Polizeisoldaten an, wurden aber nach kurzem Verhör freigegeben. Alle Beamten, außer dem Bezirksamtman Kähler, wurden sofort gefragt, ob sie in japanische Dienste treten wollten. Außer dem Regierungsarzt Dr. Girschner und einem gewissen Sekine sowie dem spanischen Staatsangehörigen Villazon weigerten sich sämtliche Beamten und Angestellten, bei den Japanern Dienste zu nehmen, worauf ihnen gleichfalls eröffnet wurde, daß sie mit nächster Gelegenheit die Insel zu verlassen hätten. In der Nacht vom 8. zum 9. Oktober fuhren die Schiffe ab. Als Vertreter der japanischen Gewalt blieb Fregattenkapitän Matsuoka mit seinem Stab und über 100 Soldaten zurück. Den beschlagnahmten Motorschoner „Delphin“ überließ er der Jaluit-Gesellschaft weiter zur Benutzung. Später wurde die Beschlagnahme wieder zurückgezogen. Die Kohlenlager der Jaluit-Gesellschaft wurden nicht berührt. Der Fregattenkapitän erkundigte sich zwar, wem die Kohlen gehörten, erklärte aber nachher, er brauche sie nicht. Am 21. Oktober kam das japanische Geschwader, wohl von Truk kommend, wieder vor Ponape an. Der Admiral ließ

dem Vertreter der Jaluit-Gesellschaft, Petersen, sagen, daß die Firma ihren Handel wie bisher weiter betreiben könne, und ihr keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Dies scheint auch, soweit der Bericht reicht, nicht geschehen zu sein. Am 13. November traf ein japanischer Dampfer ein, der Proviant an Bord hatte. Das Schiff ließ von diesem Proviant, soviel als gebraucht wurde, ab, allerdings zu einem Preise, der um 50 v. H. höher war als der sonstige Einstandspreis. Am 21. November kam dann ein japanischer Transportdampfer an und nahm von dort folgende Personen an Bord: Assessor Kähler, Sekretär Gentner mit Frau und Kind, die Polizeimeister Kammerich und Ludwig, die Kaufleute Hopp, Schumacher und Hammann (Jaluit-Gesellschaft), Kapitän Hellvoigt, den Maschinisten des Motorschoners „Delphin“, 2 weitere in dem betreffenden Bericht nicht mit Namen genannte Herren und 2 Matrosen von S. M. S. „Gneisenau“, die seiner Zeit von diesem Kreuzer wegen schwerer Erkrankung auf Ponape zurückgelassen worden waren. Medizinrat Dr. Girschner blieb der abgegebenen Erklärung entsprechend auf Ponape zurück. Am 1. Dezember kamen die Genannten in Japan an und wurden dann nach den üblichen Formalitäten freigelassen. Die Beamten verließen am 13. Dezember mit dem Dampfer „Mongolia“ Yokohama mit der Bestimmung nach S. Franzisko, während die anderen Herren noch einige Zeit dort verbleiben mußten. Die beiden Matrosen von S. M. S. „Gneisenau“ waren in ein Gefangenlager gebracht worden. Weitere Nachrichten als der bis zum 20. November reichende Bericht des Vertreters der Jaluit-Gesellschaft Petersen liegen zur Zeit hier nicht vor.

5. Truk. Diese Inselgruppe wurde am 12. Oktober 1914 von dem gleichen Geschwader, das in Ponape war, militärisch besetzt. Die Übergabe der Station erfolgte am gleichen Tage durch den Stationsvorsteher Ueberhorst im Beisein des Regierungsarztes Dr. Mayer, des Paters Superior Ignatius und des Sanitätsgehilfen Ruffer. Als Dolmetscher fungierten der Leiter der japanischen Gesellschaft Nakamoto und Pater Siegbert. Der Stationsleiter und der Regierungsarzt erklärten sich auf Befragen zunächst bereit, die Geschäfte weiter zu führen, da die Japaner ausdrücklich versichert hatten, daß an dem bisherigen Zustande nichts geändert werden solle; denn es handle sich nur um eine militärische Okkupation. Schutz des Privateigentums wurde ausdrücklich zugestanden. Gleich in den ersten Tagen wurden dann sämtliche Regierungsboote beschlagnahmt und äußerlich durch die aufgemalte japanische Flagge am Bug als solche gekenn-



zeichnet. Sämtliche Polizeisolbaten wurden entlassen. Durch diese und ähnliche Maßnahmen wurden die deutschen Beamten außerstand gesetzt, die Geschäfte ordnungsmäßig weiter zu führen. Die hierwegen erhobenen Vorstellungen blieben indessen nutzlos. Bis Anfang November wurden den Beamten die Schlüssel zu den Dienstgebäuden belassen. An jenem Tage aber nahm man ihnen indessen die Schlüssel ab, und es wurde in der Folgezeit das Amtshaus von den Japanern von morgens 8 Uhr bis nachmittags 4 Uhr geöffnet. Ständig stand während dieser Zeit ein Posten vor dem Gebäude. Wenn der Stationsleiter gelegentlich Geschäftspapiere aus dem Amtsgebäude mit nach Hause nehmen wollte, wurde jedesmal der Zahlmeister herbeigerufen, um zu notieren, was er mitnahm. Anfang November wurde dann auch das Regierungshospital beschlagnahmt, der Arzt aber vorläufig im Dienst belassen. Einige Tage später wurde auf Truk eine neue japanische Handelsgesellschaft zugelassen. Auf den Hinweis des Stationsleiters, daß diese Zulassung den gegebenen Zusicherungen widerspreche, wonach an dem bisherigen Zustande nichts geändert werden solle, erklärte der japanische Kommandant, die Zulassung sei über seinen Kopf hinweg in Tokio verfügt worden. Nachher erfuhr der Stationsleiter noch von dem japanischen Dolmetscher, daß Truk in der nächsten Zeit von japanischen Händlern überflutet werden würde, und es das Beste sei, wenn sie alle wegführen. Wenn ein feindliches Schiff käme, könnte nicht mehr für ihre Sicherheit garantiert werden.

Aus dem ganzen Benehmen der Japaner war zu bemerken, daß man die Deutschen auf der Insel gern los sein wollte. Der Stationsleiter wandte sich daraufhin an den japanischen Befehlshaber und nach längerem Hin- und Herverhandeln konnten die Beamten auch mit einem japanischen Transportdampfer über Saipan nach Yokohama abfahren. Dem zurückgebliebenen Leiter der Trukstation, Herrn Zimmermann, ließ der Stationsbeamte eine Vollmacht zurück. In Saipan kamen noch die Beamten von diesem Platz, nämlich Regierungsarzt Dr. Salecker mit Frau und Kind, sowie die beiden Regierungslehrer Hofer und Voigt mit Frau und Kind an Bord. Nach der Ankunft in Japan wurden die Leute nach den üblichen Formalitäten freigelassen.

Wie auch anderwärts, so wurde auch auf Truk verschiedentlich von den Soldaten und den Landungstruppen geplündert; doch geht auch aus den Berichten über die Besetzung dieser Insel hervor, daß, abgesehen von diesen Vorkommnissen, im großen und ganzen sich hier die Diszi-

pliniere und Mannschaften gegenüber den Anwohnern eines ordentlichen Verhaltens befleißigten.

6. Jaluit. Über die Ereignisse anlässlich der Besetzung dieser Inselgruppe ist bereits in der zweiten Mitteilung berichtet worden. Nachrichten sind inzwischen bis zum 18. November v. J. eingegangen, an welchem Tage die meisten Beamten und Anwohner mit einem japanischen Transportdampfer die Insel verließen. Wie einem hier eingegangenen Bericht des inzwischen in Deutschland eingetroffenen Regierungsarztes Dr. Kopp zu entnehmen ist, ließ der japanische Platzkommandant in Jaluit alles beim alten, garantierte die Sicherheit des Lebens und Privateigentums und Freiheit der Religion. Neben der deutschen Geldwährung führte er die japanische Münze 1 Yen = 2 M. ein. Mit Dr. Kopp reisten am 18. November sodann der Sanitätshelfer Bauer, Polizeimeister Feindugle und folgende Herren der Jaluit-Gesellschaft ab: Hammerstein, Häuser, Lückendorf, Peter und Dubenkropp. Der Stationsassistent Krämling glaubte seinen Posten ohne Weisung nicht verlassen zu dürfen. Mit ihm blieben auf Jaluit zurück: Die beiden Leiter der Jaluit-Gesellschaft Janssen und Mende, Pflanzungsbesitzer Bod von Kill, Gastwirt Domnid, Händler Edert, die Mitglieder der katholischen Missionsstation, die Krankenschwester Luise Voleit und die protestantische Missionarin Miß Hoppin.

Kurz vor der Abreise der Genannten kamen noch fünf japanische Univeritätsprofessoren, Marine-spezialisten, an, die „oceanographische Forschungen anstellen sollten“.

7. Nauru. In Nauru war die Nachricht vom Kriegsausbruch sofort bekannt geworden, da dort eine Groß-Funkenstation bestand, die mit der Kabelstation in Jap in dauerndem Verkehr war. Der Kriegsausbruch hatte zur Folge, daß die Phosphatdampfer nicht mehr bei der Insel vorliefen. Infolgedessen wurden die Lebensmittel knapp, und dieser Umstand wohl, wie auch das enge Zusammenleben der deutschen und englischen Elemente auf der kleinen Insel führten zu gewissen Schwierigkeiten, so daß sich der Stationsleiter veranlaßt sah, den norwegischen Dampfer „Pronto“ nach Jaluit zu schicken, um von dort Lebensmittel kommen zu lassen. Gleichzeitig brachte das Schiff die Nachricht mit von der schweren Erkrankung des einzigen Arztes auf Nauru. Der Regierungsarzt von Jaluit reiste auf diese Mitteilung hin mit dem Motorschoner „Hermes“ der Jaluitgesellschaft alsbald nach Nauru, um seinem Kollegen ärztlichen Beistand zu leisten. Er fand aber den Arzt bereits wieder auf dem Wege der Genesung. Während der „Pronto“ noch unter-

wegs war, war der bisher vergeblich erwartete Dampfer mit Lebensmitteln vor Nauru erschienen. Der Stationsleiter hatte diese Gelegenheit dann noch dazu benutzt, fast alle Engländer nach dem nahe gelegenen Ocean Island zu bringen, das zur Gruppe der unter englischem Protektorat stehenden Gilbert and Ellice Islands gehört und woselbst die Phosphat-Gesellschaft gleichfalls die dort vorhandenen großen Phosphatlager abbaut. Wenige Tage später, am 9. September, erschien vor Nauru überraschend der englische geschützte Kreuzer „Melbourne“, landete ein Boot und beorderte den Stationsleiter an Bord. Dieser stellte bei seiner Ankunft daselbst fest, daß der Kreuzer vollkommen gefechtsklar war und deshalb jeder Widerstand nutzlos gewesen wäre. Er versprach, der Aufforderung des Kommandanten des Kreuzers, die Funkstation während des Krieges nicht benutzen zu lassen, nachzukommen und wurde dann auf Ehrenwort wieder entlassen. Inzwischen hatte ein kleines englisches Landungskorps die Telefunkenstation durch Wegnahme einiger wichtiger Bestandteile unbrauchbar gemacht und die beiden Ingenieure mit an Bord genommen. Noch am selben Tage verließ dann der Kreuzer unter Mitnahme der beiden Ingenieure Nauru. Trotzdem nur noch wenige Engländer auf Nauru waren, scheinen doch wieder Streitigkeiten ausgebrochen zu sein, denn es geht aus einem hier vorliegenden Bericht hervor, daß am 28. Oktober der britische Administrator von Deutsch-Neuguinea, Oberst Holmes, mit dem Dampfer „Messina“ nach Nauru fuhr und von dort am 12. November mit sämtlichen deutschen Ansiedlern an Bord zurückkam. Über das weitere Schicksal der Insel sind inzwischen keine Nachrichten mehr eingegangen. Erwähnt mag noch werden, daß am 24. September der Dampfer „Tsingtau“ in Jaluit anlieh und Maschinenteile des englischen Dampfers „South Port“ landete, der im Hafen von Kusaie (Ostkarolinen) gelegen hatte und dort von einem unserer Stationskreuzer durch Herausnahme der betreffenden Maschinenteile an der Weiterfahrt gehindert wurde.

2. Samoa.

Aus diesem Schutzgebiet sind seit der letzten Mitteilung Nachrichten nur sehr spärlich eingelaufen, da von den englischen Behörden jeder Post- und Telegraphenverkehr seit Oktober v. Js. mit den feindlichen Ländern und später auch mit der amerikanischen Samoainsel Tutuila und den Vereinigten Staaten untersagt worden ist. Die Hoffnung, daß im Schutzgebiet nach der nunmehr erfolgten Besetzung durch die neuseeländischen Streitkräfte alles seinen alten Gang weiter gehen werde und vor allen Dingen die deutschen

Firmen und Ansiedler wie bisher ihre Geschäfte weiter führen könnten, scheint sich leider nicht zu bestätigen. So ist, wie nachträglich bekannt wurde, seit einigen Monaten den deutschen Firmen und Kaufleuten der direkte Einfuhr- und Ausfuhrhandel mit der Außenwelt verboten worden und sie können nur noch Geschäfte innerhalb der Inselgruppe selbst abschließen*). Daß natürlich auch hier die bereits in den Mitteilungen über Deutsch-Neuguinea erwähnte Firma Burns, Philp & Co. die günstige Gelegenheit benutzt hat, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. So ist es ihr gelungen, sich zur Geschäftsführerin der größten deutschen Firma in Samoa bestellen zu lassen. Sie besorgt seit einigen Monaten für ihre Konkurrentin die gesamte Einfuhr, während die Ausfuhr vom englischen Administrator der dänischen Firma Fabricius übertragen worden ist. Es ist nach Sachlage anzunehmen, daß bei den übrigen deutschen Firmen ähnliche Verhältnisse Platz gegriffen haben.

Die Rechtspflege hat sich insofern auch verschlechtert, als nach einer Proklamation in der „Samoanischen Zeitung“ vom 26. Dezember v. Js. Deutsche und Oesterreicher von dem Amt als Beisitzer der Gerichte ausgeschlossen und die Urteile des Gerichts erster Instanz als endgültige erklärt worden sind, so daß jedes Rechtsmittel dagegen ausgeschlossen ist.

Die „Samoanische Zeitung“ erscheint seit dem 12. Dezember v. Js. in veränderter Form. Sie gibt in der Nummer vom genannten Tage ihren deutschen Lesern bekannt, daß sie auf Grund eines Befehls der Militärverwaltung genötigt sei, bis auf weiteres die ersten Seiten ihres Blattes in englisch zu drucken.

Als Einzelheiten, die inzwischen noch bekannt geworden sind, sei folgendes hervorgehoben.

Den samoanischen Häuptlingen hat der Gouverneur die Kriegsnachricht am 5. August mitgeteilt. Sie erklärten ihm, daß sie den Kampf von drei Völkern gegen eines sehr „unfair“ fänden, gelobten Loyalität und erklärten sich bereit, das Land zu verteidigen, wenn es verlangt würde. Der Gouverneur versicherte ihnen aber, daß in Samoa nicht gekämpft werden würde, und versuchte ihnen klar zu machen, daß die Entscheidung in Europa fallen werde. Trotz dieser Loyalitätsversicherung mußte natürlich das Gouvernement auf der Hut sein, da nicht ausgeschlossen war, daß bei irgendeinem Anstoß von außen die alten samoanischen Zwistigkeiten wieder auflebten. Die Stimmung war insofern der Ungewißheit, was die nächste Zeit bringen werde,

*) Dieses Verbot soll indeß kürzlich wieder aufgehoben worden sein.



in den ersten Tagen eine recht bedrückte, sie machte aber bald größerer Zuversicht Platz, nachdem dauernd Siegesnachrichten, wie die Einnahme von Lüttich, Namur und dergleichen, einliefen. Auch auf die Samoaner wirkten diese Nachrichten, die ihnen durch Extrablätter jeweils sofort mitgeteilt wurden, entschieden günstig, und ihr Vertrauen auf die deutsche Sache war bereits so weit gefestigt, daß sie am 25. August, angeregt durch einen Aufruf Tanus' und Malietoas, einen Wehrbeitrag zu sammeln angingen. Leider bereitete wenige Tage darauf die Ankunft des neuseeländischen Geschwaders, die, wie bereits früher mitgeteilt wurde, am 29. August erfolgte, dieser friedlichen und zuversichtlichen Stimmung ein jähes Ende. Das Geschwader bestand aus acht Schiffen, den kleinen Kreuzern „Psyche“, „Pryamus“, „Philomel“, dem Panzerkreuzer „Melbourne“, dem Dreadnought „Australia“, dem französischen Panzerkreuzer „Montcalm“ und zwei Transportdampfern. Die Schiffe nahmen alle vor der Hafeneinfahrt in einem sehr großen Halbkreis Aufstellung. Von dem Kreuzer „Psyche“ wurde eine Pinasse abgejagt, die in den Hafen fuhr und ein Boot im Schlepp hatte. Das Boot legte an der Bismarckbrücke an, zwei englische Offiziere entstiegen ihm, eine weiße Fahne tragend, und blieben auf der Brücke stehen. Von Land näherten sich ihnen englische Bürger und sprachen mit ihnen. Von den Deutschen ließ sich niemand sehen. Die Wachhabenden von den Polizeitruppen kamen dann zu den Offizieren heran und fragten sie nach ihrem Begehren. Die Offiziere übergaben hierauf nach kurzen Verhandlungen einen Brief, der die Aufforderung enthielt, Samoa sofort zu übergeben, widrigenfalls Apia bombardiert werden würde. Als Frist für die Antwort wurde eine halbe Stunde gewährt. In dieser Antwort wurde gegen das Bombardement, als gegen das Völkerrecht und gegen die Abmachungen der Haager Konferenz verstößend, protestiert, denn Apia sei kein besetzter Platz. Eine Übergabe habe nicht stattzufinden, aber bei Landung und Besitzergreifung würde kein Widerstand geleistet werden. Die Offiziere fuhren daraufhin zu ihren Schiffen zurück, und gegen Mittag erfolgte dann die Landung der Truppen. Mittlerweile hatten die im Lande lebenden Engländer eine Petition aufgesetzt, in der sie den Oberbefehlshaber des Landungskorps baten, die Deutschen während der Okkupation durch die Engländer genau so „fair“ zu behandeln, wie sie selbst seit Ausbruch des Krieges von den Deutschen behandelt worden seien. Gegen 4 Uhr abends fanden dann die Verhandlungen zwischen dem Gouverneur und dem Kommandeur der Landungstruppen statt. Bei Festsetzung der Bedingungen über die Besitzergreifung versuchte

der englische Befehlshaber immer wieder das Wort „Übergabe“ einzuschleiben, was aber von dem Gouverneur entschieden abgelehnt wurde. Die Engländer erkannten dann an, daß Samoa vorläufig deutsches Gebiet (German Territory) bleibe unter provisorischer englischer Verwaltung. Den deutschen Beamten wurde freigestellt, in ihren Ämtern zu bleiben. Der Gouverneur sollte als Kriegsgefangener nach Fiji gehen.

Die Besatzungstruppen bestanden im ganzen aus 1400 neuseeländischen „Volunteers“. Dem Gouverneur wurden bei dem Abschied, auch von Seiten der Samoaner, die herzlichsten Ovationen dargebracht. Mit ihm wurde noch der Ingenieur Pirich von der Funkenstation weggebracht, weil er sich geweigert hatte, die in Unordnung gebrachte Funkenstation instand zu setzen. Auch die übrigen Angestellten dieser Station, Grün, Freund, Rutschud, wurden nach der Abreise des Ingenieurs Pirich noch auf das Äußerste gedrängt, die weggebrachten Teile der Station herauszugeben oder ihren Aufenthaltsort zu verraten. Als diese als gute Deutsche dies ablehnten, ist man so weit gegangen, sie an die Mauer zu stellen und ihnen mit Erschießen zu drohen. Da auch dies nichts half, hat man ihnen schließlich große Geldsummen geboten. Die braven Leute sind aber standhaft geblieben, und die Engländer sahen sich schließlich genötigt, sie unverrichteter Dinge wieder frei zu lassen. Die Haltung der Samoaner blieb trotz der Besetzung eine ausgezeichnete. Die Truppenlandung war ihnen ein großes Argernis. Sie fragten oft nach Kriegsnachrichten und grüßten auch die Deutschen nach wie vor mit großer Freundlichkeit.

Am 7. September 1914 legten alle deutschen Beamten ihre Ämter nieder, nachdem schon einige Tage lang Verhandlungen darüber geschwebt hatten. Man kam dahin überein, daß die laufenden Arbeiten noch aufgearbeitet und abgeliefert werden sollten. Am 11. September wurden die deutschen Schwestern aus dem Regierungshospital ausgewiesen. Sie mußten dort den neuseeländischen Schwestern Platz machen und wurden dann von dem Leiter der Deutschen Handels- und Plantagen-gesellschaft aufgenommen. Am 12. September kam mittags der Befehl an eine Anzahl Beamter, sich um 4 Uhr an Bord des kleinen Dampfers „Palmer“ zu begeben, mit dem sie nach Fiji gebracht werden sollten. Die Notiz war rücksichtslos kurz und der kleine Dampfer ein ganz ungebührliches Fahrzeug. Die Beamten, die auf diese Weise von Samoa entfernt wurden, sind bereits in der ersten Mitteilung bekanntgegeben. Warum sie gerade deportiert wurden und die anderen nicht, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Das Erscheinen der deutschen Kriegs-

schiffe am 14. September vor dem Hafen von Apia verursachte nach den eingelaufenen Nachrichten unter der australischen Besatzung große Erregung. Fast alle Deutschen wurden aufgegriffen und gefangen genommen. Vor jeder Tür wurde ein Posten aufgestellt. Bezeichnend für den Geist der neuseeländischen Freiwilligen ist, daß der eine Posten sich auf einen Eimer setzte und von Zeit zu Zeit einschloß, ein anderer laut schimpfte, daß er nicht zur rechten Zeit abgelöst werde, „er wolle Überstunden haben“. Auch sonst sind verschiedentlich Klagen über das Verhalten der Truppen laut geworden, während das Verhalten der Offiziere im allgemeinen, wenigstens soweit die Nachrichten reichen, korrekt war.

Die Samoaner scheinen sich nach wie vor ruhig verhalten zu haben, dagegen versuchten die Chinesen sich verschiedentlich aufzulehnen, wie bereits in der zweiten Mitteilung angegeben ist, allein bei dem großen Truppenaufgebot, das die Engländer gelandet hatten, war es ein leichtes, sie im Zaum zu halten. Von den Deutschen sind in der Folge noch einzelne ausgewiesen worden,

so die drei Telefunkenbeamten, ferner die Pflanzer Hagedorn, Hoffmann und Borchert, und außerdem wurden 11 Leute von dem Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Elsaß“, die von der amerikanischen Station Pago-Pago herübergekommen waren, als Kriegsgefangene nach Neuseeland gebracht. Nach einem inzwischen hier eingegangenen Brief befinden sich der Gouverneur Dr. Schulz, der Geheime Regierungsrat Tedlenburg und Frau, der Gouvernementssekretär Mars und einige andere Deutsche auf der Insel Motuiki bei Auckland (Neuseeland). Die Insel hat als Quarantänestation gedient, sie enthält einige Holzhäuser, in denen die Gefangenen und die militärische Besatzung untergebracht sind. Seit Ende Oktober sind die Gefangenen ohne alle Nachrichten, da sie keinerlei Zeitungen erhalten. Der Gesundheitszustand scheint ein guter zu sein, auch das Klima ist auf der Insel nicht ungünstig, so daß zu hoffen ist, daß die Gefangenen die Internierung ohne erheblichere gesundheitliche Schädigungen überstehen werden.

(Abgeschlossen am 9. März 1915.)

Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder teilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

Deutsch-Neuguinea.

Die ethnographische Tätigkeit des Marine-Stabsarztes Dr. Börnstein bei der Vermessung der Manusküste im November und Dezember 1913.*

Mit zwei Kartenentwürfen.

Während der Vermessungsperiode S. M. S. „Planet“ im November und Dezember 1913 wurden eine Reihe von Siedelungen der Admiralitätsgruppe zum Zwecke ethnographischer Feststellungen aufgesucht:

Die bewohnten kleinen Inseln: Nauna, Pak, Ndrówa, Daue, Pátuli.

Die Pfahlbörfer der Küste der Hauptinsel Manus: Mbúnai, Salálo, Béré, Patússi, Lótja.

Die Binnendörfer (Manus): Laues, Tschádjchi, Daue, Woá, Woré, Ndróndró.

Nomenklatur und Siedelungen.

Die Eingeborenennamen wurden, auch für eine Reihe nicht besuchter Orte, nach Möglichkeit erkundet und zur Aufnahme in die Vermessungskarten zur Verfügung gestellt. Freilich muß man die Grenze der Benennungen nicht zu weit ziehen,

denn der Eingeborene hat für jede Richtung, jede kleinste Uferkrümmung, fast für jeden Baum einen anderen Namen. Man ist also gezwungen, sich auf die wesentlichen Punkte zu beschränken, um einige Klarheit in der Bezeichnung zu erreichen. Besonders große Abweichungen gegenüber früheren Feststellungen wurden in den Bezeichnungen an der Küste des Hafens von Laues (Kelaua) gefunden. Übrigens scheint der Name Kelaua eine Verstümmelung von Salaúa — dem am Nordufer des Hafens gelegenen Palmenwäldchen — zu sein.

Über die genannten Siedelungen seien nachstehende Bemerkungen aufgeführt.

Pak: Die Insel Pak, die Manus östlich vorgelagert ist, hat etwa 1000 ha Land. Sie ist flach und reich an wilden Kokospalmen jeden Alters.

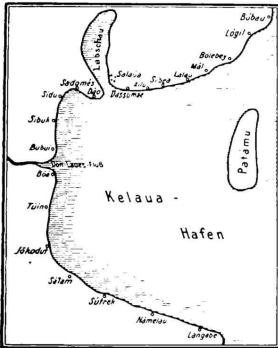
Ihre Bewohner werden von Parkinson als die verrufensten Diebe, Verlezer des Gastrechts und Menschenfresser beschrieben. Ihre Dörfer sollen sich durch Unreinlichkeit ausgezeichnet haben.

Seit dieses Urteil galt, ist eine ganz erhebliche Kulturwelle über die Insel gegangen, so daß sich die Pakinsulaner heute viel vorteilhafter präsentieren.

* Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1914, Nr. 21, S. 828 ff.



Wesentlich ist wohl, daß der größte Teil der Insel sich jetzt in Händen von Pflanzergesellschaften befindet (Hernsheim u. Co. und Forfait) und von der lauberen Station Wallün aus eine bessere Kenntnis der gebotenen europäischen Kulturwerte durchbringt. Die Eingeborenen, im ganzen etwa 500, leben in einer westlichen und einer östlichen größeren Dorfschaft, deren Lage aus dem Plan hervorgeht. Von der Station geht ein 2 bis 3 m breiter Weg zu der westlichen Dorfschaft und von dort zum Kanuhafen Kúall. Nach Osten hin führt ein Kanalspfad mitten durch die Insel, während der frühere Strandweg (Nordküste) verwachsen ist.



Die bisher in den Karten genannte Dorfschaft Nahal (Osten) ist von dem Stamm im Jahre 1912 anlässlich eines Todesfalles verlassen worden. (Der Vater des Häuptlings Sabón starb an Dysenterie.) Für Nahal sind die Dörfer Mórogo, Bulenó und Lat entstanden (200 Männer und Kinder, 100 Frauen).

Laúes ist ein größeres Binnendorf der Insel Manus, liegt etwa 3 km oberhalb der Mündung des Laúesflusses an seinem rechten Ufer und besteht aus etwa fünfzehn Häusern. Es ist allgemeine Sitte, die Männerhäuser direkt auf dem gestampften Boden, die Frauenhäuser auf Pfählen zu bauen, die sämtlich am oberen Ende Mattenbretter haben. Dieselbe Bauweise findet sich in den weiteren Binnendörfern Boá, Woré, Ndronró und Tschádschi.

Salálo: Der Ort Salálo ist ein Pfahlendorf von fünfzehn Häusern, in einer kleinen Bucht der Südküste von Manus gelegen (Máloé-Bucht). In diese Bucht münden zwei kleine Flüsse. Die Häuser sind rechteckig etwa 3 zu 5 Meter auf meist acht Baumstämmen erbaut und an beiden Schmalseiten mit einem teilweise gedeckten Vorbau versehen.

Mhánoi: Das große Pfahlendorf liegt in der Mündung des Bóganflusses. Es besteht aus einunddreißig bewohnten Häusern und einigen unbewohnten als Speicher dienenden Pfahlbauten. Auch die Schweinefalle sind auf eingerammten Pfählen errichtet.

Der Hausbau unterscheidet sich insofern von dem in Salálo, als der flache Vorbau sich häufig auch über eine Längsseite hinzieht und meist vollständig gedeckt ist. Dies ergibt ein runderandartiges System, wie es ja in europäischen Tropenhäusern in größerer Vollkommenheit allgemein ausgeführt wird.

Aber die Bevölkerungsdichte gibt die beigegebene Tabelle Auskunft.

Heilkunde.

Während der beiden Monate wurden folgende medizinischen Erhebungen gemacht:

In einem Dorf der Südküste von Manus (Tschádschi) litt der Häuptling an Tabes dorsalis (Rückenmarkschwindsucht).

In Daúe war ein alter Mann mit schwerer Gesichtsklepra.

In Mhánoi hatte der Luluwei einen großen vereiterten Bubo.

Im ganzen war der Gesundheits- und Kräftezustand der Manusleute recht gut, und es fiel auf, daß unverhältnismäßig wenige Leute an Ringwurm, Frambösie und Kaktak litten.

Auf Skumuli wurde mir ein Mann vorgeführt, der an jener eigenartigen Krankheit litt, welche ein Zwischenglied zwischen Malaria und Dengue zu sein scheint. Sie tritt epidemieartig alle paar Jahre im Arzipel auf und wurde zuerst vor etwa zehn Jahren von dem damaligen Regierungsarzt Dr. Wendlandt beschrieben. Das Bild der Erkrankung ist Fieber, bronchitischer und intestinaler Reizustand, starke Conjunktivitis und Lichtscheu, schleimig-eitriges Sekret, nächtiger Hautausschlag, zum Teil majernartig zur Ulceration neigend. Diagnose: Malaria oder Dengue. Dauer 4 bis 10 Tage, prognostisch gut.

In den mikroskopischen Präparaten der Puszellen und des Conjunktivialschleimes fanden sich einige Chlamydozoen-Initialkörper und zerprengte Zelleinblässe.

Aber einen Zusammenhang dieser Körper mit dem Erreger stehen Entscheidungen aus. Die



Teile der Leiche in ihren Laro- und Sagobrei und verzehrt diese aparte Speise.

Daß auf solchem Wege eine Dysenterie- oder Typhus-Epidemie geradezu deletäre Ausdehnung über den ganzen Bezirk erreichen muß, liegt auf der Hand. Dies war auch im Jahre 1912 der Fall, und an vielen Stellen wurden die Stätten der damals an der Ruhr ausgestorbenen oder wegen der Seuche verlassenen Dörfer gezeigt.

Von den in Höhlen gelagerten Skelettknochen wurde eine große Menge, darunter auch ein paar Schädel gesammelt (Manus). Auch eine Serie von Spitzkopfschädeln gelang es zu erwerben (Luschanhafen). An diesem Material können genaue Messungen erst in der Heimat vorgenommen werden. Über die Messung an Lebenden berichtet die Anlage.

Eine Sitte der Manusleute sei noch erwähnt: Manche Frauen führen abgekehrt und in große Matten gehüllt im Kanu an gewissen Männern vorbei. Überall wurde gesagt, daß dies die Gläubigerinnen seien, denen von den Schwieger-söhnen noch nicht die 40 Faden Muschelgeld für die Tochter erlegt seien. Diese unheimlichen Mahnweiber machten den Eindruck leidenschaftlicher Erimpen. (Beobachtet in Mbúnai, Salálo und Ptújji.)

Über den hier überall bekannten kriegerischen Penis-muscheltanz sei folgendes mitgeteilt: Der Tänzer trägt auf dem Rücken einen Federschmuck (Parangára), in der rechten Hand einen Obsidianspieß, in der linken häufig den Oberschenkelknochen seines Vaters oder Onkels, um deren Kraft mit zu besitzen. Dazu klemmt er die Penis-muschel auf das Glied. Die Muschel ist eine weiße Mana (Cypraea), die mit eingeritzten Ornamenten, Eidechsenmotiven u. a. m. verziert ist. Die Vorhaut wird in den Spalt eingelegt; eine künstliche Vergrößerung der Muschelöffnung findet nicht statt. Dann wird durch eine melkende Bewegung ein Teil der Eichel in das Innere gepreßt. Durch die nun erfolgende Stauung wird die Befestigung noch verstärkt. Der Tanz besteht im Anfang in wagerechten Bewegungen des Gesäßes, danach in senkrechten, den Coitus nachahmenden. Alle diese Bewegungen werden natürlich von dem am Ende beschwerten Penis am lebhaftesten ausgeführt. Am Schluß einer Tanzphase wird der Penis zwischen den Beinen nach hinten geworfen und durch Zusammenpressen der Oberschenkel zurückgehalten. Der Penis-muscheltanz wurde kinematographisch aufgenommen.

Ein Gegenstück zu diesem Tanz bildet übrigens der Labientanz auf den Gardner Inseln. Dort tanzen die Weiber, wenn eine geboren hat, indem sie mit den Händen je eine Schamlippe ergreifen und zerrén.

Auf den Admiralitätsinseln wurde eine Reihe von Liedern textlich und phonographisch aufgenommen. Sie stammen von Pal, Laues, Mbúnai und Hus: Ein Regengesang, mehrere Totenklagen und Liebeslieder scheinen von alter Überlieferung zu sein. Andere wieder betrafen nichtige alltägliche Handlungen und waren wohl in neuer Zeit bei irgendeiner Gelegenheit improvisiert.

Interessant ist, daß eine Reihe von Liedern die neuen Begriffe: Anwerbung auf einem Dampfer, Ankunft des Bezirksamtmanns, Einstellung eines Mannes in die Polizeitruppe und ähnliches, dichterisch festhalten. Wesentlich ist auch, daß die edle Dichtkunst kein Privileg des männlichen Geschlechts ist.

Eine Frau in Mbúnai hat zum Beispiel ein Lied auf ihren Bruder verfaßt, als er angeworben wurde. Bei dem Hersingen der Lieder fällt als typisch auf, daß eine kurze Melodie als Strophe sehr oft mit neuen Versen wiederholt wird, daß aber zwischen allen Strophen eine 5 bis 10 Sekunden dauernde Pause peinlich gehalten wird. Bei Reproduktion solcher phonographischen Aufnahmen waren die Momente des Wiedereinsetzens einer neuen Strophe stets das Signal zu einem frenetischen Jubel über diese „Nachfassung“.

Die Trommelsprache ist in Manus unvergleichlich differenzierter und weiter ausgebildet als in Neu-Pommern und Neu-Mecklenburg. Weit über fünfzig Signale wurden phonographisch aufgenommen. Eine Bearbeitung dieses Materials ebenso wie der Liedermalzen ist erst später möglich.

Die Methoden des Fischfangs sind ungeheuer mannigfaltig. Die Leute werfen mit Fischspeeren, sie angeln mit Eberzähnen oder Muschelhaken, haben Stülps- und Schwimmreusen aller Form und Größe für Fluß- und Meerfische, dreieckige Netze von 50 cm bis 6 m Basis. Sie fangen mit Fischdrachen vom Kanu aus und machen sich den anatomischen Bau des Fischgebisses, dessen Zähne nach hinten stehen, zunutze, indem sie als Köder eine starkklebrige Spindel nehmen, welche die Fischschnauze nicht mehr freigibt.

Sie werfen auf zur Ebbe freiliegenden Riffen kleine Wälle auf, die das Wasser abfließen lassen, die verspäteten Fische jedoch zurückhalten. Sie fangen mit gleichem Prinzip bei Ebbe die Fische aus den im Seegrassboden erbauten komplizierten Irrgärten aus Bambusgelecht. Endlich machen sie mit schweren großmaßigen Netzen Jagd auf die Seekuh.

Bei der Sagogewinnung wird folgendermaßen verfahren:

Nachdem der Palmenstamm umgelegt und aufgeschlagen ist, beginnt der erste Prozeß: das Ausschlagen des Markes „koálim“. Es geschieht mit



dem Klopfer „koál“, dessen Ende einen scharfwandigen, aus einem Bambusinternodium geschnittenen Hohlbecher trägt. In einer aus zwei großen Kolosblattstielen hergerichteten Wanne (kubuí) wird mit Wasser nun der zweite Prozeß vorgenommen: das Austreten des Markes mit bloßen Füßen (kokopán). Hierauf folgt ein Filtrationsprozeß durch ein Kolosfasernetz (Déhégau) in eine weitere große Blattmulde (njäss), in welcher nun der Sago sich als ein weißlicher Saß ansammelt. Danach wird er getrocknet und in sauberen Blattgewinden von etwa doppelter Kopfgröße aufbewahrt. Für große Festessen werden von den Stämmen Hunderte solcher Sago Klumpen beige-steuert.

Die in Mbúke und Hus geübte Tonindustrie beschränkt sich wohl hauptsächlich auf die Herstellung jener Kugeln von etwa 40 bis 50 cm im Durchmesser großen Koch- und Vorrats-töpfe, die man an der ganzen Manusküste und auch auf den vorgelagerten Inseln überall verbreitet sieht. Es ist eine Weiberindustrie, deren Einzelheiten aus folgender Schilderung hervorgeht:

Súri poán	rambéhín sudeháu
sie nehmen rote Erde,	Frauen kneten sie,
ón lálé	sudeháu páť líllon
mit weißem Sand,	pressen einen runden Stein
	hinein,
suté lé kápáp	súta kúr
schlagen von außen mit Holz,	schlagen einen Topf,
lángka sí	sudaú élejá
dies dauert 1 Tag,	stellen ihn auf's Feuer,
lángka sí póke	suri lé pá
in 1 Tag ist er hart,	kommt zum Markt,
pursé	mana séngo
für einen (Topf),	Taro 10,
	ébf sahát
	Gebinde Sago.

Diese Erzählung gibt auch ein ungefähres Wertverhältnis dieser Produkte, auf dem „Bung“, wie der Markt im Pidgin heißt: ein Tontopf = ein Gebinde Sago = zehn Knollen Taro.

Die Einteilung der Manusbewohner in Manus, Ujiai und Matankor ist längst nicht mehr im alten Sinne anwendbar. Gewiß sind die Küstenbewohner von den Binnenländern unendlich verschieden, sie leben vom Fischfang und haben durch den Konnex mit anderen Inseln und auch mit Europäern eine höhere Kultur. Aber von den sagopflanzenden Binnenländern zu den seefahrenden Küstenländern sind alle Übergänge vorhanden: Stämme, die an Flüssen wohnen, Felder bestellen und Fische fangen, Stämme, die in regelmäßigem Austausch ihrer Produkte mit denen anderer Inseln stehen. Und so ist es auch wohl von alterher gewesen, seit sich die Schulen geschickter Handwerker an einzelnen Orten eine weitgehende Bedeutung erworben hatten. So ist der Bootsbau auf Luf (jetzt eingeschlummert!) und Rambutjo, so ist die Tonindustrie in Mbúke (Zuckerhutinsel) und Hus (Seeadlerhafen) zentralisiert, so wurde der Obsidianstein nur in Lou gebrochen, gewisse Binnendörfer betrieben die Schnitzerei jener kunstvollen altbekannten Holzschalen, andere wieder das Flechten großer Öltrüge, die außen mit Parinariumkitt beworfen, oben mit Henkeln versehen, noch heute mancher modernen Kunstausstellung zur Ehre gereichen können.

Ein reger Handelsverkehr tauscht Produkte und Erzeugnisse miteinander aus und gleicht die früher vielleicht einmal erheblichen Unterschiede in einem breiten Küstenstrich der Hauptinsel landeinwärts, an einer Reihe vieler Kilometer langer Flüsse und an gewissen Wanderstraßen, selbst von Küste zu Küste aus.

Abwärts von diesen Erschließungswegen leben auch jetzt noch eine Reihe von Stämmen nomadenartig in Abgeschlossenheit und Primitivität. Ihre Kenntnis bleibt den Durchquerungen der Zukunft vorbehalten.

Europäische Ansiedelung.

Auf Manus sind Kolospflanzungen hauptsächlich von Fernsheim u. Co., von Rudolf Wahlen

und von einem Japaner Komini angelegt. Ein weiterer Handelszweig ist die Perlenfischerei. Auf der südlich der Maleibucht gelegenen Insel Patáli hatten wir bei einer Informationsfahrt Gelegenheit, sie kennen zu lernen. Die Perlenfischerei ist für weitere fünf Jahre im Archipel der Firma Fernsheim u. Co. verpachtet worden. Bisher hatte sie wenig eingebracht. Jetzt rentiert sie sich wesentlich besser. Es tauchen drei Schwarze

Anthropometrische Messungen an Männern von Patússi (Südküste von Manus).

Name	Projan- gat	Mitoli	Motíhi	Palassi	Kiú- bung	Bóngi	Bópau	Bó- biap	Kri- gaúe	Súnan	Durch- schnitts- wert
Geschlecht	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	
Ungefährtes Alter in Jahren	20	20	20	40—50	ca. 30	25	22	35	27	25	
1. Irisfarbe	dunkel- braun	dunkel- braun	ganz dunkel- braun	dunkel- braun	ganz dunkel- braun	dunkel- braun	dunkel- braun	dunkel- braun	dunkel- braun	dunkel- braun	
2. Haarfarbe	"	"	(schwarz- braun)	dunkel- braun, borne Glatze	(schwarz- braun)	fügelig, rotbraun gefärbt	(schwarz- braun)	fügelig, rot gefärbt	kurz, rot gefärbt	dunkel- braun, fügelig, rot gefärbt	
3. Hautfarbe*)	26—29	30 Gesicht 25	28—29 Gesicht 25	30 Gesicht ca. 23	30—34 Gesicht 27	30—32 Gesicht 26	30 Gesicht 25	30 mit Gelb- fönung	26—30	26—30 Gesicht gelb- lich	
4. Grösste Länge des Kopfes	255	242	258	253	252	227	248	251	245	254	245
5. Grösste Breite des Kopfes	142	143	148	146	144	142	142	157	144	148	146
6. Grösste Nasenbogenbreite	143	138	142	137	138	138	136	139	137	138	139
7. Ohrhöhe des Kopfes (Ober- rand des Tragus bis Schädel)	107	101	102	90	96	90	109	115	105	90	99
8. Morphologische Gesichtshöhe (stimm b. Nasenwurzel)	115	108	116	117	120	118	122	116	119	119	117
9. Höhe der Nase St.	45	46	48	47	49	50	51	46	49	54	49
10. Breite der Nase (grösste seitliche Ausladung) St.	41	41	39	46	42	42	41	53	38	41	42
11. Längenbreiten-Index des Kopfes	557	591	544	578	571	625	573	625	587	583	586
12. Längenhöhen-Index des Kopfes	416	417	395	355	371	395	439	458	477	354	410
13. Morphologischer Gesichtshöhen- Index	804	783	817	862	865	855	897	835	869	863	845
14. Nasen-Index	911	893	813	979	857	840	804	1152	776	757	878
15. Körpergewicht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16. Körpergröße A.	1655	1625	1710	1605	1692	1725	1595	1665	1600	1645	1652
17. Höhe des oberen Brust- beinrandes über d. Boden	1370	1325	1430	1305	1395	1415	1305	1375	1303	1363	1359
18. Höhe des oberen Scham- beinrandes über d. Boden	855	805	905	883	885	895	815	833	825	824	853
19. Höhe des rechten Akromion (Seitenrand über d. Boden)	1365	1320	1405	1315	1415	1415	1315	1353	1343	1365	1361
20. Höhe der rechten Mittel- fingerspitze über d. Boden	605	572	620	572	602	605	575	595	595	568	591
21. Rumpflänge (oberer Brust- beinrand bis ober. Scham- beinrand)	515	520	525	422	510	520	490	542	478	539	506
22. Rumpflänge relativ (zur Körpergröße)	0.432	0.320	0.307	0.263	0.301	0.301	0.307	0.325	0.298	0.327	0.318
23. Ganze Armlänge (Akro- mion bis Mittelfingerspitze)	760	748	785	743	813	810	740	758	748	797	739
24. Ganze Armlänge relativ	0.46	0.46	0.46	0.46	0.48	0.47	0.46	0.45	0.47	0.48	0.46
25. Ganze Beinlänge	855	805	905	883	885	895	815	833	825	824	853
26. Ganze Beinlänge relativ	0.52	0.49	0.53	0.55	0.53	0.52	0.51	0.50	0.52	0.50	0.52
27. Intermembrall-Index	113	108	115	119	109	110	110	109	110	103	111

*) Nr. 3 entspricht der v. Luschanschen Hautfarbenskala.



im modernen Taucheranzug von drei Tauchbooten täglich 30 bis 40 m tief und bringen zusammen eine tägliche Ernte von 25 bis 100, durchschnittlich 30 bis 40 Paar, Goldlips herauf.

Die Goldlips kosten roh das Kilo etwa 5 M, eine große wiegt 1 bis 2 Kilo. In Europa und in Ostasien werden für das Paar roh 20 bis 25 M gezahlt. Die Perlen sind meistens im Magen der Tiere. Innerhalb von zwei Wochen hatte die Station nur drei kleine Perlen, von denen die wertvollste 1200 M brachte. Aber das Unternehmen rentiert sich schon allein durch den

Muschelhandel. Ein neues Gesetz schützt die halberwachsenen Exemplare. Die Tiere sollen erst ihre (gallertigen 3 bis 5) Eier gelegt haben, um ihre Fortpflanzungspflichten zu erfüllen. Die Taucher bekommen monatlich 20 M und bei einer Monatsernte von mindestens 300 Stück 10 M Prämie.

Eine große Reihe von Landläusen auf Manus sind im letzten Jahre durch die katholische Mission abgeschlossen worden. Die Missionierung des Landes soll mit aller Kraft in Angriff genommen werden.

Anthropometrische Messungen an Männern von Abingi (Südküste von Neupommern), Epiklöpfe.

Name	Serim	Aplini	Löm-git	Ilüö	Angol	Ge-mistgit	Wa-nájo	Dungbo	Waigit	Latré	Durchschnittswerten
Geschlecht	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	männl.	
Ungefährtes Alter in Jahren .	16	16	20	24	15	20	23	15	15	22	
1. Irisfarbe	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	dunkelbraun	
2. Haarfarbe	schwarz, ge-träufelt	gefärbt, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	gefärbt, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	schwarz, ge-träufelt	
3. Hautfarbe*)	30	32—33	28	25	27	27	25	27	29	27	
4. Größte Länge des Kopfes	249	267	262	251	257	262	271	249	255	249	257
5. Größte Breite des Kopfes	131	134	132	123	132	125	138	126	123	136	130
6. Größte Nohbogenbreite .	144	144	133	138	136	141	154	133	136	140	140
7. Ohrhöhe des Kopfes (Ober-rand des Tragus bis Scheitel)	109	107	104	109	109	104	104	110	108	103	107
8. Morphologische Gesichtshöhe (Stirn b. Nasenwurzel)	113	112	116	111	112	112	115	109	108	110	112
9. Höhe der Nase St.	49	48	54	49	52	53	52	46	48	48	50
10. Breite der Nase (größte seitliche Ausladung) St.	48	46	42	54	42	41	46	38	43	44	44
11. Längenbreiten-Index des Kopfes	526	501	500	450	514	477	509	506	482	546	497
12. Längenhöhen-Index des Kopfes	477	401	397	434	424	396	383	442	423	453	423
13. Morphologischer Gesicht-Index	784	777	872	804	823	794	746	819	794	785	799
14. Nasen-Index	98	96	78	110	80	77	88	83	90	92	89
15. Körpergewicht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16. Körpergröße A.	1620	1675	1618	1602	1652	1668	1635	1605	1573	1658	1631
17. Höhe des oberen Brust-beinrandes über d. Boden	1335	1375	1330	1313	1360	1375	1355	1330	1275	1353	1341
18. Höhe des oberen Scham-beinrandes über d. Boden	850	835	845	830	855	875	850	808	813	885	856
19. Höhe des rechten Akromion (Seitenrand über d. Boden)	1315	1358	1310	1315	1345	1303	1350	1338	1258	1343	1329
20. Höhe der rechten Mittel-fingerspitze über d. Boden	553	552	533	537	592	538	582	564	540	592	558
21. Rumpflänge (oberer Brust-beinrand bis ober. Scham-beinrand)	485	540	485	483	505	500	505	462	462	468	489
22. Rumpflänge relativ (zur Körpergröße)	0.299	0.322	0.269	0.301	0.311	0.299	0.308	0.287	0.293	0.276	0.326
23. Ganze Armlänge (Akromion bis Mittelfingerspitze)	762	806	777	778	753	825	768	774	718	751	771
24. Ganze Armlänge relativ .	0.47	0.48	0.47	0.48	0.45	0.49	0.47	0.48	0.45	0.45	0.46
25. Ganze Beinlänge	850	835	845	830	855	875	850	868	813	885	849
26. Ganze Beinlänge relativ .	0.52	0.49	0.52	0.51	0.51	0.53	0.52	0.54	0.51	0.53	0.51
27. Intermentral-Index	112	104	109	107	114	106	111	112	113	118	111

*) Nr. 3 entspricht der v. Luschanschen Hautfarbenskala.



Manus besteht zum großen Teil aus Blöcken gehobenen Korallengrundes mit aufliegender Humuschiele. In der Gegend der Südwesthüt wurden besonders schwere Basaltformationen gesehen. Der Korallengrund ist am größten Teil der Küste von ausgedehnten Mangrovenjümpfen bedeckt, denen sich zum Festland hin eine teilweise bis zu 100 m hohe rote Lehmschicht anfügt.

Diese stark tonhaltigen Lehmlager wurden in ausgedehntestem Maße an der Südküste zwischen Lotja und Tschádjschi beobachtet. Doch beweist die Tonindustrie von Gus (Nordküste) und Mbúke (weitab von der Hauptinsel), daß auch in den vom Vermessungsschiff nicht berührten Gegenden der Insel große Schätze dieses wichtigen Materials vorhanden sind. Ich möchte an dieser

Stelle der Überzeugung Ausdruck geben, daß der teure Hausbau mit Bauholz aus Sydney auf einer Insel wie Manus absolut ersetzt werden müßte durch einen Ziegelbau, dessen Material an Ort und Stelle mit geringsten Mitteln hergestellt werden könnte; dieses um so mehr, als die minimalen Erschütterungen der Erdrinde, die dort vorkommen sollen, durch ein hölzernes Fundament zweifellos ausreichend aufgehoben werden.

Ein Besuch auf Zap bringt einem von neuem zum Bewußtsein, wieviel günstigere Wohnungsverhältnisse der Steinbau dem Europäer ermöglicht. Die Anlage einer Ziegelei auf Manus würde einen Umschwung im Hausbau des Archipels zum Besseren im Gefolge haben.

Kolonialwirtschaftliche Mitteilungen.

Die neuen Vorsitzenden des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees.

In der kürzlich abgehaltenen ordentlichen Mitgliederversammlung des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, wirtschaftlichen Ausschusses der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, wurden an Stelle des im Januar

verstorbenen bisherigen Vorsitzenden Fabrikbesizers Karl Supf der Generaldirektor a. D. Dr.-Ing. Wilhelm von Döbelhaeuser-Dejau zum Vorsitzenden, Graf Ebrecht von Türckheim-Montmartin-Hannover und Geheimer Rat Friedrich Lenze-Berlin zu stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

Aus fremden Kolonien und Produktionsgebieten.

Kakaoausfuhr der Dominikanischen Republik im November 1914.*)

Über die Häfen:	kg	Wert \$
Macoris	40 697	9 019
Puerto Plata	1 362 716	263 751
Samana	101 578	15 246
Sánchez	712 027	95 567
Santo Domingo	21 237	4 247
Zusammen	2 238 255	387 830
1913	441 442	92 009

Die im November ausgeführte Menge war für die Vereinigten Staaten von Amerika bestimmt. (Bericht des Kaiserl. Konsulats in San Domingo.)

Der Lissaboner Kakaomarkt im Dezember 1914 und Januar 1915.*)

Während des Monats Dezember blieb in Lissabon die Nachfrage nach S. Thomé-Stakao gut. Sie steigerte sich sogar im Laufe des Monats derartig, daß die verfügbaren Dampferäume für die Verschiffungen nicht ausreichten.

Die Preise entwickelten sich dementsprechend. Am Schlusse des Jahres war der Preis für Stakao guter Qualität 6 \$ 50 für 15 kg. Seitdem ist er weiter gestiegen.

Im Dezember 1914 (und 1913) betrug die Zufuhr

*) Vgl. „D. Kol. Bl.“ 1915, S. 41.

83 048 (135 405), die Ausfuhr 109 971 (46 635) und der Vorrat am letzten 74 426 (154 973) Sack.

Das Geschäft in S. Thomé-Stakao ist in Lissabon im Januar lebhaft gewesen. Die Nachfrage hält an, und der Preis ist infolgedessen auf 7 \$ 800 für 15 kg gestiegen.

Im Januar 1915 (und 1914) betrug die Einfuhr 102 774 (43 657), die Ausfuhr 87 480 (71 867), und der Vorrat am 31. Januar 89 720 (126 763) Sack.

(Bericht des Kaiserl. Konsulats in Lissabon.)

Der Kakaomarkt in Ecuador im 4. Vierteljahr 1914.*)

Die Ankünfte auf dem Kakaomarkt in Ecuador waren in der ersten Hälfte des Oktober recht gering, und da einige Aufträge auszuführen waren, so zogen die Preise etwas an. Man bezahlte bis zu 14,50 Sucres**) für guten Arriba, 14,00 Sucres für Palao und 13,00 Sucres für Machala. Die Zufuhren (verglichen mit der ersten Hälfte des Oktober 1913) betragen: Arriba 3504,63 (19 814,77), Palao und Marañjal 5339,34 (15 676,98), Machala 3272,31 (9693,34), zusammen 12 116,28 (45 185,09) spanische Pfund.***)

Im letzten Halbmonat Oktober blieben die Ankünfte noch etwas hinter denen der ersten Hälfte zurück und erreichten damit nicht den vierten Teil der-

*) Vgl. zuletzt „D. Kol. Bl.“ 1914, S. 714 f.

**) 1 Sucre = 2 ./.

***) 1 spanisches Pfund = 0,46 kg; 1 spanischer Zentner = 46 kg.



jenigen während der gleichen Zeit im Vorjahre. Infolge dieser kleinen Zufuhren und anhaltender Nachfrage aus den Staaten und einigen europäischen Verbrauchsländern konnte der Markt sich hier noch weiter befestigen, und man bezahlte am Schlusse des Monats bis zu 16,50 für guten Arriba, 15,00 für Balao und 14,80 Sucres für Machala. Die Ankünfte stellten sich wie folgt: Arriba 4160,06 (1913: 24 761,85), Balao und Naranjal 2387,98 (10 457,55), Machala 4188,67 (8121,09), zusammen 10 716,71 (43 340,49) span. Pfund.

In der ersten Hälfte des Monats November war keine wesentliche Änderung in den Zufuhren zu verzeichnen. Die Preise konnten sich nicht nur auf ihrem letzten Stande behaupten, sondern gingen wider Erwarten noch mehr in die Höhe und betrogen Mitte des Monats 17,50 für Arriba, 16,00 für Balao und 15,00 Sucres für Machala. In den ersten Tagen des November nahm auch zur allgemeinen Überraschung die Pflanzervereinigung den Anlauf von Kakao, den sie bekanntlich gleich nach Ausbruch des Krieges in Europa eingestellt hatte, wieder auf, zunächst zwar nur in kleinem Maßstab, da die von ihr festgesetzten Preise allgemein von den Ausfuhrhändlern überboten wurden. Es trafen ein: Arriba 4783,42 (1913: 27 996,74), Balao und Naranjal 3912,80 (9881,90), Machala 2500,43 (7822,19), zusammen 11 196,65 (45 700,83) span. Pfund.

Die Ankünfte nahmen zwar bis Ende November etwas zu, blieben aber trotzdem noch sehr gering und bedeutend hinter denjenigen vom Vorjahr zurück. Infolge der lebhaften Nachfrage, namentlich aus den Staaten, einerseits und der geringen Erträge während der letzten Monate sowie der anhaltend ungünstigen Aussichten für die kommende Ernte andererseits gingen die Preise beständig in die Höhe und wurden Ende des Monats bei steigender Neigung wie folgt notiert: 20—21 für Arriba, 19—20 für Balao und 17,50—18,50 Sucres für Machala. Die Ankünfte betragen: Arriba 7391,68 (1913: 35 010,05), Balao und Naranjal 3740,96 (7602,41), Machala 3701,71 (4509,37), zusammen 14 834,35 (47 121,83) spanische Pfund.

Während des ersten Halbmonats Dezember waren die Ankünfte doppelt so groß wie in der letzten Hälfte November, aber nur ungefähr halb so groß wie in der gleichen Zeit im Vorjahre. Die Preise gingen zunächst noch mehr in die Höhe und erreichten mit 26 Sucres für Arriba in diesem Jahre ihren höchsten Stand. Später flaute der Markt etwas ab, so daß Mitte des Monats nur noch 24—25 für Arriba, 22—23 für Balao und 20—21 Sucres für Machala bezahlt wurde. Die Zufuhren beliefen sich auf: Arriba 19 383,52 (1913: 39 830,98), Balao und Naranjal 4507,23 (5839,87), Machala 4440,23 (4902,35), zusammen 28 330,98 (50 573,20) spanische Pfund.

Die Zufuhren nahmen in der zweiten Hälfte des Dezember noch bedeutend zu und erreichten nahezu die Höhe des Vorjahres. Die Preise hielten sich zunächst auf ihrem letzten Stande und würden sich voraussichtlich vorläufig zum mindesten darauf gehalten haben, wenn nicht plötzlich Schwierigkeiten auf dem Geldmarkt in Guayaquil eingetreten wären, die einen ganz bedeutenden Preissturz hervorriefen. Besagte Schwierigkeiten entstanden dadurch, daß von den beiden Banken, Banco del Ecuador und Banco Comercial y Agrícola, welche von den Ausfuhrhändlern die gegen ihre Verschiffungen gezogenen Wechsel kaufen, letztgenannte Bank, die alsbald nach Ausbruch des Weltkrieges ihre Handelsgeschäfte auf das Ausland nahezu einstellen mußte, jetzt, wo größere Abladungen gemacht werden, nicht über genügende Mittel verfügte, um die

angebotenen Wechsel kaufen zu können, und erstere aus übertriebener Vorsicht sich ebenfalls weigerte, diese Wechsel zu übernehmen. Dies hatte zur unmittelbaren Folge, daß der größte Teil der Ausfuhrhändler aus Mangel an den nötigen Mitteln das Kaufen einstellen mußte und die Preise sofort bis auf 15 Sucres heruntergingen. Nur dadurch, daß eines der bedeutendsten Ausfuhrhäuser, das selbst Bankgeschäfte macht und deswegen nicht unter den geschilderten Schwierigkeiten zu leiden hat, größere Aufträge auszuführen hatte und aus Furcht davor, die benötigten Mengen nicht zusammenbringen zu können, höhere Preise anlegte (bis zu 21 Sucres), trat vorübergehend eine Besserung am Markte ein. Da die übrigen Ausfuhrhäuser sich indessen andauernd zurückhielten, ging erwähntes Haus mit seinen Angeboten wieder herunter, und es wurden am Schlusse des Monats nur noch 18—19 Sucres für Arriba und entsprechend weniger für die übrigen Sorten bei fallender Neigung bezahlt.

Die Asociación de Agricultores, die sehr stark auf die Banco Comercial y Agrícola angewiesen ist, mußte, da sie keine weiteren Fonds für ihre Geschäfte bekommen konnte, am Jahreschluß ihre Tätigkeit neuerdings einstellen.

Die Zufuhren betragen: Arriba 42 280,73 (1913: 44 992,02), Balao und Naranjal 4887,08 (8371,84), Machala 4470,87 (2444,04), zusammen 51 818,66 (55 807,90) spanische Pfund.

Das Gesamtergebnis der 1914er Kakaozufuhren in Guayaquil stellt sich somit auf: Arriba 703 697,82 (1913: 574 019,24), Balao und Naranjal 145 846,37 (187 254,62), Machala 72 594,25 (97 721,19), zusammen 922 138,44 (858 995,05) spanische Pfund. Die Zufuhren waren also wieder um 7 v. H. größer als die im Vorjahr, das seinerseits die Zufuhren von 1912, worin sie 728 920,14 Pfund betragen hatten, um 18 v. H. übertraf; es ist mithin innerhalb zweier Jahre eine Zunahme um etwa 200 000 spanische Zentner*) zu verzeichnen.

Die Berichte über die kommende Haupternte lauten sehr verschieden; allgemein wird aber über große Trockenheit geklagt, weshalb kaum vor März/April mit größeren Zufuhren zu rechnen sein dürfte.

(Bericht des kaiserl. Konsulats in Guayaquil vom 31. Dezember 1914.)

Gewinnung von Cacquier-Palmfrüchten in Haiti.

In Haiti, besonders in der Nähe des Etang Saumâtre, kommt in großen Mengen die Cacquier-Palme vor, deren Früchte ein für die Herstellung von Seife sehr geeignetes Öl liefern. Amerikanische Sachverständige legen diesem Erzeugnis großen Wert bei, so daß eine New Yorker Firma sich bereit gefunden hat, von einem dortigen Reichsangehörigen 10 Tonnen zum Preise von 520 Dollar probeweise zu beziehen. Die Ware sollte von New York nach Rotterdam verschifft werden; doch ist hieraus infolge des Krieges nichts geworden.

Vielleicht werden sich deutsche Firmen für den Bezug von Cacquierfrüchten nach dem Friedensschlusse interessieren, zumal da die Ausfuhr durch die den Etang Saumâtre mit Port au Prince verbindende Eisenbahn sehr erleichtert wird.

(Bericht der kaiserl. Minister-Residentur in Port au Prince.)

*) 1 spanisches Pfund = 0,46 kg; 1 spanischer Zentner = 46 kg.

Verantwortlicher Redakteur für den nichtamtlichen Teil: Oskar Biesenthal, Berlin.

Verlag und Druck der Königl. Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei von G. E. Wittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.

Dieser Nummer liegt das 1. Heft des XXVIII. Bandes der „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten“ bei.

